Dienstag, 31. August 1943 — 20 Pfg. — Reichsausgabe — 88. Jahrgang * Nr. 442—443

Frankfurter Zeitung

(Frankfurter Handelszeitung) und Handelsblatt (Neue Frankfurter Zeitung)

Fernsprech-Sammel-Nr.: Ortsnetz 20202. Fernruf 20301. — Drahtanschrift: Zeitung Frankfurtmain. — Postscheck: Frankfurt-M. 4480

BEZUGSPREIS
Bei wöchentlich 6maliger und Sonntagausgabe (einmal täglich, vorherige Ausgabe Abend/Nacht) I. u. II. Morgenblatt) in Deutschland monatl. RM 4.— ausgl. Grundgebühr. Zustellgebühr. Postgebühr zuzüglich. Einzelnummer 20 Pfg. Sonntagsausgabe zuzüglich 10 Pfg., Heimatbeilage 10 Pfg. Bei Bezug durch Zustellgebühr zuzüglich. Einzelnummer 20 Pfg. Sonntagsausgabe 20 Pfg. Bei Ausland nach dem Tarif der am Weltpostverkehr beteiligten Länder zuzüglich Postgebühr. Einzelpreis: Ausgabe A: Abend- und Morgenblatt, vorherige Ausgabe 20 Pfg. II. Morgenblatt 10 Pfg. Montag-Morgenblatt 30 Pfg. Sonntagausgabe 30 Pfg. Bezugsanfragen an Bezieher: Technik und Betrieb, Reichsbahn, Die Post, Lieferanten, Handel und Gewerbe, Jugend, Sportblatt u. Wirtschaftsnachrichten

ANZEIGEN-PREIS
lt. Preisliste Nr. 15. Bahrik. lt. Sonderpreis. Bei Zahlungsziel Ausfall. Platz- und Datumvorschrift ohne Verbindlichkeit

Störungen d. höhere Gewalt berechtigen nicht zu Ersatzansprüchen. Anfragen u. Aufträge, Einsendungen ist Rückporto beizufügen.
Verlag und Druck: Frankfurter Sozietäts-Druckerei G. m. b. H.

GESCHÄFTSSTELLEN und Generalvertretungen
Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimerstr. 31-37, Schließstraße 18-24, Fernruf 20202, Fernruf 20301. Berlin W 35, Kurfürstenstraße 145, Fernruf 232831. Düsseldorf, Schadowstraße 14, Fernruf 24541. Hamburg, Anzeigen: Neuerwall 16-18, Fernruf 345657. Hannover, Anzeigen: Georgstraße 29, Fernruf 18200. Hannover, Vertrieb: Windmühlenstraße 8, Fernruf 18471. Köln a. Rh., Herwarthstraße 17. Leipzig, Anzeigen: C 1, Salomonstraße 18, Fernruf 17979. München, Anzeigen: München 35, Schweigerstraße 8, Fernruf 80067. Vertrieb: Marsstraße 38, Fernruf 51466. Prag, Anzeigen: Seyfflitzgasse 4/I, Fernruf 77090. Stuttgart, Anzeigen: Kronprinzstraße 15, Fernruf 22281. Vertrieb: Stuttgart-N., Friedrichstr. 15a, Fernruf 22523. Wien I, Schwarzenbergplatz 16 (Hing. Urania-strasse 4), Fernruf 17865. Paris Sonn. 82 Bd. Haussmann, Tel.: Ville 64-76.

Weitere Zweigstellen an den größeren Orten

Kriegssommer in Tokio.

Alte Bräuche und neue Anforderungen.

LA TOKIO, im August.

Mühsam mit dem Schlafe ringend, versucht man sich darauf zu besinnen, was diese Kommandorufe bedeuten, die so laut durchs Fenster schallen, daß der Chor der Zikaden, deren Concert bis zu den ersten Morgenstrahlen beginnt, kaum zu hören ist. Ja, richtig: der Luftschutz. Da die Berufstätigen spätestens um neun Uhr an ihren Arbeitsstätten sein müssen, werden diese Uebungen häufig um fünf Uhr morgens abgehalten. Den Japanern, die Frühaufsteher sind, macht das wenig aus, und es ist auch angenehmer, in den kühlen Morgenstunden zu exerzieren als in der unbarmherzigen Sonnenglut. Aber wirkliche Kühle herrscht auch nicht am Morgen. Ob Krieg oder Frieden, der Sommer in Japan mit seiner schwülen, dumpfen, feuchten Hitze bleibt derselbe, und er läßt es sich auch nicht nehmen, jahrein, jahraus ohne Rücksicht auf die Weltgeschichte dem Leben und Treiben der Menschen seinen Stempel aufzudrücken.

Einigermaßen ausgeschlafen, aber doch etwas schlapp und mit einem leichten Druck im Kopfe, versucht man nun mit kaltem Wasser die fehlende Frische zu erzielen. Da erklingen plötzlich aufgeregte Kinderstimmen, „da ist eine, da ist eine", und lassen einen damit die beschwerliche Seite des Lebens vergessen. Draußen laufen kleine Jungen barfuß mit langen Bambusstangen in der Hand umher und blicken angestrengt auf die Bäume. Sie befinden sich auf der Zikadenjagd, seit altersher der Sommerbeschäftigung der japanischen Jugend in Stadt und Land. Der Jagdeifer ist außerordentlich, als ob er den seltensten Raubtieren in den neu eroberten Dschungeln gälte. Wenn eines der Kinder an einem Baumstamme eine der bräunlichen oder grünlichen, etwa 2kzmangroßen Zikaden entdeckt, ist es für den Augenblick der Held der ganzen Gruppe. Die größeren Jungen versuchen mit ihrer langen Stange, an deren Spitze sich eine klebrige Masse befindet, vorsichtig den Rücken der Zikade zu berühren, so daß diese dann zappelnd und schreiend festhängt. Behutsam wird sie heruntergenommen und in einen kleinen Käfig gesetzt. Manchmal dringen die kleinen Kinder, vom Jagdeifer gepackt, in fremde Gärten ein; erwischt man sie, so laufen die kleineren meistens erschreckt von dannen, während die größeren, die die Gesetze der japanischen Höflichkeit bereits erlernt haben, sich tief verneigen und nach der einleitenden Entschuldigung um die Genehmigung bitten, die in dem Garten entdeckte Zikade erhaschen zu dürfen. Wer könnte das dieser entwaffnenden Formvollendetheit ablehnen?

Kaum haben sich die Kinder zur nächsten Baumgruppe verzogen, so ertönt der Ruf „Goldfische, Goldfische, Goldfische!" Vor der Gartenmauer mit seinen lustigen Karren voll von Behältern, Gläsern und Fischen. Er hat immer ein Publikum um sich, auch wenn nichts gekauft wird. Es muß wohl mit dem Beruf zusammenhängen, daß diese Goldfischmänner immer freundliche, ältere Leute sind. Der Goldfischmann ist sehr zufrieden, denn sein Beruf hat überhaupt nicht unter dem Krieg zu leiden. Im Gegenteil. In ganz Nippon ist es eine alte Sitte, im Sommer Goldfische zu halten, weil die Wasserschalen mit den vergoldenen Fischen einen kühlen Eindruck vermitteln. Aber so gut war das Geschäft noch nie, denn vor jedem Haus stehen jetzt nach den Luftschutzbestimmungen zwei oder drei große Behälter mit Wasser, die sich vortrefflich zum Tummelplatz für Goldfische eignen. Oft wachsen auch mannigfache Wasserblumen in diesen Bottichen, so daß sie weit davon entfernt sind, einen kühlen und realistischen Eindruck zu machen. Sie sind ein Stück praktischer Lebensweisheit des Ostens: Warum soll dieses Wasser unbenützt bleiben, wenn vergnügliche Tiere und schöne Pflanzen darin leben können? Die Chinesen würden es genau so machen, nur hätten sie vermutlich außerdem noch eine eßbare Fischart oder ein Wassergemüse entdeckt, das in den Luftschutzbehältern gedeihen könnte.

Aber der Mensch bleibt nun einmal bis zu einem gewissen Grade materialistisch, und am meisten herbeigesehnt wird deshalb täglich der Eismann. Wenn er sein kleines, melodisches Horn bläst, dann kommen aus allen Häusern die Hausfrauen und Dienstboten mit Eimern herbeigeeilt. Hinten an seinem Fahrrad ist eine Karre befestigt, von der das Wasser auf die Asphaltstraße tröpfelt. Der Eismann, der drei Jahre Soldat in Mandschukuo war, hat so kräftige Muskeln und Schultern, daß er fast ebenso breit wie hoch aussieht. Er wischt sich dann Schweiß vom Gesicht und von den muskulösen Armen und erklärt wieder einmal, daß er nicht so gewaltige Mengen Eis liefern könne, wie von ihm verlangt werde. Auch das gehört zum Sommer in Tokio. Ob Krieg oder Frieden, stets werden im August unglaubliche Mengen von Eis gefordert, und stets ist in dieser Zeit die Herbeischaffung am schwierigsten, weil die Hälfte unterwegs schmilzt. So gehört in jedem August die Verhandlungen mit dem Eismann zum alltäglichen Leben.

Wenn man nicht gerade in das Geschäftsviertel geht, was man in dieser Jahreszeit besser vermeidet, hat das Sommerleben in Tokio einen recht ländlichen Charakter, besonders in diesem Jahre, in dem es amtlich gestattet ist, bei jeder Gelegenheit in Hemdsärmeln zu erscheinen. Sogar der japanische Außenminister und die deutschen und italienischen Botschafter konferierten kürzlich, wie aus den Pressebildern zu ersehen war, in Hemdsärmeln, was bis vor kurzem in dem formenstrengen Japan eine Unmöglichkeit gewesen war.

Der ländliche Einschlag rührt in allen japanischen Städten vor allem daher, daß die Menschen hier nicht in Etagenhäusern wohnen, sondern in kleinen Holzhäusern mit einem wenn auch oft winzigen Garten. Selbst in den am dichtesten besiedelten Stadtteilen, wo dieser winzige Garten fehlt, wird das Grün hervorgezaubert; in allerhand Trögen und alten Kisten wachsen immergrüne Sträucher, Blumenstauden, Ranken und sogar Gemüse. In unmittelbarer Nähe des japanischen Reichstages und der Regierungsgebäude gibt es kleine Gassen, die durchaus mit Dorfstraßen vergleichbar sind. Die Läden sind offen, man sieht den Flechter von Strohmatten und den Färber von Kimonostoffen bei der Arbeit. In den Miniaturgärten und am Rande der Straße wachsen Bäume, während Bohnen und Tomaten in Holzbottichen gedeihen. Sommerlich sehr leicht bekleidet, tummeln sich Erwachsene und Kinder, Kraftwagen und Radfahrer stören sich nicht daran, daß die Kinder ihre Murmelspiele oder Reigen mitten auf der Gasse vollführen. Geduldig hupend und klingelnd winden sie sich hindurch. Vor dem Gemüseladen stehen die Hausfrauen und warten auf die Verteilung. Auch das langweilige Schlangenstehen hat in diesem Klima durchaus seine unterhaltsamen Seiten. Da die ganze Frontseite der Läden offen ist, kann man, sich gemütlich unterhaltend, kontrollieren, was der Gemüsemann heute alles erhalten hat und wie er die großen Körbe und Ballen aufmacht, um Gurken, Eierfrüchte und was es sonst noch gibt, auf einzelne Häufchen zu verteilen. Außerdem können die Hausfrauen, die sonst den ganzen Tag im Hause schaffen müssen, das Treiben der Leuten beobachten, mit den Nachbarn die neuesten Ereignisse besprechen, Komplimente über die ausgezeichnete Gesundheit und Wohlgestaltetheit ihrer Kinder anhören. Und von Kindern wimmelt es! In einer solchen Gasse erhält man wirklich den Eindruck, als ob Japan ein reines Kinderland wäre und als ob sich die japanische Rasse in zehn Jahren mindestens verdoppeln müßte.

So vergißt man in diesem sommerlichen Leben, für das die Hitze das nächstliegende Problem bildet, zuweilen den Krieg. Aber denkt man einen Augenblick an die alten Zeiten zurück, so wird man doch gewahr, wie sehr sich in den letzten Jahren die Lebensgewohnheiten, Sitten und Gebräuche geändert haben. Das gilt vor allem für das Reisen, die Tempelfeste, die Feierstunden in allerhand Lokalen und das nächtliche Bummeln der in blauweiße, sommerliche Abendkimonos gekleideten Menge durch die hellerleuchteten Straßen mit den bis Mitternacht offenen Läden. Heute geht Tokio früh schlafen, und schon um acht oder neun Uhr herrscht fast vollständige Ruhe und Dunkelheit auf den Straßen. Man darf natürlich auch nicht mehr auf den Gedanken kommen, unterwegs eine Portion des in Japan so volkstümlich gewordenen Speiseeises oder ein Glas Bier zu sich nehmen zu wollen. Auch Limonaden und ähnliche Getränke sind zu einem seltenen Genußmittel geworden. Alkoholische Getränke gibt es man nach fünf Uhr nachmittags und dann auch nur höchstens eine Flasche für jede Person. Es ist jetzt nicht die Zeit für materielle Genüsse oder beliebige und unbegrenzte Einkäufe aller Art. Und doch hat die große japanische Hauptstadt und erst recht natürlich das übrige Japan trotz den Kriegsjahren noch manches von dem alten malerischen Reiz behalten, wenn das gesamte Leben auch einfacher, arbeitsreicher und anstrengender geworden ist.

Ausnahmezustand in Dänemark.

KOPENHAGEN, 30. August. (DNB.) Der Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in Dänemark hat im Zuge der Sicherung der europäischen Küsten den Ausnahmezustand verhängt. Die Maßnahmen haben sich als erforderlich erwiesen, weil unverantwortliche feindliche Hetze und verstärkte Tätigkeit von Agenten in letzter Zeit zu Sabotageakten und sonstigen Störungen geführt haben. Die unverzügliche Ergreifung der erforderlichen Maßnahmen hat dafür gesorgt, daß sie reibungslos ausgeführt werden konnten und daß es nirgends zu nennenswerten Zwischenfällen kam.

Eine argentinische Botschaft an Brasilien.

Eine Rundfunkansprache des Generals Rawson.

(Funkmeldungen unseres Korrespondenten.)

H BUENOS AIRES, 30. August. General Rawson, der am 4. Juni die damalige argentinische Regierung absetzte und der selbst dann nach einer zweitägigen vorläufigen Präsidentschaft zu Gunsten des Kriegsministers und gegenwärtigen Präsidenten Ramirez abdankte, ist am gestrigen Sonntag, dem argentinischen Botschafter in Rio de Janeiro ernannt worden. Brasilien ist das zweite der argentinischen Nachbarländer, in dem Argentinien durch einen General vertreten sein wird, nachdem bereits General Gras zum argentinischen Botschafter in Bolivien ernannt wurde. Unmittelbar vor Antritt seines neuen Amtes richtete General Rawson eine Rundfunkbotschaft an die brasilianische Regierung und an das brasilianische Volk, die auch durch den offiziellen Sender des brasilianischen Propagandaamtes verbreitet wurde. Rawson hebt in dieser Botschaft hervor, daß er sein neues Amt angenommen habe, obwohl viele seiner Freunde es gewünscht hätten, daß er in Argentinien bliebe, denn er halte es für eine höchste Aufgabe, für die Sache der kontinentalen Einheit zu wirken. Ein einziges Amerika werde unverwundbar sein. Es habe mit Recht der deutsche Außenminister Storni verkündet, und er füge hinzu, daß ein einziges Amerika zu schaffen die höchste Verpflichtung und ein Unterpfand für die künftige Mitarbeit Amerikas an einer besseren Welt sei. Rawson gab dann seinem Glauben an die Zukunft Argentiniens und Brasiliens Ausdruck, denen zusammen ein halber Kontinent gehöre und deren Völker stark sein würden, weil sie frei seien und frei bleiben würden. Der neue argentinische Botschafter in Rio wird seine Reise dorthin antreten, sobald der gegenwärtige Botschafter in Rio, Lugabe, im Laufe der nächsten Woche von dort nach Buenos Aires zurückgekehrt sein wird.

Fester Boden.

EW „Das war einmal ein Dorf." So erläuterte der ukrainische Agronom, der uns begleitete, das Phänomen einiger bewachsener winziger Hügel, denen wir in der endlosen, flachen, allenfalls durch ein altes Skythengrab unterbrochenen Fläche der Südukraine begegneten. Das Dorf war nicht etwa in diesem Kriege zerstört worden. Es war überhaupt nicht zerstört worden, sondern die Lehmkaten waren einfach zu armseligen kleinen Häufchen zusammengesunken.

Ruinen des Frevels.

Vor etwa zwanzig Jahren waren hier die Bauern von einem Tag zum anderen weggetrieben worden. Sie hatten im Zuge der agrarkommunistischen Experimente ihre Hütten verlassen müssen, um kommunistisch zu leben. Wenige Kilometer weiter war die Kommune zu sehen, in der die Bewohner dieses und anderer Dörfer zusammengepfercht worden waren. Ein paar mehrstöckige Kasernen, in denen die Familien alles gemeinsam taten, gemeinsam wohnten, aßen, schliefen und feierten, und in denen auch die Kinder gemeinsam erzogen wurden. Auch diese Gebäude waren längst verlassen. Auf die Frage, warum die Sowjets das Experiment seinerzeit wieder aufgegeben hätten, antwortete unser einheimischer Sachverständiger, der alle Versuche, solche am Schreibtisch ausgedachten Hirngespinste mit lebendigen Menschen durchzuexerzieren, selbst miterlebt hatte: „Aufgelöst wurde die Kommune nicht. Es war widermatürlich, es ging einfach nicht. Die Menschen sind nachbesandert worden, vorgelaufen, bis keine mehr da waren." Auch die Kommune zerfiel, und von dem ganzen Frevel blieben nur Ruinen.

Die Sowjets haben aus dem Fehlschlag der zwanziger Jahre gelernt. Sie ließen die Bauern später wieder in ihren Hütten und Dörfern leben, aber dass ihnen in der Revolution mit großem Trara zur Nutzung zugesprochene Land wurde zu Großbetrieben zusammengeworfen, zu Kolchosen oder Sowchosen. Die einen waren der äußeren Form nach Genossenschaftsgüter, die anderen Staatsgüter, aber die Bewohner des Landes waren auf Kolchosen und Sowchosen dasselbe: Fabrikarbeiter, lebende Produktionsmittel in den großen Getreidefabriken, und in ihrer eigenen Heimat hatten sie mit Ausnahme eines kleinen Stückchen Gartenlandes, das sie benutzen durften, nichts, was ihnen gehörte. Nichts Besseres war den Bolschewisten eingefallen als die Bauern auf den Standard von Proletariern hinunterzudrücken. Von den Motoren- und den Traktorenstationen aus wurden diese Fabriken dirigiert. Davongelaufen sind die Menschen aus diesen Betrieben nicht mehr, denn den meisten hatte man in diesem Stadium wenigstens ihre kümmerlichen vier Wände gelassen. Aber wohlfühlen konnten sich sicherlich empfindender Landmann in dieser proletarischen Rolle. Es war ein Leben ohne Sinn und Hoffnung. Kein wahrhaft bäuerliches Herz hat je für den Bolschewismus geschlagen.

Die historische Aufgabe.

Es ist ein erregendes Erlebnis, durch diese Länder zu reisen. Denn der Besucher lernt nicht nur die fremden Menschen und das fremde Land kennen, an das sich so viele Hoffnungen für Deutschlands Zukunft knüpfen. Und er hat nicht nur Gelegenheit, die Ueberbleibsel der kommunistischen Herrschaft mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenen Ohren die Erklärungen zu hören, die die verbliebenen Zeugen dieser Herrschaft zu geben vermögen, er kann sich auf diese Weise auch ein ziemlich richtiges Bild davon zusammensetzen, wie der Bolschewismus wirklich ist, von diesen konkreter Gestalt man sich früher so schwer eine zutreffende Vorstellung zu verschaffen vermochte. Was jedoch das Spannendste von allem ist: der Besucher kann sich ein eigenes Urteil bilden, wie die Deutschen mit diesen Menschen und mit dieser Landschaft und vor allem mit dem bolschewistischen Erbe fertig werden. Das neue Deutschland bei zu Hause so viele originale Synthesen gefunden:

Die Rechnung der Geschichte.

Grundsätze des Giambattista Vico.

Von Carl Linfert.

Es mag schon viel sein, wenn um das Leben eines Mannes sich Erinnerungen legen — wie Gewölk um einen fernen Berg oder, passender gesehen, wie Girlanden um ein schweigsames, festes Grabmal. Aber das Wirken dieses Lebens scheint darin auch verflüchtigt, in ein paar Denksprüchen aufbewahrt. Die Verehrung ist manchmal eine Hülle, die an den Kern, an die brauchbaren und weiterwirkenden Kräfte eines Werkes nicht mehr heranläßt. Verwirrende Kräfte scheint stehen ein paar Grundsätze gleich verschollenen Gesetzestafeln am Wege, für den längst ganz andere Wegweiser gelten. Als Goethe 1787 nach Neapel kam, traf er Filangieri, einen Juristen, der ihm mit dem Buche des Vico, das auch andere Italiener ihm „als ein Heiligtum mitteilten", bekannt machte. Goethe fand bei einem flüchtigen Ueberblick „jenen seinen sybillinische Vorahnungen des Guten und Rechten, das einst kommen soll oder sollte, gegründet auf ernste Betrachtungen des Ueberlieferten und des Lebens. Es ist gar schön, wenn ein Volk solch einen Aeltervater besitzt; den Deutschen wird einst Hamann ein ähnlicher Kodex werden."

Seit 1744 war Vico tot, und von 1668 an hatte er in Neapel ein stilles, fast unselliges Leben geführt, die letzten Jahrzehnte als Professor der Rhetorik, ein unbedeutender Posten, den ihm einige überschwengliche Reden auf die Beherrscher Neapels eingetragen hatten. Nur neun Jahre lang hatte er, von Sorgen unbelastet, auf einem Schlosse als Hauslehrer leben können; in dieser Zeit gewannen seine Studien eine Ausdehnung, die ihn eine vordem und zum Teil selbst später unbekannt gebliebene Welt des Geschichtsdenkens entdecken ließ. Die Rechtsgelehrsamkeit blieb ihm der Grundstock aller Einsichten. Nach welchen geselligen Nöten, Rechten und Bindungen die Menschen früh an gelebt haben, das wollte er erforschen. Er mußte freilich siebenundfünfzig Jahre alt werden, ehe er 1725 seine Ideen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker" zuerst veröffentlichte. Er stellte seine Wissenschaft, die er mit so anspruchsvoller Betonung „neu" nannte, unter einen Grundsatz, der seinerzeit gar nicht so ungewöhnlich klingen konnte, nämlich: daß der Mensch das am sichersten und besten erkennen werde, was er selbst gemacht habe. Seit dem Vordringen der mathematischen Denkdisziplin also, die der Mensch in allen ihren Teilen selbst erfunden hatte, als das unbezweifelbare Fundament jedes zuverlässigen Erkennens. Für Vico aber war, was alle zeitgenössischen Denker begeisterte, ungeningend. Nicht so sehr die fiktiven Größen des mathematischen Verstandes als die menschliche Geschichte selbst, ihre Einrichtungen und Sitten sind das, was die Menschen wahrhaft selbst geschaffen haben und worüber sie also zu allererst Bescheid gewinnen müßten. „So verfährt diese Wissenschaft geradeso wie die Geometrie, die die Welt der Größen selbst schafft; doch mit um so mehr Realität, als die Gesetze über die menschlichen Angelegenheiten mehr Realität haben als Punkte Linien, Flächen und Figuren." Das war Vicos sicherer, bis dahin unerhörter Griff, der eine realistische Geschichtserkenntnis begründete. Aber er drang nicht durch, wurde vergessen. Von Descartes her über Kant bis weit in den Idealismus des neunzehnten Jahrhunderts wurden höher als alle „äußeren" Tatsachen die Ideen und Ueberlegungen eingeschätzt, die der Mensch in seinem Bewußtsein gefunden oder gebildet hat. Und das sogar dann, wenn es um die Geschichte und ihre sehr realen, gar nicht nur aus dem Bewußtsein gewinnbaren Bedingungen ging.

Was blieb? Eine Erinnerung, die eben auch undeutlich war. Daß Vico einen Denkrahmen für jeden Weg und alle Epochen der Geschichte gegeben habe, ist bis heute den besten Köpfen Italiens gegenwärtig. Auch in Deutschland (durch Jacobi und Niebuhr), in Frankreich (durch Michelet) hat er einen anfeuernden, wenn auch dunklen Eindruck hinterlassen, gerade infolge der seltenen, oft unwegsamen Gedankenbahnen, die er brach. Seine eigentliche Entdeckung indessen, die geschichtliche Wirklichkeit und ihre gesellschaftlichen Anfangsregeln, die Vico aus frühen Rechtssätzen der Vorzeit, ja der Mythologie erschloß, wurde auch von Bewunderern oft für skurril gehalten. So kam es, daß er geheimisvoll und vage überliefert blieb und eher ein Schutzgeist der Nation als ein Lehrer in ihm gesehen wurde. Seine Lehre aber wurde nicht gehört und sollte doch gerade durch ihre emphatische, mitunter umschweifloses prophetische Tonart allen vernehmlich werden. Die Tiefe der Deutung wurde dann verehrungsvoll bemerkt, aber die verbissene Wiederkehr einiger Beweisstücke, etwa der gesellschaftlich ausgelegten Mythen aus der altrömischen Zeit, von manchen doch als kauzige Beschränktheit hingenommen. Goethe zwar verspürte in dem ahnungsvollen Ton die gesunde, handfeste Erfahrung, aber es wäre zu wenig, sich daran wie an Essenzen zu erfreuen, aus denen eine Nation sich ihren eigenen Stil für Maximen und Lebensregeln macht. Es steckte noch etwas dahinter: eine Unschärfe bung der geschichtlichen und politischen Realität, von der wir umfangen sind und die in keiner Erinnerung, sondern nur in der Nachzeichnung einiger Grundsätze sichtbar wird.

*

Was sich so „phantastisch" kundgibt, ist zugleich das realistische Werk, das es über die Wechselfälle der Geschichte und ihre verborgenen Regelmäßigkeiten gibt. Das kommt auch auf Grundsätze Art zustande. Es wird offengelassen, wie die Geschichte und das Leben der Erde zu Ende geht. Bei aller, oft erneuerten Berufung auf die Vorsehung im christlichen Sinne, findet sich kein Wort über das Jüngste Gericht. Auch wird nicht etwa die Vorstellung eines Weltgerichts, ihres dogmatischen und Verheißungscharakters entkleidet, in die Weltgeschichte selbst eingeschlungen, wie es uns seit Hegel und Ranke geläufig wurde. Es kommt darauf an, daß die Menschen in der Gegenwart ihr Leben glücklich voranbringen. Um so mehr wird, da es zu lernen gilt, von den frühen Zuständen des gemeinsamen Lebens gesprochen. Auf die paradiesischen Glücksmärchen vom goldenen Zeitalter, die die Antike im Lauf der Zeit zurechtgeformt hatte, wird verzichtet, und es kommt ein Bild barbarischer und wilder Leidenschaften zum Vorschein, wie es diese Jahrhundert Giganten und Heroen ihre erste soßhafte Gesellschaft bildeten. Indem die patriarchalischen Staaten und die der aristokratischen Stände mitsamt ihren Kämpfen gegen die Plebejer geschildert werden, wird die Geschichte stets von den gesellschaftlichen Schichten und Beherrschungsformen her angesehen. Was die Menschen in diesen ihren Epochen leisten, ist nicht — wie es später Thiese der Geschichtsphilosophie und letzter Religionsrest sein wird — die Realisierung eines göttlichen Willens, sondern noch in ihren Fehlbildungen stehen sie unter dem Druck einer dunklen, außerweltlichen Macht. Auch wo die Schuld nicht zu finden ist, bleibt die Buße nicht erspart. Denn im Grunde prophezeit Vico nicht. Was er sucht, ist der genaue Umriß der Bedingungen, nach denen sich der Geist verhält, und die lapidare Angabe dessen, was dann jeweils in der Realität geschieht. So entsteht keineswegs ein bestimmter Lauf, der seine eigene Vernunft hat und die Menschen mitnimmt. Vielmehr: was geschieht, ist die Antwort auf das Verhalten der Menschen, und wenigstens die Vorbedingungen sie schaffen, ist teils freier Wille, teils Drang, der ihnen aus den Verhältnissen zukommt. Was Vico über die Frühstadien der Menschheit beibrachte, wurde hundertfach durch Frühgeschichte, Sprachforschung und vor allem die Völkerkunde bestätigt (man denke an Adolf Bastian, Eduard Hahn, Ernst Grosse bis hin zu Leo Frobenius). Sind es also doch Gesetze, die auf dem unsicheren Feld der Geschichte gefunden wurden?

Vico stand noch unter dem frischen Eindruck der Erfolge einer anderen „neuen Wissenschaft". Seit zwei Jahrhunderten wurde die Kenntnis der Natur immer zuverlässiger, und zudem war sie durch große praktische Erfolge legitimiert. Die technische Beherrschung der Natur gedieh bis zur extremsten Sicherheit einer Rechnung. Das alles war als Faktum nicht zu bestreiten. Aber welch einer Sicherung haben sich die Menschen da anheimgegeben, seitdem sie die Naturwissenschaft in die Mitte ihres Lebens rückten? Ist die Natur denn Sicherheit? Führen die Menschen und ihre Gesellschaften ein Leben nach Naturgesetzen? So gefragt, zeigt sich sogleich, was alles fehlt. Zwar sind die Menschen selbst ein Stück Natur, aber zugleich können sie frei und nach Willkür ihr Leben einrichten, sie durchleben eine „Geschichte", die zwar der Natur entwächst, sich aber auch vollkommen von ihr unterscheidet. Den Unterschied machen Gesetzlichkeiten anderer Art, die vielleicht gar nicht aufzufinden sind. Naturgesetze sind vorwiegend Regeln der toten Natur, der praktikablen, technisierbaren Kräfte, die sich der Mensch dienstbar machen kann. Geschichte aber kalkuliert den Willen ein. Ist da gar nichts zu wissen? Exakte, quantifizierbare Gesetze gewiß nicht. Aber sollten sich nicht doch Regelmäßigkeiten finden, die die Menschen selbst hervorbringen? Das ist Vicos Anliegen.

*

Welch eine Rechnung müßte das werden! Längst gab es, alles beherrschend, den Rationalismus — und „ratio" heißt ursprünglich nicht so sehr Vernunft als Rechnung. Was immer es in der Welt zu erkennen gab, was nach Beschaffenheitsgesetzen, oft gar nach mathematischen Formeln, rechenhaft gemacht worden. Descartes ging so weit, daß er einen ganz mechanistischen Aufbau aller Gegenstände der Welt, den Menschen eingeschlossen, voraussetzte. Alles Geschehen war der Vorgang einer Weltmaschine, und nicht nur dort, wo Gesetze der Mechanik gefunden worden mußten. Gegen dieses „Totstecken" so weiter Bezirke der Welt braucht Vico immer die stürmischsten, leidenschaftlichsten Worte.

Vielleicht war der Rationalismus nur ein Anlaß mehr, daß die Geschichte seit Jahrhunderten für denkunwürdig galt. Es gab entweder die fabulöse „Heilige Geschichte" oder die Chronik, die allenfalls einige Reflexionen erlaubte. Und die waren nüchtern-pragmatisch, ohne eine umfassende Perspektive der Geschichte anzuerkennen. Daneben gab es Maximen der politischen Praxis wie die von Macchiavelli, die keinen theoretischen Fluß voraussetzten. Vico war der erste, der beides verband, und zwar keineswegs in einem resignierten „Irrationalismus", der das Irrationale des alltäglichen Geschehens hätschelt und ihm ausweicht, sondern mit einem Scharfblick, der es verfolgt und aus seinen eigenen Sprüngen, mit denen es sich jedem Denken zu entziehen scheint, zu verstehen sucht. Keine Denkweise wird hier treffsicher sein, die sich auf Aussprüche der Weisen, Jahrhunderte nach ihnen, mit menschlichen Dinge gefunden, beruft, sondern jene andere Denkweise, die mit den Zeiten beginnt, in denen diese frühen Einrichtungen der Menschen selbst begonnen haben. Die Philosophie hat einen Abscheu gehabt, davon zu handeln: wegen der von ihr beklagten Dunkelheit der Ursachen (auch dies eine Art rationalistischer Selbstsucht). Geeignet erscheint Vico allein die „Philologie", das heißt die Lehre von all den Dingen, die vom menschlichen Willen abhängen, wie die Geschichte der Sprachen, der Sitten und der Ereignisse. Denn keineswegs war die Weisheit seit je in geklärtem Zustand vorhanden.

Für diese Wissenschaften türmen sich die Fragen. Was ist hier Gesetz, was ist Wahrheit? Auf welche Glückseligkeit oder auf welche Tragik hin leben die Menschen? Fürs erste wirkt es wie eine beschwichtigende Ausflucht, wenn Vico stets wieder von der Vorsehung spricht. Wird sie nicht immer dann berufen, wenn etwas unvollkommen oder unglücklich

es hat den Bejahnährstand geschaffen; es ist sozialistisch, ohne zu sozialisieren; es hat die Rüstungsindustrie fest in der Hand, ohne sie verstaatlicht zu haben; es hat die Privatinitiative der Industriellen mit der straffen Lenkung durch den Staat zu koppeln verstanden — wie besteht dieses Deutschland im Zusammenprall mit der Welt des Bolschewismus, mit welchen eigenen, selbständigen, natürlichen Lösungen wird es es fertigbringen, nur durch Geist, nicht durch Gewalt zu meisterden Aufgaben Herr, die der Osten aufgibt?

Es gilt hier in der Tat, eine der größten Aufgaben zu bewältigen, die in der Geschichte der Menschheit gestellt worden sind, eine Aufgabe, an der sich seit vielen Jahrhunderten Ausbrecher des Landes vergeblich versucht haben, die Aufgabe, den Bewohnern des ehemaligen zaristischen und bolschewistischen Reiches eine ihrer innersten Sehnsucht entsprechende haltbare Agrarverfassung zu geben. Wem das gelingt, der hat leichtes Spiel in diesen Gebieten. Er hat alle Aussicht, nicht als Ausbrecher, sondern als Befreier und Erlöser in die Herzen dieser Völker einzugehen und fortzuleben. Die Bolschewisten wollten gewaltsam industrialisieren, aber das Land ist im Grunde ein Agrarland geblieben, und auch heute, im Zeitalter der Traktoren, Panzer, Salvengeschütze und Flugzeuge, gilt die alte Erkenntnis weiter, daß russische Geschichte in erster Linie Agrargeschichte und russische Politik Agrarpolitik gewesen ist. Wer die Kräfte der Völker des alten russischen Reiches gewinnen will, braucht nur eine gute Agrarpolitik zu treiben, und er hat gewonnen. Und daß das riesige Land auf die Dauer nur mit den Kräften der Bewohner und nicht gegen sie regiert werden kann, das ist so klar, daß nur Narren daran zu zweifeln vermöchten.

Unter der Last des Krieges.

Aufs Land, in die Dörfer, zu den Bauern muß man darum gehen, wenn man etwas von dem wirklichen Leben im Osten erfahren will. Der Deutsche steht in seiner Befreiungspolitik im Augenblick vor besonders schwierigen Aufgaben. Es ist Krieg, und der Krieg wird von den Banden teilweise weit ins Hinterland getragen, so daß die Frontlinie nur mit Vorbehalten von einer einzigen Front gelten kann. Die Befreiungspolitik hat noch mit einer anderen Hemmung zu kämpfen. Sie vollzieht sich mitten in dem größten Kriege aller Zeiten, der von den Gegnern zunächst vor allem als Wirtschaftskrieg gedacht war. Die Deutschen haben also wirtschaftlich nicht so freie Hand wie nach gewonnenem Kriege. Wir können nicht so viel in das ausgepowerte Land hineinstecken, wie wir möchten, und wir müssen mehr herausholen, es stärker in den Dienst der Abwehr der gegen Europa unternommenen Hungerblockade stellen, als das im Frieden notwendig wäre. Um so höher ist zu veranschlagen, daß das große Werk trotzdem sichtbar voranschreitet und daß der Bauer in den besetzten Ostgebieten heute schon den Hauch einer neuen, besseren Zeit verspürt, obwohl ihm noch nicht mit vollen Händen gegeben werden kann, wonach er verlangt, und obwohl er schon mitten im Umbau viel leisten muß, um zum Besten des europäischen Abwehrkampfes das Seine beizutragen. Aber die Bauern sehen größtentels ansehwer ein, daß sie in den vollen Genuß der Neuordnung erst nach dem Krieg treten können.

Die deutsche Lösung.

Die Lösung der Agrarfrage durch die deutsche Verwaltung ist nach Art und Tempo ohne Vorbild in der Geschichte. Sie vollzog sich in zwei Etappen. Erst wurde der Uebergang von der Kollektivwirtschaft zur Einzelnutzung vollzogen, und jetzt wird dem Bauern an Stelle der Nutzung ein regelrechtes Bodeneigentum übertragen. Beides war es weder möglich noch zweckmäßig, das Land in kurzer Frist in Millionen geschlossener Einzelhöfe aufzulösen. Aus diesen und aus anderen Gründen wurden für die Auflösung der Kollektivwirtschaften zwei verschiedene, gleichwertig nebeneinanderstehende Formen gewählt. In geeigneten Fällen erhält der Bauer eine Einzelwirtschaft mit arrondiertem Landanteil, entweder in Streu- oder in Dorf-Siedlung, auf dem er vollkommen selbständig arbeitet. Das geschieht besonders dort, wo, wie zum Beispiel in den nördlichen Gebieten der Generalkommissariate Shitomir und Kiew, besonders aufgelockerte Geländeverhältnisse es nahelegen. Felder, die durch Wald, Sumpf, Bäche und Flüsse auf natürliche Weise von den Hauptstücken getrennt sind, sind für eine solche Vergebung als Einzelhof geeignet. Da jedoch einen Einzelhof gut nur bewirtschaften kann, wer über besondere Eigenschaften verfügt, kommen für die Uebertragung von vorneherein nur besonders tüchtige und in jeder Hinsicht bewährte Bauern in Frage. Aber dies bedeutet keineswegs, daß die ganze Hauptform, in der die Kollektivnutzung am Boden hergestellt wird, irgendwie geringer zu bewerten wäre. Es ist die Landbaugenossenschaft, bei der das Gesamtland der Genossen in ein paar große, der Fruchtfolge entsprechende Schläge eingeteilt ist und bei der jedem Bauern an jedem Schlage ein Streifen zusteht, wobei die Streifen unter Berücksichtigung von Bodenqualität und Entfernung fest verteilt werden. Die Landbaugenossenschaft ist eine Vereinigung von Einzelwirtschaften, und wenn in ihr grundsätzlich einzelne Arbeitsvorgänge gemeinschaftlich vorgenommen werden (vor allem das Pflügen und Einsäen), so ändert das daran nichts, daß die hier von Deutschland für die Aufteilung des Bodens gefundene Lösung nicht eine bloße Reißbrettkonstruktion darstellt, sondern eine sehr natürliche Lösung bedeutet, dafür ist kennzeichnend, daß dort, wo im vorigen Jahre die Landaufteilung von den Bauern ziemlich selbständig vorgenommen wurde, wie an einzelnen der Ostfront nahen Gebieten im Norden und in der Mitte, ebenfalls eine Aufteilung in Feldstreifen unter Beibehaltung einheitlicher Schläge erfolgt ist. Die Landbaugenossenschaft ist also eine neuartige Synthese, die auf sinnvolle Weise die Vorteile der bäuerlichen Wirtschaft mit den Vorteilen, die die Großflächenwirtschaft im Osten bietet, zu verbinden gestattet, eine Synthese, die außerdem die Vorzüge individueller Wirtstaftsführung mit leichter Lenkbarkeit vereinigt.

Ganze Arbeit.

Daß bei der Umwandlung von den Deutschen ganze Arbeit geleistet wird — an dieser Feststellung gibt es nichts zu deuteln. Die Geschwindigkeit, mit der auf der entscheidenden Linie die alten Kolchosen umgewandelt werden, zeugt von der Entschlossenheit, mit der das Befreiungswerk in Angriff genommen worden ist. Man hat mit Recht darauf verwiesen, daß die von dem ehemaligen zaristischen Ministerpräsidenten Stolypin im Jahre 1906 begonnene Agrarreform elf Jahre gebraucht hat, bis ein knappes Viertel des Landes an die Bauern verteilt war. Unter der Sowjetverwaltung wird in einem Bruchteil dieser Zeit die ganze Landaufteilung bewältigt sein. Alles, was in Deutschland an Landmeßgeräten erübrigt werden konnte, ist für das große Werk der Landeinrichtung im Osten zur Verfügung gestellt worden. Und so wenig das Tempo einen Zweifel an der Ernsthaftigkeit der großen Agrarverfassung aufkommen läßt, so wenig ist es sicher Führung in den besetzten Ostgebieten vollzieht, so wenig Aussicht hat bei den beteiligten Bauern der Versuch, den Inhalt der Reform als belanglos hinzustellen. Landbaugenossenschaft und Kolchos unterscheiden sich vom Standpunkt der Bauern wie Tag und Nacht. Flurzwang hat es auch in einzelnen Gegenden Deutschlands mitten im Frieden gegeben, ohne daß dadurch der geringste Verdacht einer Aehnlichkeit mit Bolschewismus oder Kolchos-System aufgekommen wäre, und die Erzeugnisse des Bodens abliefern, das heißt an Sammelstellen verkaufen, das muß der Bauer in Deutschland jetzt im Kriege mindestens genau so wie in der Ukraine oder in Ostland. Im Kriege ist das eine Selbstverständlichkeit, und im Schlusse für den Frieden ist Sicherschaft zu ziehen, wäre völlig abwegig. Denn im Kriege muß der Deutsche nicht nur Getreide, Milch, Fleisch und Eier verkaufen, sondern Leben und Blut zur Verfügung stellen.

Langsam und sicher.

Der fundamentale Gegensatz zwischen Kolchos und Landbaugenossenschaft wird besonders deutlich, wenn man an die grundverschiedene Stellung des Stückes Hofland denkt, das den Landleuten zur Verfügung steht. Der halbe Hektar war für den Kolchosmiken eine Oase. Jetzt ist (als Teilstück, nicht etwa als Kernstück der neuen Agrarordnung) die Hofparzelle beträchtlich vergrößert worden, aber die besondere Bedeutung, die dieses Hofland im Kolchossystem gehabt hat, weil sie das einzige Stück Land war, mit dem der Tagelöhner in der Getreidefabrik etwas anfangen konnte, ist gleichwohl im Schwinden begriffen. Mehr und mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß das Mitglied der Landbaugenossenschaft ein ganz anderes Verhältnis zu Boden so als eigenes Land betrachten kann, wie das vergrößerte Stück Hofland, das heißt den Garten, der an seinem Hofe gelegen ist und der allerdings selbst jetzt im Kriege von Abgabeverpflichtungen weitgehend befreit ist.

Das letzte mögliche Mißverständnis über den Sinn unserer Reformen wird schwinden, wenn erst die im Juni dieses Jahres erlassene Eigentumsproklamation des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete, des Reichsleiters Alfred Rosenberg, auf der ganzen Linie verwirklicht sein wird. Denn mit ihr wird dem letzten Zweifler klar, daß die Deutschen nicht daran denken, in den besetzten Ostgebieten den Bolschewismus mit anderem Vorzeichen fortzusetzen. Die Bolschewisten kennen kein Eigentum, und viele Menschen, die unter bolschewistischen Regimen gelebt haben, wissen nicht mehr, was Eigentum ist. Die Deutschen hingegen geben, ohne die geringste völkerrechtliche Verpflichtung, den Völkern des Ostens das ihnen entrissene Eigentum zurück. Sie haben diesen Entschluß nicht überstürzt, und die Maßnahmen zur Durchführung der Eigentumsproklamation werden, wie sich zeigt, noch sorgfältig erwogen. Um so mehr verdient das Gesetz, das jetzt in Kraft getreten ist, Beachtung. Es nicht nur pro forma, sondern wirklich Eigentum, verpflichtendes Eigentum natürlich, erhalten und daß es nicht leichtfertig oder zynisch versprochen, sondern ernsthaft respektiert werden wird. Mag mancher gefürchtet (oder gehofft) haben, die deutsche Regierung zögere auf diesem Gebiete, so zeigt der tatsächliche Ablauf, daß die Bedächtigkeit, mit der hier vorgegangen wird, tiefere Gründe hat. Ueber den gegenwärtigen Zeitpunkt für solche Maßnahmen mögen die Ansichten auseinandergehen. Das Wichtigste ist, daß der deutsche Weg zu einem Ziele, das diese Völker seit Jahrhunderten vergebens anstrebten, kompromißlos beschritten und der bolschewistisch-bauernfeindlichen Verneinung des Eigentums die deutsche Bejahung entgegengesetzt wird.

Wo diese Alternativen sichtbar sind, wird keinem Bauern der Welt die Wahl schwer fallen, wofür er sich entscheiden soll. Haben die Bolschewisten den Bauern auf die Stufe des landwirtschaftlichen Proleten hinuntergezogen, so ist mit dem deutschen Einmarsch eine neue Zeit angebrochen. Der Strich, den die Sowjets zwischen dem Bauern und seinem Boden ziehen wollten, wird annulliert, und das Problem, das sich den Deutschen stellt, lautet gerade umgekehrt, wie dem Industriearbeiter eines Tages ebenfalls wieder irgendein fester Grund unter den Füßen geschaffen werden kann. Auch der ehemaligen Tagelöhner in den städtischen Sowjetfabriken. Denn eine Lösung der entscheidenden sozialen Probleme stellen sich, wenn auch vielleicht in abgewandelter Form, stets für den ganzen Herrschaftsbereich.

Ein großer König.

H SOFIA, 30. August. Mitten im Herzen von Sofia, würdig und doch schlicht, liegt das Schloß des Königs. Zwei angstvolle Tage blieben alle Fahrzeuge den Straßen fern, die an den kleinen, das Schloß umgebenden Park angrenzen. Die Menschen, die hier vorübergingen, sprachen unwillkürlich nur mit halber Stimme, um die Ruhe des totkranken Königs nicht zu stören. In Sofia und im ganzen Lande hatte man auf die in kurzen Abständen folgenden Bulletins, die, nachdem sie am Samstagmittag noch einmal der Hoffnung ein wenig Nahrung gegeben hatten, immer eindeutiger auf das Letzte vorbereiteten. Das Letzte ist eingetreten.

Als Boris nach der Abdankung seines Vaters im Jahre 1918 als vierundzwanzigjähriger Prinzregent gekrönter Hauptt Europas den Thron bestieg, hatte die Dynastie Sachsen-Coburg-Gotha schon eine gefestigte Stellung. Der junge König aber hat durch seine geistige Ueberlegenheit, die Klugheit seiner Staatsführung und durch die menschliche Wärme, die er ausstrahlte, diese Stellung nicht nur halten, sondern festigen können, gerade in Jahren, die schwere Belastungen und Kriegsnöten für Bulgarien mit sich brachten. Der Krieg war verloren, das Land vom Feind besetzt, die Nachbarn ringsum waren feindselig eingestellt, im Innern zerrissen Parteikämpfe die Einheit der Nation und — größte Gefahr von allen — eine auf das Kleinbauerntum sich stützende kommunistische Bewegung drohte das Gefüge des Staates zu sprengen. Um jene Zeit — 1928 — wurden gegen Boris zwei Attentate unternommen, von denen der Anschlag in der Kathedrale Sveta Nedelia nicht weniger als 150 Menschen das Leben kostete. Mit einem sicheren Empfinden für das Notwendige und das Mögliche, mit bald geringerem, bald stärkerem Einsatz seines persönlichen Gewichtes auf Grund an von der Verfassung gegebenen Möglichkeiten, gestützt auf eine genaue Kenntnis aller politischen Faktoren und Kräfte seines Landes, begabt mit einem Fingerspitzengefühl für die politische Technik in diesem Teil Europas, hat Boris sein Reich durch die Jahre der Nachkriegszeit und der sich anbahnenden und schließlich vollziehenden Neuordnung im Südosten Europas gesteuert.

Am Ende 1941 gestaltet der Uebergang von einer demokratischen Regierungsform zu einer autoritären. Er ist aus den innerbulgarischen Notwendigkeit heraus erfolgt und stellt zugleich ein Teilstück der Revolutionierung der politischen Lebensform dar, die sich in Europa vollzieht. Die bestehenden Verfassungsgesetze sind elastisch genug gewesen, diese eigentümliche staatsrechtliche Veränderungen auch die neue Entwicklung zu tragen. Aber tatsächlich hat sich unter der Führung des Königs eine tiefgreifende Wandlung vollzogen. Heute ist Bulgarien nach der Definition eines namhaften bulgarischen Staatsrechtlers eine „absolute Monarchie mit dem Korrektiv eines an bestimmte Richtlinien gebundenen Parlaments". Die Reformen im inneren Führung Bulgariens bot die Gewähr dafür, daß die Außenpolitik in bewegten Zeiten mit der notwendigen Entschlossenheit und Entschlußkraft geführt wurde, so daß im Jahre 1940 Bulgarien die südliche Dobrudscha zurückgewann und 1941 die vorher an Jugoslawien und Griechenland angeschlossenen Gebiete Mazedoniens und Thraziens unter seine Herrschaft nehmen konnte.

Der Königstreue ist in Bulgarien eine politische Tatsache, die über allen Zwisten und Meinungsverschiedenheiten steht. Sie ist dem einfachen Bauern eine Selbstverständlichkeit, und sie lebt in ihm selbst dann, wenn er politischen Richtungen zuneigt, über deren Unvereinbarkeit mit einer monarchischen Ordnung er sich gar nicht Rechenschaft gibt. Die Politiker aber haben sich, seitdem der König die Führung unmittelbar in die Hand genommen hat, bei allen Gegensätzlichkeiten doch immer der von Boris bestimmten Linie gebeugt oder sie haben sich, wenn ihnen das nicht möglich schien, aus der Politik zurückgezogen und dem König und seinen Männern das Feld überlassen.

Man kann diese Treue zwiß ein Liebe und Zuneigung des Volkes sich ungeschmälert auf den sechsjährigen einzigen Sohn, der jetzt als Simeon II. zum König ausgerufen worden ist, übertragen wird. Sein Bild, das einen frischen Jungen zeigt, hängt in fast jeder Bauernstube, in jeder Gaststätte, in jeder Amtsstube neben dem des verstorbenen Königs, und es ist, als ob jeder Bulgare sich Vertraute des Königs Boris gewesen wäre. Der Platz für den jungen König ist dank den Leistungen seines Vaters und seines Großvaters bereitet. Ebenso wie mit der Wahl des Namens Boris an die Tradition der mittelalterlichen Größe Bulgariens angeknüpft wurde, so will auch der Name Simeon eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart herstellen. Simeon I. hat 893 bis 927 regiert, als das erste bulgarische Reich auf Mittelmeer seine größte Macht stand und ein emst zu nehmender Rivale von Byzanz war. Bulgarien hatte damals auch eine hohe kulturelle Blüte erreicht.

Der zweite Simeon ist in der glücklichen Lage, bei seiner Ausrufung zum König das bulgarische Volk in einem Staat geeint vorzufinden. Aber freilich werden noch viele Jahre vergehen, ehe Simeon nach der Erreichung der Volljährigkeit mit 18 Jahren die Geschicke des Landes selbst in die Hand nimmt. Die geschichtlichen Notwendigkeiten, die unter Boris der bulgarischen Politik die Richtung gegeben haben, werden auch den Kurs bestimmen, den die kommende Periode der Regentschaft einzuhalten hat.

Die Todesursache.

SOFIA, 30. August. (DNB.) In dem vom bulgarischen Justizministerium zum Tode des Zaren Boris III. herausgegebenen Sterbeakt heißt es: „Der Tod erfolgte durch Verstopfung der linken Herzarterie, durch eine doppelseitige Lungenentzündung und durch Anschwellung der Lunge und des Gehirns."

Alle Durchbruchsversuche fehlgeschlagen.

Taganrog planmäßig geräumt.

Aus dem Führerhauptquartier, 30. August. (DNB.) Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In den schweren Schlachten, die seit dem 5. Juli fast ohne Unterbrechung im Osten anhalten, ist es den Sowjets trotz ihrer großen zahlenmäßigen Ueberlegenheit an Menschen und Material nirgends gelungen, die deutsche Front zu durchbrechen und aufzurollen. Wenn auch der Feind ohne Rücksicht auf seine starken Verluste immer neue Verbände dort in den Kampf warf, wo er Einbrüche erzielt hatte, so gelang es doch immer wieder durch die verlustreiche Abwehr und die Gegenangriffe unserer unvergleichlich kämpfenden Infanterie, die von den anderen Waffengattungen hervorragend unterstützt wurde, die Linien zu halten oder wieder zu nehmen. Wo Ausweichbewegungen vorgenommen wurden, geschah dies in voller Ordnung nach Zerstörung aller für den Feind wichtigen Objekte und stets mit dem Zweck, die Front zu verkürzen und dadurch neue Reserven zu gewinnen.

Auch gestern kam es besonders im Südabschnitt der Ostfront zu schweren Abwehrkämpfen. Das völlig zerstörte Taganrog wurde planmäßig geräumt.

In den letzten beiden Tagen verloren die Bolschewisten 467 Panzer und 82 Flugzeuge.

An der Ostküste Siziliens griffen Verbände der deutschen und italienischen Luftwaffe Schiffsansammlungen in den Gewässern von Augusta an. Sie vernichteten zwei Tanker mit zusammen 18 000 BRT sowie zwei weitere Schiffe und beschädigten vier Frachter durch Bombenwurf schwer.

Bei einem weit in das westliche Mittelmeer vorgetragenen Angriff erzielten deutsche Kampfflugzeuge Bombenvolltreffer schweren Kalibers auf einem feindlichen Schlachtschiff und einem Kreuzer.

Einige feindliche Störflugzeuge warfen in der vergangenen Nacht wahllos Bomben auf westdeutsches Gebiet.

Im Raum von Ssewsk hat sich das Grenadierregiment 12 der 31. Infanteriedivision in schweren Kämpfen besonders ausgezeichnet.

Südamerika und der Algier-Ausschuß.

H BUENOS AIRES, 30. August. Nach der bedingten Anerkennung des Algier-Ausschusses durch England und die Vereinigten Staaten haben auch mehrere iberoamerikanische Nationen ebenfalls in mehr oder minder bedingter Form dieses Komitee anerkannt, nämlich Brasilien und Bolivien, die beiden einzigen kriegsführenden Nationen Südamerikas, sowie Peru und Ekuador. Brasilien erkennt den Ausschuß als „qualifiziertes Organ für die Kriegsführung, die Zusammenarbeit mit den Alliierten und die Verteidigung aller französischen Interessen" an unter der Voraussetzung, daß er mit der brasilianischen Regierung darin übereinstimme, daß die Franzosen zu gegebener Zeit ihre Regierung frei bestimmen sollten. Die Texte der übrigen Anerkennungsnoten sind nicht veröffentlicht worden, doch wurde mitgeteilt, daß der peruanische Präsident je eine Anerkennungsnote an Giraud und an de Gaulle schickte.

Hauptschriftleiter Dr. Rudolf Kircher. Verlag und Druck Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M
Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

---

ausgegangen ist? Aber diese Vorsehung ist vertrackter. Sie ist zugleich das Unüberschaubare selbst. Es ist also Zufall darin — und was sieht der rationalisierende Blick nicht alles als Zufall! Das kommt auch daher, daß diese Vorsehung nicht dogmatisch ist. Nicht ist alles in eine ewige Vernunft gelegt und darin sanft und mit mildem Geheimnis verschlossen. Was geschieht, ist aufgetreilt: die Menschen haben selbst ein Stück mitzuwirken, können entscheiden, haben relative Freiheit. Es sind Chancen der Vorsehung gegeben. Sie können sie benutzen oder verpassen. Deshalb ist „richtig vorauszusehen" ein so wesentliches Mittel der Politik.

Allerdings haben Völker jahrhundertelang ohne die Fähigkeit gelebt, das Wahre zu verstehen. Sie hatten statt dessen das Gewisse (das Certum) oft in Gestalt harter, willkürlicher Gesetze, die Freiheit und Besitz beschränkten, und als ein einzelnen Fall der obsiegenden Stärke die Regel machten. Solche Härten wurden durchlebt, und schließlich wurde dennoch das Wahre sichtbar. Das war kein Erfolg der herrschenden Weisheit, denn diese wurde ja von den Unweisen auf den Thron gehoben. Um solche Besserung der Geschichte in den Frühzeiten gewahr zu werden, muß man (wie Vico sagt) tun, als gäbe es keine Bücher. Denn die Weisheit der Philosophen ist erst im Lauf von Jahrtausenden entstanden. Die Urzustände liegen tiefer. Was das Bewußtsein geworden ist, ist nicht die ursprüngliche Tatsache der Welt und der Geschichte, sondern ein ins Kleine und Späte verzweigtes Ergebnis. Der Weg des Bewußtseins ist aber auch nie der sicherste Weg, wie denn überhaupt das Sicherungsgefühl das Letzte des Erwachten entsteht, und auch bleibt. Das überfeine Bewußtsein kann in Verderbnis und Sittenlosigkeit ausarten.

Gegen die Sicherheit des Bewußtseins, also gegen Descartes' „cogito, ergo sum", hält Vico ein anderes Licht der Wahrheit, die sonst nicht gern anerkannt wird, obwohl der Satz, daß die Weltgeschichte das Weltgericht sei, von so vielen Bewunderern aufgenommen worden ist. Dieses Licht kann nicht fehlen, denn es gibt die Revisionen, denen die Geschichte von Zeit zu Zeit unterworfen wird. Diese schließt Vico in sein Geschichtsbild ein, indem er das Tun der Menschen der gleichen Wahrheits- und Echtheitsprüfung unterwirft, die sonst nur dem Denken auferlegt wird. „Doch in dieser Nacht voller Schatten, die für unsere Augen das entfernteste Geschehen verdecken, erscheint das ewige Licht, das nicht untergeht, von jener Wahrheit, die man in keiner Weise in Zweifel ziehen kann: daß diese historische Welt ganz gewiß von den Menschen gemacht worden ist: und darum können (wenn sie müssen) in den Modifikationen unseres eigenen menschlichen Geistes ihre Prinzipien aufgefunden werden. Dieser Umstand muß jeden, der ihn bedenkt, mit Erstaunen erfüllen: wie alle Philosophen voll Ernst sich bemüht haben, die Wissenschaft von der Welt der Natur zu erringen; welche, da Gott sie geschaffen hat, von ihm allein erkannt wird; und vernachlässigt haben nachzudenken über die Welt der Nationen, oder historische Welt, die die Menschen erkennen können, weil die Menschen sie geschaffen haben." Die Vorsehung leuchtet dazu nur fern. Eigentlich wird derart den Menschen zugestanden, daß sie machen können, was sie wollen. Aber sie können auch nur erkennen, was sie selbst machen. Dazu freilich müssen sie wissen oder besser moralisch spüren, was sie machen und anrichten. Die Natur, die scheinbar so regelmäßig den begrenzten und quantifizierend angewandten Gesetzen gehorcht, ist uns weniger bekannt, als wir glauben. Aber das wahre Gestalten der Jahrhunderte in der Geschichte ist das, was wir viel genauer kennen könnten, wenn nur das Denken sich auch mit den unübersehbaren, singulären und überrumpelnden Ereignissen besser vertraut gemacht hätte.

*

Die Rechnung ist schwierig, aber sie wird uns immer wieder vorgelegt, solange es eine Geschichte des Menschheitsgeschlechts gibt. Gesetze mögen sich finden lassen, aber skeptisch mögen alle eilfertigen Regeln einer vorgeformten Laufbahn stimmen, die nur Trugbilder sein können. Vico ist der erste, der den plötzlichen Umschlag, ja den Rückfauf (Ricorso) der Verhältnisse in längst verlassene Zustände als Bedrohung, aber auch als Chance vor sich sah. Wann je die Menschen in solchen Wandel gerieten, so wußten sie, was zu tun war. Nur durch die billige Fortschritts- und Entwicklungsidee wurde diese Aussicht harmonisiert, bisweilen auch durch die stolze oder vermessene Selbstsicherheit nationaler Ziele. Das Wahre ist dann doch in der Praxis der Menschen enthüllt, nicht in der Prätention. Darin steckt Vicos Lehre von der Politik, die nicht nach Regeln der Philosophie, sondern nach den Ergebnissen der Erfahrung der jeweiligen erprobenden Entscheidung gewonnen wird. Das politisch Wahre entspring den Tatumständen: „... als die sogenannten artikulierten Sprachen gefunden waren, ging es über auf die „gewissen" Ideen oder Formeln aus Worten; endlich, als sich unsere menschliche Vernunft ganz entwickelt hatte, endete es in dem Wahren der Ideen über das Gerechte, die von der Vernunft bestimmt werden nach den jeweiligen Tatumständen."

Das Wahre ist noch nicht die Politik, es leuchtet, kann aber selbst nichts ändern. Es enthüllt, modelliert und zeigt Tatsachen, aber dann ist es an den Menschen, das Nötige zu tun. Das Licht der Wahrheit, so schwer es aufzufinden ist, zeigt noch nicht, wie hart es beharrlich an den Tag zu bringen ist, wen es zu bessern und manche, die noch im argen liegen, überhaupt erst zu erreichen sind. Hier indes beginnt die Tätigkeit, die den Geist bewähren soll und Geschichte heißt. Es genügt nicht, Sätze der Wahrheit zu suchen und aufzustellen, auch nicht, das Bestehende wahr zu nennen (wie es Hegel in übergroßem Vertrauen auf seine postulierte Konstruktion des Weltgeistes getan hat), sondern es muß eingesehen werden, daß die Tatsachen noch nicht in der Logik der Wahrheit stehen. Diese Einsicht zu praktizieren, ist das Wesen der Politik. Sie muß die „einzelnen Fälle" weiterreiben, lösen, richten und zur Wurzel neuer, umwälzender Tatsachen machen. Dazu genügt keine systematische Denkregel des Bewußtseins, dazu gehört vielmehr die Schärfe eines unvergleichlichen Entschlusses, oft auch die Uebernahme und Verantwortung von Schuld, welche freilich mit dem typisch politischen Scharfblick dafür verbunden ist, wie am Ende das Recht sich wieder einwiegen und einrenken kann.

Auch bei solchem Vorgang kann jenes Wahrheitsuchen nicht völlig vergessen werden, das man gewöhnlich „Theorie" nennt und das Vico mit dem aufdeckenden, zur Tat drängenden Bewußtsein nicht antreiben, aber doch begleitet. Daran ist zu sehen, wie alles Streben der Menschen darauf hinausgeht, Theorie und Praxis am Ende ineinanderwirken zu lassen. Zwischen freiem Entschluß der Menschen und der Last der Tatsachen wird eine Verbindung gestiftet. Sie ist es, die Vico, ohne sie näher zu bestimmen, die Versehung nennt. Sie scheint „nachträglich", obwohl sie vorher allen bekannt ist; sie hat die unexakte Rechnung, als welche sich die Geschichte darstellt, ins reine zu bringen. Ein Teil dessen, was zu erreichen ist, liegt in der Hand des Menschen. Trifft er oder umfängt er das Wahre, den eigentlichen Nutzen der Geschichte, nicht ganz, so fällt das Gebäude der schlecht kombinierten Tatsachen wie ein Gerüst der Vorsehung über ihn; und es ergibt sich ein neues Feld, auf dem die Elemente des menschlichen Lebens wie im Anfang verstreut und bereit liegen, damit der Mensch von neuem die Wahrheit des Lebens und des Gangs der Völker zu realisieren versuche. Das ist es, was Vico in einem positiven Sinn die wiedergekehrte Barbarei, die Regeneration des Urstandes nennt. Auch die mittelalter Epoche oft beschriebene große Stärke in der Setzung politischer Lebensformen wie in der hochgemuten Phantasie zählt dazu. Wie bei den anderen großen Antrieben der europäischen Geschichte braucht Vico auch hier das Wort „Wiedergeburt".

*

Das ist in der Tat die präsentierte Rechnung der Geschichte, wie sie klarsichtige Zeiten wohl bisweilen vor sich sehen. Ist es so weit, dann sind die Menschen in ihren Realitäten angestrengt, turbulent tätig, und ihr Wirken scheint nun fast identisch mit der Vorsehung. Nur dann aber, wenn in einem Volk das Verstehen von einem zum andern auftritt und dann, wie Vico, „verrosten im Lauf langer barbarischer Jahrhunderte die schlechtgearteten Spitzfindigkeiten der bösen Verstandeskräfte, die sie zu unmenschlicheren Tieren gemacht hatten durch die Barbarei der Reflexion, als sie es vorher gewesen waren in der ersten Barbarei des sinnlichen Daseins". Aber auch im Römerreich, das Vico vorschwebt, erhielt sich die „Barbarei der Reflexion" als Macht nicht lange, denn sie suchte ja, reflektierend, selbst alles, was Macht ist, abzudämpfen und unkenntlich zu machen — etwa indem man politische Entscheidungen in wirtschaftlichen oder verwaltungstechnischen Vorgängen verschwunden und aufgehoben glaubte. Alles Flüchten in die Indifferenz half nichts. Die Macht war eine Größe, die blieb, oder die, wie Burckhardt gesagt hat, ihr Haupt behält und wieder erhebt.

So enthalten die geschichtlichen Vorgänge stets mehr, als in ihnen geplant war. Da tritt wirklich in den Spiegel, was die Menschen selbst gemacht haben. Und nie müssen es erkennen. Jede mächtige Intensität, die über die Einrichtungen des Lebens kommt, wird mit einem Ergebnis belohnt, das in dem Ziel nicht enthalten oder bedacht war. So wird die Welt zugleich einen Schritt weiter in eine Ordnung hineingebracht, die auch die Abweichungen und die anderen Ziele mit diesem Erreichten zusammengruppiert. Vico sagt das in einem Schema, das die menschlichen Satzungen und die erreichten Strukturen der Gesellschaft ins Verhältnis setzt, nie aber feste Ziele (wie die spätere Geschichtsphilosophen, besonders Hegel) zur Kennzeichnung benutzt. „Denn nur die Menschen selbst haben diese Welt der Völker geschaffen; aber sie ist, ohne Zweifel, hervorgegangen aus einem Geist, der von den besonderen Zielen der Menschen oft verschieden, manchmal ihnen entgegengesetzt und immer ihnen überlegen ist; jene beschränkten Ziele hat er einen höheren dienstbar gemacht und sie stets verwandt, um das menschliche Geschlecht auf dieser Erde zu erhalten. Denn die Menschen wollen tierische Wollust üben und ihre Geburten verderben, und zustande bringen sie die Keuschheit der Ehen, auf denen die Familien sich aufbauen; die Väter wollen ihre väterlichen Gewalten über die Kinderen ohne Maß ausüben und unterwerfen sie dabei den äußersten Gefahren, um denen die Gemeinwesen entstehen; die herrschenden Stände der Adligen wollen die Herrenfreiheit über die Plebejer mißbrauchen und gelangen unter die Herrschaft der Gesetze, die die Volksfreiheit ausmachen; die freien Völker wollen sich von der Fessel ihrer Gesetze lösen und geraten in die Abhängigkeit von Monarchen. Die Monarchen wollen ihre Unumschränktheit über die Sittenlosigkeit erniedrigen, damit sie sich sicher fühlen, und bereiten sie dazu vor, als Sklaven das Joch stärkerer Völker zu ertragen; die Völker wollen selbst zugrunde richten und retten ihre Ueberbleibsel in die Einöden, aus denen sie, wie der Phönix, neu auferstehen."

Das ist, so hart es klingt, voll von leuchtender Hoffnung und gutem Optimismus. Nicht ein immanentes Geschehen ist wird geprediget, auf dessen unverbrüchlich hinausgehe — und die Menschen säßen schließlich müßig und fast mit leeren Händen vor einem Wunderwerk, das sie kaum selbst verantworten oder zum eigenen Lobe sich zuschreiben dürften. Es ist hingegen, in den größten und wahrhaft zwingenden Augenblicken, stets wieder umgekehrt, die Menschen selbst müssen sich plagen, werden sich bis ins Innerste und alle hergeben, damit in der Geschichte so viel Glück und Sinn verwirklicht werde, als es überhaupt durch menschliches Bemühen zu hoffen steht. Vielleicht mag einer, der Entscheidungen zu fällen hat, auch die Ahnung eines göttlichen Planes besitzen. Aber der wird nie als unbewegliche und automatische Verheißung oder als ein unverfehlbarer, dämmriger Ort der Geborgenheit sich zu erkennen geben.

Frankfurter Zeitung

31. August.

Das Ganze.

Wenn wir wissen, daß wir einfach nicht mehr vertrügen, sechs oder sieben Millionen Arbeitslose auf den Straßen zu sehen, nur weil angeblich unumstößliche wirtschaftliche Gesetze in regelmäßigem Zyklus solche Krisen unvermeidlich machten, wenn wir dies heute als allgemeine Ueberzeugung feststellen, dann notieren wir damit nicht nur eine politische oder wirtschaftliche Erkenntnis, sondern zugleich einen geschichtlichen Wandel im Wollen unseres Volkes. Er ist eine natürliche Folge aus dem Weitergreifen der Gemeinschaftsidee auf Volk und Staat, das sich in unserem Zeitalter vollzogen hat. Diese Gemeinschaft im Volke hat nichts zu tun mit der „Gesellschaft", die in der Vorstellungswelt früherer Zeiten neben Staat und Volk oder vielleicht in ihnen beiden ihren Standort und womöglich sogar eine Funktion hatte. Die Gemeinschaft schließt auf weite Strecken gemeinsames Wollen, Denken und Fühlen, vor allem gemeinsame Verantwortung in sich, so daß das Schicksal des einzelnen Gliedes nicht nur dieses selbst und allenfalls den Nebenmann in der „Gesellschaft", sondern die Gesamtheit unmittelbar angeht, daß sich in einer spontanen Unruhe des Gewissens alle daran beteiligt fühlen. Freilich weiß man, daß die Zugehörigkeit zu solcher Gemeinschaft, die den Einzelnen ebenso begrenzt wie erhöht, nicht umsonst zu haben, daß dafür ein Preis zu zahlen ist. Wer, um bei dem Beispiel zu bleiben, das Recht auf Arbeit an Stelle des Risikos der Arbeitslosigkeit fordert oder bejaht, weiß, daß das Ideal der Vollbeschäftigung nur mit gewissen Verzichten bei der Freizügigkeit des Einzelnen zu erkaufen ist, daß es dabei Konflikte und echte Spannungen zwischen überpersönlichen Erfordernissen und individuellen Wünschen geben kann. Es wäre kurzsichtig, vor solcher Aussicht die Augen zu verschließen, aber noch kurzsichtiger, wegen der darin liegenden Konfliktsmöglichkeiten auf das Ideal der Volksgemeinschaft zu verzichten.

Denn solche Konflikte sind zu allen Zeiten entstanden und entstehen immer wieder, wo eine echte Gemeinschaft ins Leben tritt. Zu erkennen, daß Spannungen geradezu zur Begriffsbestimmung einer solchen Gemeinschaft gehören, daß sie wesentlich die darin beschlossenen Chancen der Werterhöhung für alle Beteiligten, für das Ganze wie für den Einzelnen, bedingen, dazu war im Laufe der Geschichte viel scharfsinniges Bemühen und die Ueberwindung vieler schmerzlicher Irrtümer erforderlich. Vollends war ein weiter Weg zurückzulegen bis zu der Einsicht, daß nicht nur einzelne konkrete Verbindungen innerhalb eines Volkes, sondern die ganze Nation selbst unter die verpflichtenden Gebote der Gemeinschaftsidee treten müsse, wenn sie in unseren Zeiten ihren Bestand erhalten und ihre historische Aufgabe erfüllen wolle. Gewiß, man hatte die Idee der Gemeinschaft im Laufe der Geschichte bereits in vielen kleineren Zellen durchexerziert, in der Familie, in der Sippe, in der militärischen Einheit, in Schulen und Bünden, in religiösen und künstlerischen Gruppen, aber meistens waren dies doch von außen abgegrenzte Gebilde innerhalb einer bestimmten Nation, durch bestimmte natürliche Verhältnisse geschaffen oder, im Aufstieg der Menschheit, in wachsendem Maße durch gemeinsames Kulturbewußtsein oder gemeinsamen Dienst an einer Idee zusammengeführt und zusammengehalten. Wer diese aus der Geschichte bekannten Gemeinschaftsformen näher auf ihr inneres Wesen prüft, erkennt auch mit ungeschultem Blick leicht, worum es dabei im Grunde geht: Eine solche Gemeinschaft ist nicht, wie etwa ein Baum mit seinen Zweigen und Blättern, eine Ganzheit, die ohne Spannungen und Konflikte zueinander in Beziehung steht, sondern das Modell dafür ist eher ein Ensemble, wie etwa ein Orchester oder ein ähnlicher geistiger oder künstlerischer Zusammenschluß zu einem gemeinsamen Werke, in dem die einzelne selbständige Persönlichkeit ihre volle Funktion und ihren echten Wert erst durch die Eingliederung in das Ganze und die lebendige Wechselwirkung mit ihm erhält. Die natürliche Spannung, die dabei zwischen dem differenzierten Entfaltungsstreben des Einzelnen und dem begrenzenden Gebot der Gemeinschaft entsteht, kann zwar Reibungen verursachen, sie ist aber zugleich ein starker und stetiger Impuls zur Produktivität, zur geistigen Regsamkeit ebenso wie zur freiwilligen Selbstbeschränkung im Ensemble. Jeder Einzelne tritt dabei etwas von seinem Geltungsstreben und seiner Individualität an die überpersönliche Gemeinschaft ab, und diese selbst gibt etwas von dem geistigen und moralischen Gehalt, der ihr eigen ist, an den Einzelnen zurück; solches Geben und Nehmen deckt sich in einer echten, von Ueberzeugung und gutem Willen getragenen Gemeinschaft genau so wie in jedem wohlfunktionierenden Ensemble.

So begründet sich im engeren Bezirk Gemeinschaft als überpersönliches Leben; der Einzelne, der an ihr teilhat, ist durch die Teilnahme mehr wert als die bloße Summe ihrer Glieder, sie wird selbst ein Individuum, eine Persönlichkeit höherer Art. Freiwillige Disziplin, vollkommener Dienst an der Sache, Hingabe an die Idee, an das gemeinsame Werk ist die innere Grundlage für die enge Verbindung der Einzelnen untereinander und mit dem Ganzen. Und man braucht das Muster eines solchen Ensembles nur auf die umfassende Idee der Nation zu projizieren, um eine Vorstellung zu gewinnen, wie solche Gliederung und Ordnung aus einer amorphen Masse eine verantwortungsbewußte Nation macht, die das Volk als Staatsvolk und den Staat als Volksstaat konstituiert.

Der Apfel.

Ein Apfel, ein schlichter, aber rotbäckiger Apfel von vollendeter Rundung, ist von einer bescheidenen Mahlzeit auf dem Tisch liegengeblieben. Vier Männer, die nach beendetem Essen noch eine Weile zusammenzusitzen gedenken, sprechen von ihren Sorgen, Erinnerungen und Hoffnungen und starren dabei nachdenklich auf den Apfel, bis jedem von ihnen klar wird, daß die runde Frucht gleichsam im Mittelpunkt des Gespräches liegt. Es ist ein Gespräch unter Freunden, das von den täglichen Nöten ausgegangen ist und nun unversehens zu den letzten Fragen hinabdringt, so wie ein Senkblei der menschlichen Hand entgleitet, um in die äußerste Tiefe zu sausen. Jeder dieser vier schätzt sein Maß an Erfahrungen ab, ob es die Fähigkeit, hoffend und planend weiter zu leben, erdrücke oder steigere. Keine Klage, kein Prahlen, nur ein Abwägen, wie es auch der Tätigste nicht lassen kann, — und alles dies, während der Apfel die halb verlorenen, halb suchenden Blicke der Sprechenden an sich zieht. In dem Maße, wie die Fragen des Gesprächs unlösbar werden oder doch jedenfalls sich der Antwort entziehen, streckt sich die eine und die andere Hand aus, um den Apfel spielend zu berühren. „Welch hübsche rosa Bäckchen er hat," sagt der Verspielte und lächelt. „Eine gute Sorte mit saftigem Fleisch," sagt der Sinnliche und schließt flüchtig die Augen. „Betrachten Sie die völlige Rundung," bemerkt der Harmonische und lehnt sich zurück. „Jeden Sommer wollen, was auch methodisch kommen, will," sagt der Gläubige und blickt aufmunternd, fast herausfordernd seine Freunde an. Der Apfel, bescheidener Gegenstand dieses dahingesprochenen Sinnens, wird plötzlich zu einer Welt, die in ihre Rundung das ganze Menschenleben und die unerschöpfliche Vielfalt der menschlichen Temperamente einbefaßt, und so klein er ist, so gleicht er doch dem Größten. Er ist ein Gebilde, das eben noch auf einem Tischtuch liegt, aber vielleicht gleich schon als Welt durchs All ziehen kann. Und nun zeigt es sich auch, daß das Gespräch der vier zu Ende ist. Heiter beschließen sie, den Apfel noch schnell zu verzehren, teilen ihn sauber in vier gleiche Teile, und kauend brechen sie auf.

Im Kernteil.

Bei Gesprächen über die Lehrbücher der heutigen Schule begegnet man immer wieder dem Begriff des „Kernteils". Eine Grundschulbrauerin macht uns zu einem Lesebuch ihrer Klasse klar, daß es aus einem „Kernteil" besteht, der für alle Grundschulen im Reich gleich ist, und einem „Heimatteil", der für jedes Land (oder jeden Gau) das enthält, was wir etwa unter Heimatkunde verstehen, was unsere Kinder auch heute aus dem engeren Kreis ihrer „Heimat" wissen wollen, was auch methodisch an ihr Kind Kind noch nahelegende Anhaltspunkte bietet, von denen aus es am einfachsten weitergeführt werden kann. Von dem kommenden Schulatlas wird berichtet, daß bei ihm an einen „Kernteil" in Stufen angefügt werden solle, was über den für die Volksschule dienenden Teil hinaus die Hauptschule, und nochmals, was die Oberschule brauche. Es gibt also dann Schulbücher, die mit einem einheitlichen Kernteil landschaftlich verschiedene oder stufenmäßig aufgebaute Sonderteile verbinden. Es hat nicht, wie früher, jeder Landstrich seine besonderen Lehrbücher, so daß nicht mehr jeder etwa mit einem Ortswechsel der Eltern verbundene Schulwechsel das Eingewöhnen in ganz neue Lehrbücher samt ihrem Anlaut nach sich zieht. Es hat sich herausgestellt, daß deutschen Länder noch selbstständige Unterrichtsverwaltungen hatten und nur durch Verhandlungen zwischen den Regierungen auf gütlichem Weg gewisse gleiche Richtlinien über Aufbau und Lehrziele der Schulen festgelegt wurden, hatte es auch ein buntes Vielerlei an Lehrbüchern gegeben, nicht nur etwa in Geschichte und Geographie verwandten Fächern, sondern auch für Latein oder Geometrie.

Man begreift, daß heute auch im Schulwesen diese planlose Vielfalt beseitigt ist, die noch an die Zeit der über dreißig souveränen Kleinstaaten auf deutschem Boden erinnerte, wenn schon der Wettbewerb der Lehrbücher auch zu steter Verbesserung lockte. Neben dem Streben nach einer zentralen Regelung kann aber auch das natürliche Bedürfnis nicht übersehen werden, daß die Kinder vor allem in ihren ersten Schuljahren den engeren Bezirk ihrer Heimat besonders kennenlernen müssen, mit seinen geographischen und wirtschaftlichen, geschichtlichen und kulturellen Verhältnissen. Auch pädagogisch ist das bedeutsam: Pommerische Kinder werden auch in der Schule vom Meer aus in die deutschen Lande vordringen, oberbayrische vom Gebirge aus. Dieses Ausgehen gegen die Vereinheitlichung verkiert in den Lehrbüchern der neben dem Kernteil gebotene Heimatteil. Daß in gewissen Lehrbüchern auch die verschiedenen Stufen durch Ergänzung eines solchen Kernteils genommen werden, daß ein allgemeiner deutscher Schulatlas so zum Atlas für die Hauptschule und noch einmal zum Atlas für die Oberschule erweitert wird, ist eine nahelegende Anwendung des Grundsatzes auf gewendete Art. Es weist aber auch darauf hin, daß es verkehrt wäre, einen grundsätzlichen Wertunterschied zwischen Kernteil und Ergänzungsteil anzunehmen, die Ergänzung etwa neben dem Kern als die Spreu oder den Flugsand aufzufassen. Beide Teile haben ihr Gewicht, und erst die Verbindung gibt den vollen Wert des Gleichgewichts. we.

Ein Prüfstein.

Das Bemühen der englischen Politik, mit verdeckten Mitteln aus dem Hintergrund betrieben, aber deutlich erkennbar, die Bestrebungen ihrer Gegenspieler im Nahen Osten den alten Plan einer panarabischen Föderation wieder aufleben zu lassen, hat bei den arabischen Völkern allerlei Bewegung hervorgerufen. Sie äußert sich in der Bildung neuer politischer Gruppen, in einem neuaufleben-den Nationalbewußtsein und — wie etwa der Ausfall der syrischen Wahlen zeigt — in einem Lebendigwerden von Kräften, die den Tendenzen London durchaus nicht überall entsprechen. Die nationalen Araber haben nämlich inzwischen aus vielen bitteren Erfahrungen gelernt, weniger an die britischen als an die eigene Sache zu denken, an jene echte Selbständigkeit, deren Zustandekommen gerade von London aus immer wieder verhindert worden ist und die auch jetzt bei dem Plan eines Groß-Arabiens von England Grundsatzlich abhängig bliebe.

Auch bei den jetzt in Fluß kommenden Erörterungen über eine neue Zukunft Arabiens bleibt ein kleines Land wiederum völlig am Rande: Palästina, seit 1919 das Probefeld zahlloser britischer Verwaltungs- und Verfassungsexperimente und immer noch das eigentliche Sturmzentrum des Nahen Ostens. Trotz dem Waffenstillstand, der seit August 1939 an der Oberfläche herrscht, geht in dem noch nicht einmal von den Fesseln des Mandats befreiten Lande der Kampf weiter, die alte Auseinandersetzung zwischen Arabern und Juden um Rechte und Boden, die alle britischen Kommissionen, dickleibigen Berichte, Konferenzen und Lösungsvorschläge, ja selbst die Macht der Waffen nicht haben beendigen können. Dieser Kampf hat sogar, da die Zionisten, von Amerika ermuntert, ihre Forderungen erhöht haben und die Araber, von allen Nachbarn unterstützt, daran festhalten, daß Palästina ein arabischer Staat sei, in der letzten Zeit noch sichtbar an Schärfe zugenommen. Für den englischen Mandatsherrn aber ist Palästina der Prüfstein geblieben, an dem es sich in mehr als zwei Jahrzehnten als ein reaktionärer und zu konstruktiven Lösungen unfähiger Herrscher erwiesen hat, ein Herrscher, dem man sich vielleicht unterwirft, so lange kein anderer Weg möglich ist, gegen den man sich jedoch bei erster Gelegenheit erhebt. Ein neutraler Beobachter hat kürzlich nach einer Reise feststellen müssen, daß das Problem Palästina bleibe ungelöst und bilde weiter einen der gefährlichsten Konfliktstoffe des Vorderen Orients. Das britische Versagen in dieser Probe gibt aber gerade auch das Maß, an dem das neue panarabische Experiment zu messen ist. Die Araber können sich mit Recht fragen, ob eine Macht, die mit dem kleinen Palästina nicht fertig geworden ist, das viel größere Projekt zu realisieren imstande sein werde, an das sie sich nun gemacht hat. Btw.

Der Zopf.

Eine Münchhausen-Phantasie.

Von Heinrich Schirmbeck.

(3. Fortsetzung und Schluß.)

Die Frucht aller zurückgelegten und aller zukünftigen Studien mußte ewig in schwankende Fragwürdigkeit gehüllt bleiben, denn die Wahrheit, die hier gesammelt wurde, galt nach dem Tode nicht mehr — und alles Bestreben, ein Eigentum sich zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, mußte vergeblich sein. Ich weiß nicht, Baron, ob die fürchterliche Spitze dieses Gedankens imstande ist, Ihr Herz zu treffen; doch möchte ich hoffen dürfen, daß Sie zum wenigsten nicht über der Lächeln, der sich in seinem heiligsten Innern davon verwundet fühlt. Mein einziges, mein höchstes Ziel war gesunken, und ich hatte nun keines mehr.

Jener Philosoph vernichtete auch mit zermalmender Konsequenz meinen Glauben an die Freiheit des Menschen, dem ich mußte erkennen, daß nur im unmittelbaren Selbstbewußtsein sich der Mensch als frei erscheint, während aus dem Nachdenken über die ganze Natur mit unabweislicher Konsequenz die völlige Unfreiheit des Menschen in jeder Beziehung resultiert. Auch zum Handeln war mir demnach, als ich mich als den ohnmächtigen Spielball unbekannter Mächte erkennen mußte, jeder Weg zugeschüttet. Ich war der Unglückseligste unter allen Sterblichen. Wie sagte jener Philosoph?: „Es gibt überall kein Dauerndes, weder außer mir, noch in mir, sondern nur einen unaufhörlichen Wechsel. Ich weiß überall von keinem Sein und auch nicht von meinem eigenen. Ich selbst weiß überhaupt nicht und bin nicht. Bilder sind: sie sind das einzige, was da ist... Bilder, die vorüberschweben, ohne daß etwas da sei, dem sie vorüberschweben, ... ohne Bedeutung und Zweck .... Alle Realität verwandelt sich in einen wunderbaren Traum ... Das Denken ist ein Traum von jenem Traume ..."

Der Abgrund aller Abgründe aber tat sich auf, als ich aus der eben beschriebenen Erkenntnis von der Fragwürdigkeit aller Erkenntnis die letzte auf die erste zu beziehen begann und so an der Realität meiner eigenen Verzweiflung zu zweifeln anhob, denn die Einsicht, daß es keine sichere Erkenntnis gibt, fiel damit ebenfalls unter diesen Fragwürdigkeitsparagraphen, so daß ich am Ende rein nichts übrigbesaß, nicht einmal mehr die Realität einer begründeten Verzweiflung. Von diesem Augenblicke an habe ich nicht wieder ein Buch angerührt. Ich bin untätig in meinem Zimmer umhergegangen, ich habe mich an das offene Fenster gesetzt, ich bin hinausgelaufen ins Freie — und immer nur dieser eine, äußerste Gedanke: dein einziges, dein höchstes Ziel ist gesunken.

Endlich schlich sich, als Hoffnungsfunke verkleidet, ein sonderbarer Gedanke in mein Hirn: da die Unmöglichkeit einer sicheren Erkenntnis auf dem verzerrenden Medium der Sinne und des ihnen angeschlossenen Denkapparates beruhen mußte, die sich zwischen das erkennende Subjekt und das zu erkennende Objekt schoben, so gab es vielleicht den Ausweg, die Sicherheit des Erkennens wiederherzustellen, indem man die Unvollkommenheit des intermittierenden Sinnesorganes so vollkommen als möglich studierte, um durch nachträgliche Korrektur der erkannten Fehlquellen die von den Sinnen übermittelten Eindrücke nach ihrer wahren Urgestalt hin zu reinigen. Allein, sobald ich diesen Gedanken nur gefaßt hatte, schob sich schon eine unübersteigbare Schwierigkeit in den Weg: Die Kritik des Erkenntnisorgans konnte ja nicht durch ein außerhalb seiner selbst gelegenes Werkzeug durchgeführt werden, sonder mußte durch eben diesen selben a priori bezweifelten Erkenntnisapparat erfolgen; was dem absurden Bemühen gleichgekommen wäre, sich am eigenen Zopf aus dem Wasser zu ziehen. Dieses letzte Bild gewann eine ganz selbständige, fast faszinierende Macht über mich, und ich kam dahin, von seiner Möglichkeit oder Vergeblichkeit gleichsam sinnbildlich den Erfolg aller künftigen Bemühungen abhängig zu machen.

Das weitere, Baron," fuhr der Chevalier nach einer Pause fort, „erraten Sie. Ich sagte schon, daß ich kein Buch mehr anrührte. Daß ich trotzdem, wie durch eine sich an den Verirrungen der Menschen weidende Verzerrung gerade in jenen Tagen an Ihr so liebgewordenes, bekanntes Erzählungsgenre gemahnt wurde, verdanke ich einem kaum bewußten Wesen, das meinem Herzen sehr nahestand. Vielleicht, um mich wenigstens für Augenblicke aus meinen ausweglosen Grübeleien zu reißen, mag sie mir einige Ihrer ergötzlichen Erfindungen vorgetragen haben, nicht ahnend, was ihr harmloser Zeitvertreib anzetelte. Wenn schon nichts über das wahre Wesen der Dinge zu erfahren war, warum dann nicht wenigstens, wenn es mit Phantasie und Geist geschehen? Ich begann eine Art zähneknirschenden, mit der Weltordnung hadernden Gefallens an Ihren Luftspiegelungen zu finden, griff selber zu dem Büchlein und gerieten die Geschichte von dem Zopf. Ein Zauberschlag hätte auf mich nicht anders wirken können. War der Erfinder dieser Spiegelfechtereien am Ende mehr als ein liebenswürdiger Geschichtenerzähler, dem er Freude machte, seine Einbildungskraft zum Ergötzen des Publikums die tollsten Kapriolen schlagen zu sehen? Hatte er das Arkanum, den Stein der Weisen, gefunden und verbarg ihn spitzbübisch hinter diesen Schöpfungen einer leichtgeschürzten Muse? War das Zopfabenteuer nicht geradezu ein Gleichnis jener beherzten Ritters ohne Furcht und Tadel, für den die Rätselhaftigkeit der Existenz auch nur ein Abgrund ist, den es zu überspringen gilt, und der, in diesem Abgrund zu versinken drohend, beherzt nach dem greift, was ihm eigen ist, um sich aus dem Morast zu ziehen? War hier nicht eine Art, das Dasein zu ergreifen, vorgezeichnet, die der meinen unendlich überlegen war? Ich vermag nicht mehr zu beschreiben, wie das Abenteuer dieses Nachmittags in mir schreiben, wie das Abenteuer dieses Nachmittags in mir aufstieg und wie vor allem sich jene Verwirrung der Maßstäbe und Begriffe in mir vollzog, die es ermöglichte, daß ich von der metaphorischen Wahrheit Ihrer Geschichte auf ihren faktischen Kern dringen zu müssen glaubte. Der Grad der Verzweiflung, die mich erfüllte, im Widerstreit mit dem seltsamen Hoffnungsfunken, der sich mir aufgetan hatte, beherrschte mich derart, daß ich jene ernsthaften Verfolgungen und ausgreifenden Gedankens von der Inszenierung einer abenteuerlichen Posse nicht mehr zu unterscheiden vermochte. Zwar will ich nicht verschweigen, daß Ihr hochmütiger Bescheid an jenem Abend mich nicht wenig reizte und vielleicht entscheidend dazu beitrug, meinen wahnwitzigen Plan zu befestigen, nichtsdestoweniger kann ich nur auf Ihre Nachsicht rechnen. Wenn auch die Narrenposse dieses Nachmittags die Verzweiflung meiner Seele weder linderte noch vertiefte, so befinde ich mich doch auf der Schwelle einer Einsicht, die der Grundstein eines neuen geistigen Besitzes werden könnte."

„Und wo, Chevalier, ist Ihnen diese Einsicht gekommen?" fragte der Baron mit heiserer, tastender Stimme, seine Blicke nicht von denen des Gegenübers lassend, „Sie es in Ihrer Verzweiflung, als ich, fast bis an den Hals in dem Morast steckend, zu bitten aufgehört hatte und Miene machte, als ergäbe ich mich in den Ernst dieses tödlichen Scherzes? War es da, als sich in unseren Blicken unsere Existenzen maßen?"

„Da war es!" sagte der Chevalier betroffen. „Ich verspürte, als Ihr wachsbleiches Gesicht wie eine Schicksalsmaske, höhnend und mit Blicken tötend, auf dem Moorwasser schwamm, ein so unabweisbares Gefühl tiefster Schuld, daß die Empfindung der Freiheit, dieses getan oder nicht getan zu haben, wie ein klarer Stern daraus aufleuchtete. Ich weiß nun: die Quellen unseres Handelns liegen jenseits aller geistigen Verzweiflung."

Der Freiherr hatte sich wieder auf sein Lager zurückgeneigt. „Wir sind quitt, Chevalier," sagte er nach einer Weile. Seine dürre, weiße Hand streckte sich aus der gestickten Manschette des Hemdes dem Fremden entgegen, der sie, unglaubig zögernd, ergriff.

„Sie sind mein Schuldner, aber ich bin auch der Ihre. Sie fragen? Nun, ich will Ihnen sagen, daß Sie mit jener Mutmaßung, ich könnte vielleicht den Stein der Weisen gefunden haben und hinter der Kapriziosität meiner Zopf-Anekdote verstecke sich noch etwas anderes als die Lust auf gesteckten Manier aufzuschneiden, daß Sie also mit jener Mutmaßung irrten, wenn auch auf für mich sehr schmeichelhafte Art und Weise. Allerdings will ich nicht [illegible]en, daß ich, wie mir durch Ihre Beichte bewußt wurde, das Dasein von Natur und Geburt aus ohne viel Grübelei immer so angegriffen habe und mich in schwierigen Lagen immer so verhalten habe wie jener Zopf-Kavalier. Kennen Sie Vossens Odyssee? Die Lektüre dieses Werkes hat mir in meinen alten Tagen manches Plaisir bereitet, und manchmal bilde ich mir ein, daß der alte Homer verständnisvoll mit den Augen zwinkern würde, wenn er die „Münchhausiade" zu Gesicht bekäme, denn ich kann mich nun einmal nicht von dem törichten Lieblingsgedanken trennen, daß auch er ein wenig Flunkerei nicht verachtet hat. Auf jeden Fall scheinen Sie in mir einen gefunden zu haben, für den die Bekanntschaft mit einer meiner Anekdoten der Ausgangspunkt einer neuen „Odyssee" geworden ist, und zwar einer viel merkwürdigeren, als meine Einbildungskraft sie je hätte erfinden können. Ihre Welt, Chevalier, ist eine terra incognita für mich. Daß aber Ihre Odyssee auch keine andere Ernte heimbrachte als die mir von einer gütigen Natur ohne den Preis der Verzweiflung schon in Wege gelegte, dieses Erkenntnis am Ende meiner Tage ist ein Gewinn für mich, für den ich Ihnen Dank schulde. — In der Tat," fügte er mit einem Anflug weiser Schelmerei hinzu, „das heutige Abenteuer ist die Quintessenz aller vergangenen, und ich möchte es, selbst um den Preis eines kräftigen Schnupfens, im Kranze der früheren nicht mehr missen."

„Noch eins," fragte der Baron, als er am nächsten Tage zur Rückfahrt nach Bodenwerder anschickte, „ich dächte, der Chevalier von K. sei in dem V... schen Moraste in Ausübung seines Experimentes elendig versunken?"

„Er ist es nicht," lächelte der Chevalier. „Die fälschliche Nachricht von seinem Tode in ein Exemplar des „Hannöverschen Kuriers" zu inserieren, war ebensowenig ein schwierigen Unterfangen wie das Unternehmen, daß ich den Buchdrucker Dieterich aus Göttingen unter meine Bekannten rechne, wie es ein Kunststück war, die gefälschte Zeitung mit anderen Gazetten, die die Post bringt, in Ihren Salon einzuführen. Die Reaktion Ihrerseits erwies sich, was Ort und Stunde des Eintreffens angeht, als einigermaßen mit berechnet. Zwei Tage wartete ich in dem Gasthof, dann kamen sie."

„Und ein letztes, Chevalier: ich bin zwar gewohnt, in meinen Anekdoten ungewöhnliche Ansprüche zu stellen an die Geneigtheit meiner Zuhörer, mir zu glauben, doch der Ihre, es Ihr Ernst zu halten. Sie seien ein französischer Emigré, der sich aus Verzweiflung über die Konsequenzen der Kantschen Philosophie einen so urdeutschen Streich erlaubt habe, übersteigt mein Fassungsvermögen."

„Sie sollen auch nicht glauben, daß ich der wäre, für den ich mich ausgegeben habe. Indessen — wenn ich Ihnen sagte, ich sei ein gewisser Heinrich von Kleist, bis vor kurzem Sekondeleutnant im Potsdamer Garde-Regiment seiner Majestät des Königs von Preußen, wieviel würden Sie da mehr wissen? Nicht mehr, als wenn ich es Ihnen nach dreißig Jahren sagte; denn der Name Kant bürgt, daß man von dem Namen Kleist nichts wissen wird."

Ende.

Dichter, Denker, Seher.

Kampfzeiten sind allemal auch geistige Krisenzeiten. Die große Frage nach dem Sinn menschlichen Daseins und Handelns, in ruhigen Epochen oft genug durch die Geschäftigkeit des Alltags verschüttet, stellt sich mit unabweislicher Dringlichkeit dort, wo die Gemeinschaft wie der Einzelne ihre Existenz zu behaupten haben. Kein Wunder also, wenn sich in unseren Tagen das metaphysische Bedürfnis in einem Maße regt, das den Jahrzehnten des Positivismus unvorstellbar erschienen wäre. Der Fortschrittsoptimismus, der vor einem halben Jahrhundert Religion und Philosophie endgültig überwunden wähnte, ist einem neuen dramatischen Weltgefühl gewichen. Die Forderungen, die damit an die Philosophie gerichtet werden, stammen aus viel zu vitalen Bereichen des Menschen wie der Natur, als daß eine als Fach, das allenfalls Disziplin ihnen Genüge tun könnte. Die Philosophie selbst verrät, soweit sie mehr ist als eine Spezialwissenschaft, durch eine charakteristische Wendung, daß ihr das aktuelle Anliegen nicht entgangen ist: Immer drängender wendet sie sich den Quellen geistig-seelischer Substanz zu, die in der Dichtung sprudeln. Wohl weiß auch die Gegenwart die erhabene und entspannende Unterhaltungskunst zu schätzen; aber sie realisiert auch wieder den verantwortungsträchtigen Gehalt des Hölderlinschen Wortes, daß „die Dichter stiften, was bleibet". Und es zeigt sich, daß denkerische Erschließung solcher Dichtwerke, weit entfernt, ihre poetische Substanz zu zerfetzen, vielmehr die geheime Einheit zutage fördert, die in der Tiefe zwischen Dichten und Denken besteht. Goethe, der Hüter dieser jenen bohen Zeit deutscher Dichtung, die man nach niemand als eben nach ihm benennen kann, ist im Verfolg dieser neuen Symbiose von Denken und Dichten für das deutsche Bewußtsein ein anderer geworden. Man erkennt heute, wie bruchlos Goethes Dasein jenem ernsten Gesetze unterstanden hat, das ihm selbst Napoleons Ausspruch „Urlä un homme" übersetzen ließ: „Man ist einer, der sich's hat sauer werden lassen". Nichts ist dem prüfenden Auge übrig geblieben von der lange unausrottbar scheinenden Entgegensetzung des „Klassikers" zum „Stürmer und Dränger". Ueberwältigend offenbart sich vielmehr das fast organische Wachstum dieser Geist-Natur, deren Phasen einander so wenig verleugnen, wie es Knospe, Blüte und Frucht einer Pflanze tun. War man in Stolz auf die exakte Wissenschaft übersehen oder als Verirrung entschuldigen wollte: daß Goethe nicht nur gedichtet, sondern auch geforscht und gedacht hat, eben das ist der Gegenwart Bestätigung für die Unzerspaltenheit seiner schöpferischen Kraft. Nicht mehr wird die „Menschenähnlichkeit" der Pflanzen und Pflanzen und Tiere daraufhin abgetastet, wo Goethe im Laufe eines halben Jahrhunderts Fehler gemacht habe, die seine Lehren als „überholt" erwiesen, sondern dankerfüllt gehen moderne Forscher (wie der Chemiker Kuhn, der Frankfurter Goethepreisträger 1942) den Spuren genialer Intuitionen nach, die heute fruchtbare Anregungen verbreiten. Auch die Verbindung von „Denken und Tun, Tun und Denken", die ein oft gedankenlos nachgesprochener Satz Goethes als die „Summe aller Weisheit" bezeichnet, erscheint nun als Teil des persönlichen Gesetzes, nach dem er angetreten. Der Minister und Politiker Goethe ist nicht nur immer genauer erforscht worden (bis in Einzelheiten wie „Goethe und die Kriegerische Welt" oder „Goethe und die Generale"), sondern es ist auch einsichtiger geworden, daß diese Wirksamkeit nicht ein abgesonderter Teil seines Daseins ist, sondern daß all dies Aeußerungen einer Einheit sind, die wirklich in ihrer Art das Weltganze repräsentierte.

Die Wandlung des Bildes mußte zugleich eine gewaltige Korrektur des Wertes „Goethe" bedeuten. Dadurch wurden die nationalen Wurzeln dieser Existenz sichtbar, die zwar mit dem Scheitel die Sterne berührt, aber sicher und fest auf der heimischen Erde steht. Wer heute Goethes „Weltweisheit im Gesamtwerk" überschaut, wie das jetzt Kurt Hildebrandt, der Philosoph und Psychologe, in einem Buche voll seelischer Tiefe und persönlicher Wärme tut (im Verlag Reclam, Leipzig), der wird, aus dem Bedürfnis unserer Tage heraus, eben diesen Aspekt besonders beleuchten. Goethe erscheint dann gleich weit entfernt von partikularistischer und parteilicher Enge wie von weltbürgerlicher Allerweltsweite und Verblasenheit. Sicher in der klaren Beurteilung der politischen Realitäten, ungetrübt über die Wachstumsbedingungen der „Volkheit", erweist sich Goethe hier als der geistige Führer und Wegbereiter des Reiches, das als Aufgabe in weite Zukunft vorauszeigt. Die Leistung seines sich im Dichten wie im Denken offenbarenden Logos wird in die große Tradition eingebettet, deren höchste Vorläufer Leibniz und Platon sind. Platons „Ideal-Realismus" ist die lebendige Widerlegung jener Spaltungen und Einseitigkeiten, die in den philosophischen Systemen seiner Zeitgenossen (mit Ausnahme des frühen Schelling) Wort und Formel wurden. Zum Mythos sich steigernd, erscheinen hier die Bildekräfte einer „Entelechie", deren Unsterblichkeitsglaube aus dem Verlangen auf höhere Fortsetzung einer bis zuletzt nicht ermüdenden Tätigkeit stammte, aus der Zuversicht zur Gnade der Gott-Natur gegenüber dem, der immer strebend sich bemüht. F. K.

Frankfurt am Main.

In dem Pflaster des Römerbergs stecken noch die schwarzen, mit OK bezeichneten Steine, die die Eckpfosten der Ochsenkiche bezeichnen, jener Bretterbude, in der bei den Kaiserkrönungen die Ochsen am Spieß gebraten wurden. Auch die Brunnen stehen noch, aus deren Röhren der Wein strömte. Man schaffte die Ochsen in die Küche, Stockwerke der Häuser hinauf, die noch jetzt in unberührter Geschlossenheit den Platz umgeben. Es war dann kein Kunststück mehr, abwechselnd roten und weißen Wein in die Münder und aufgesperrten Kannen der Volksmenge hineindrupeln zu lassen. Die Mainfischer hatten zu Ehren ihres Heiligen die Nikolauskirche errichtet, die den anstreichenden Platz zum Fluß hin abschließt und im Anfang dieses Jahrhunderts ganz mit Efeu überwachsen war. Von den Zinnen klangen bei Festlichkeiten die Fanfaren. Die zierliche, steinerne Galerie war nachträglich erbaut worden, um den Angehörigen des Rats als Zuschauertribüne zu dienen.

Die Altstadt von Frankfurt, deren Häuser auf ihren Schauseiten Namen, Bilder und Sinnsprüche tragen, ist wie ein Gewoge von Barken um den Rotsandsteinfels des Domes, in dessen Kapelle einst die Kaiser mit dem Ornat bekleidet wurden, um vor dem Altar gekrönt zu werden. Der Pfarrturm mit seinem emporgerichteten Aedon und der steilen Spitze kauert in viele Schluchten hinab, er überschaut die Bergzüge in der Ferne und ist selber schon von den äußersten Stadtgrenzen her sichtbar. Der Umriß der Stadt ist, von der Maineiche gesehen, gegen Luft und Wasser prächtig abgesetzt. Die Zeichner wurden nicht müde, den Reiz dieser Linie zu ergründen, die Schwingung des reif Fensterstuffen besäten Häuserbandes zwischen den grauroten Kanten des Rententurmes und dem Portikus der Stadtbibliothek. Das perlmutterglänzende Schlangenzeichen des Flusses hält die Stadt weit offen. Gemächlich gehen hochbelaadene Kähne durch die Torwölbungen der Brücken. Es gibt Strömen, wo der Fluß stillglänzend daliegt wie ein See. Viele Bäche und kleine Flüsse mußten zusammenfließen, bis der Main daraus wurde, der noch fast ländlich durch Frankfurt fließt und nur in seinen lebhafteren Stunden spüren läßt, daß er mit dem Meer in Verbindung steht.

An den Mainufern fand einst Courbet das Brückenbild der Pariser Seine wieder, wenn auch freilich nicht das bunte Flimmern der Seeluft. Denn diese Landschaft mit dem grundwarmen Klima, das ein saftiges Mittelgrün des Laubes hervorbringt, ist von dem sanftesten Deutsch. Die älteren Künstler malten gern die alten Mainstädte mit ihrem Gewinkel und ihren Apfelweinwirtschaften und die hölzernen Mainboote, deren Schiffer, auf Stangen gelehnt, die hohe schwanzförmige Mütze trugen. Sie malten das buntbeflaggte Leben auf dem Fluß und setzten im einzelnen fort, was die Hirt'sche Stadtansicht von 1757 in der großen Szenerie am Fahrtor mit ihrer Staffage von Kranen, Kutschen, Lastfuhrwerken und anlegenden Marktbooten vereinte. Der Main floß niedriger als heute, man sah die von Pferden gezogenen Treidelschiffe in der Länge und Quere die Furten des milchweißen Flusses nehmen, auf der Gegenseite waren hinter Wällen, Bleichen und Gartenhäusern die Weinberge und Wälder im leichten Anstieg sichtbar. Die Stadt, deren Leben sich längst in zusammengeschlossenen Stadteilen, Vorstädten, Fabriken und hellen Siedlungen des äußersten Randes verteilt, reicht an Umfang über das hinaus, was man in anderen Ländern unter einer Provinzstadt verstünde. Aus der ehemaligen Bootslände sind steinerne Kais geworden. Bahngeleise, auf Dämmen und Einschnitten über Land geführt, ersetzen die einst von den Rüdern der Kutschen und Planwagen gefurchten Reichsstraßen.

Frankfurt ist fünf Jahrhunderteland unter den Städten Deutschlands im Umfang immer die siebente gewesen, in diesem Rang aber auch die beständigste im Wechsel und Unbestand der andern. Sie war, was sie als Verkehrsstadt ist, schon vor einem Jahrtausend, unter den motivierten Städten Europas eine der motivierteste. Die berühmten Pläne und Stadtansichten der Faber, Merian und Delleskamp, dazu die Kupferstiche, Handzeichnungen, Aquarellskizzen und Oelbilder der Künstler und Liebhaber aus vier Jahrhunderten, zueinandergetragen, übereinandergehalten, ergänzt durch Porträts und Ereignisbilder, — dieses ganze anachronistische Material zeigt erst den vollen Lebensausdruck des Stadtwesens, das sich unaufhörlich verbraucht und erneuert. Zwischen den Beetgärten, Feldern und Wäldern der Landschaft stehen graulänzend und sternförmig die Landstraßen herwärts. Die Straßenbahnen, die sich fast alle in der Stadtmitte treffen, folgen noch immer den Eisenbahnen nicht, die um die Stadt einen Kragen bilden. In die Rodungen und Restgehölze des uralten Reichswaldes vorgeschoben, der vom Odenwald her über den Main hinweg bis zum Fuß des Taunus ging, ragen die letzten Wärter- und Landerhäuser, die Gärten und Windmühlen von einst sind verschwunden. Man weiß von den Stadterweiterungen des zwölften und des vierzehnten Jahrhunderts. Der Dom ist der fünfte Kirchenbau an einer Stelle. Vor seinem Hügel lag der karolingische Gutshof, am Wasser die staufische Burg, deren schwer zugängliche Kapelle in ihren Quaderwänden eine Zeitlang die Reichskleinodien barg. Die frühere Umwallung der Altstadt, in deren Graben der Rat einst Hirsche hegen ließ, liegt eingeschlossen im weiten Halbkreis der Anlagen, deren Wallgärten an der Rückfront der Häuser enden. Als ein spät entstandener, dritter Wachstumsring folgt weit jenseits der Wälle und ihrer Bastionen, von denen nur unterirdische Gewölbe blieben, die anfangs mit Ulmen bepflanzte, dann von oben Autos geglättete, noch immer wohlbedachte Wasserstraße. Die Straßen des nach 1800 gebauten ältesten Villenviertels sind schmal und kurz. Ihre Quadrate voll starker Bäume tragen noch auf ihren Straßenschildern die Bezeichnungen des Flurbuchs, die Namen vergessener Bäche, Schanzen, Feldhütten und Gärtnerbrunnen.

Goethe fand in seinem Alter die Stadt sehr geschäftig und zerstreuend geworden. Alle frühere Aenderung aber ist nichts gegen das jähe, formlose Ausquellen der Stadt nach dem Abwurf der Wälle, deren Verwandlung in Promenaden mit Teichen und Denkmälern die Bürger begrüßten. Um 1814 hatte die Stadt vierzigtausend Einwohner. Um 1870 waren es doppelt so viele. Jetzt sind es fast sechshunderttausend. Dieser Zuwachs dürfte der Vermehrung der Goldproduktion und des Weltzenambaues auf der ganzen Erde entsprechen. Im gleichen Zeitraum freilich ist die Eisengewinnung in der Welt um das Zweihundertfache, die Lust und Gefahr des Lebens ins Unermeßliche gestiegen. In Frankfurt kam der Zustrom aus den Dörfern, den Bischofsstädten und kleinen Residenzen der Rhön und des Maintales, aus den Landschaften der Bergstraße, der Pfalz und der Westerwaldes. Die im Innern der Stadt geschüttete Masse wurde ein neuer, aufgeschichteter Boden, aber der Stoff der Sprache und der Lebensformen blieb fast unvergröbert dieses Fränkische, dem Goethe zugehört. Irgendwo hat er denn auch ausgesprochen, daß er so, wie er sei, aus einer andern Stadt nicht hätte hervorgehen können. Siedlungen, Industriewerke, Schulen, Krankenhäuser, Sportplätze, Tramhahnen schnüren um die alte Bürgerstadt den breiten Gürtel. Viele Menschen wohnen da, die sich in den Theatern und Bahnhöfen begegnen, ohne einander zu kennen. Der von Durchbrüchen zerrissene Kern der Stadt hallt wider von den Zittergeräuschen und Posaunenstößen des Verkehrs. Die Fronten alter Bürgerhäuser, deren Giebel schmucklos überhängen, stehen bis zur halben Höhe über dem Glas der Läden. Die Dächer bergen die innersten Gassen die mittelalterlichen Pilgerhöfe, Zunftstuben und Stapelhäuser, die schrägen Torfahrten der von Mietsparteien zu Ende gewohnten Paläste der Stadtgeschlechter und die zu Speichern und Turnhallen gewordenen Kirchen der ältesten Sprengel, deren goldstrahlende Altarbilder längst den abenteuerlichen Weg zu den Sammlern, Händlern und Museen beschritten haben. Die Luft der Stadt, so scheint es, ist dieselbe geblieben wie einst, fruchtbar und nie ganz ohne das Goldige, das hier im Mund der Menschen ein oft gebrauchtes Wort der Liebe und des Lobes ist.

Die Zeil zu Frankfurt war eine der nobelsten, großartigsten Stadtstraßen Europas. Ein Jahrzehnt genügte, sie durch Neugebautes zu entstellen. Ihr gleichgerichtet läuft eine Gasse, die sich eng und bescheiden erhielt und wegen des Gedränges ihrer Lädchen und Werkstätten eigentlich die Kleine Zeil heißen müßte. Sie mündet in die Große Hirschgraben-Gasse. Mit der Zeil hat sie den Zugang zur Reichspost gemeinsam, deren Höfe und Gebäude den Raum eines ehemaligen großen Gartens hinter dem alten Bundespalais bedecken. Den Palast hatte sich der Fürst Thurn und Taxis vom dem Architekten de Cotte errichten lassen, der auch den Straßburger Rohanpalast erbaute. Der Fürst und Reichspostpräsident hatte seinen Sitz ursprünglich in Brüssel nach Frankfurt verlegt, als selbst die Altstadt noch für mehrere Posthöfe Raum hatte. Noch immer gibt alles, was zur Post drängt, der Zeil und den beiden Eschenheimer Gassen ihr gesteigertes Leben. Zur Altstadt gehören diese Straßenzüge schon nicht mehr, aber auch zur Neustadt gehören sie noch nicht, die erst jenseits der Wälle beginnt. Hier entstand die eigentliche City von Frankfurt, die sich sonst nirgends so recht konzentriert, denn selbst die großen Geschäftspaläste liegen im Grün der Anlagen. Es gibt viele Gassen in Frankfurt, durch die einmal ein starkes Leben flutete. Die Fahrgasse nahm den Verkehr der Mainbrücke auf, die Alte Mainzer Gasse das Fuhrwerk vom Rhein her, die Neue Kräme die Meßbuden vom Römerberg, die Buchgasse die Gewölbe der Drucker. Die Große Eschenheimer Gasse aber, in leichter Krümmung zwischen den hintereinander gelegenen Stadtausgängen der Katharinenpforte und des Bollwerks ausgespannt, scheinbar abgeschlossen wie eine Schachtel, besteht ihr dichtes Leben. Großstadt und Kleinstadt machen sich hier, Geschäftigkeit und Behagen. Fünfstöckige Kolossgebäude, eines geschmückt mit Fratzenköpfen und blaugoldenen Mosaiken, übernahmen den Anschluß an die Zeil. Die Hauptwache und der Eschenheimer Turm mit ihren Plätzen sind die großen Treff- und Haltestellen in der Stadt, aber von diesen beiden Enden her schaut noch immer auch ein wenig das Grün in die dämmerige Gasse hinein. Der Taxis'sche Palast war ein halbes Jahrhundert lang zum Sitz des Deutschen Bundes geworden, nun ist er das Museum für Völkerkunde. In seinen mit Glasschränken ausgefüllten Sälen weht anklagende Geschichte, durch die Gasse aber bewegt sich der Alltag. Die alte Mainbrücke ist abgebrochen, doch an ihrem Anfang stehen noch an ihrer Stelle gebaute neue Brücke ihren rötlichen Widerschein in das Azur des Flusses. Was einst das schmale Straßenband der alten Brücke über das Wasser trug, ist jetzt auf sieben Straßenbrücken, Eisenbahnbrücken und Autobahnbogen verteilt, mit denen die Nordsüdverbindung, wuchtiger als je, die Mainlinie überschreitet. An den Ufern sind die grünen, gemeinsamen Treifeln zu Stadtstraßen mit doppelter Spazierweg an der glänzenden Ebene des Wassers.

Eine Zeitlang hat sich die Kraft und Planung der Stadt von dem Alten weggewendet zum Bau der neuen Industrieviertel, der Bahndämme, der Post-, Polizei- und Eisenbahndirektions-Paläste mit ihren hoch ummauerten Höfen. An den Großhandelsstraßen stehen elektrische Fassaden an den Hafenbecken steinerne Speicher. Die weithergeführten Wasserleitungen enden in hochgelegenen, dem Blick entzogenen Teichen. Alte Wachttürme dienen als Lüftungsschächte für den Dunst der Kanäle. Einst gaben die Handelsmessen den Fuhrleuten, Handwerkern und Wirten zu verdienen. Die Tischler bauten ihre schweren, berühmten Schränke, die Goldschmiede schmückten Frauen und Altäre, die Schneider drückten in Atlas oder billigem Biber die Unterschiede der Stände aus. Reisende Handwerksgesellen verherrlichten in Liedern die Stadt, die in ihrer Enge so viel Altfränkisches bewahrte, doch immer Neues zu tun gab.

Ohne jemals Fürstensitz und Hohe Schule zu sein, ist die Stadt durch ihre Naturalienkabinette und Bibliotheken den Residenzen und Universitäten ebenbürtig geworden. Freier in ihrer Lebhaftigkeit, Jugendliche Fremdlinge wie Hölderlin und Hegel haben in ihr die Zugänge zu einer geistigen Welt gefunden. Kraftgenies, an den Gassen des alten Frankfurts geboren, gingen auf Abenteuer in die Welt. Goethe wurde in jungen Jahren Staatsminister, Kläger russischer General und Schwiegersohn der Zarin, Johann Konrad Friedrich napoleonischer Gouverneur. Faust und Mephistopheles spazierten plaudernd und Witze reißend durch die Gassen derselben Altstadt, die der Auswärtige mit Andacht als ein Denkmal aus gotischer Zeit durchwandert. Schon mit den ersten Entdeckungs- und Reiseberichten, die von den Frankfurter Druckern im sechzehnten Jahrhundert aufgelegt wurden, richteten sich die Interessen nach Uebersee. Mit den Hansastädten hatte Frankfurt diese Verflechtung über die Welt gemeinsam.

Vieles hat sich im Stadtbild verändert. Von großbürgerlichem Parkbesitz, von Viergespann, Kochkünsten, schönen Kleidern, Schönheiten künden Familienbilder, vergilbte Briefe und Haushaltungsbücher, zerschlissene Fahnen. Lang ist's her, daß die Kurfürsten mit großem Gefolge nach Frankfurt gerüsten kamen, um im Römer die Vorrechte ihrer Erzämter zu wahren. Doch füllt den ehrwürdigen Saal, aus dessen Nischen die lebensgroßen Bildnisse von zweihundertfünf Jahren herabschauen, wieder der Glanz der Lichter und der Musik. Im Kreuzgang des einstigen Karmelitenklosters geigt und flötet am Sommerabend die Serenade. Die feierlichen Treppen im Saalbau, dem zitronengrauen Haus mit der über die Straße gezogenen Brücke, führen zu Vorräumen und Galerien empor. In klassisch-reichtigen Sälen strömt Musik. Ein Hauch von Musik steigt auf bis zu dem geflügelten Pegasus auf dem Dach des Opernhauses, das sich über den mit Büschen vollgewühlten Stadtgraben majestätisch emporhebt. Es gibt von Jahrhunderten her ein heimliches Frankfurt, seine Seele ist Musik und Doxologie.

Groß gewordene Stadt, die lebendig aus tausend Fenstern über Dächer und Turmschmuck hinaus in das offene Land blickt! Das Taunusgebirge in der Ferne, blau hinfließend in zarten, weiblichen Formen, ist Beruhigung wie immer. Der Fluß ist noch heute das Entzücken der Künstler, die von den Bildersammlungen des Städels kommen und über die Brücke spazieren. Ein wenig zur Seite gerückt in der Front des Mainblicks ragt der Pfarrturm mit der im Geäst sich schließenden Kapsel, Höhe ohne Starrheit und Verarmen, an ihr im roten Gestein die schwarzgoldene Uhr. Für den Reisenden, der im Schnellzug nach durchschlafener Nacht über die Brücke fährt und den Mantel knöpft, ist dieser steinerne Wipfel über den Sandsteinecken und Fensterbahnen zwischen Wasser und Himmel noch immer, wie für die Kaiser, die hierher kamen, um sich krönen zu lassen, das Sinnbild der Begegnung Süddeutschlands mit dem deutschen Norden, großes Sinnbild einer Vermählung von Geist und Seele. Alfons Paquet.

Auf dem Amselfeld.

NB PRISTINA, im Sommer.

Zwischen unwegsamen Gebirgen inmitten der Balkanhalbinsel liegt die weite, langgestreckte Ebene, die unter dem Namen Amselfeld, auf serbisch Kosowo Polje, bekannt ist. Der Schauplatz großer historischer Entscheidungen umgibt den Namen. Für ganz Europa war der St. Veitstag des Jahres 1389, an dem hier eine schwere Schlacht ausgefochten wurde, ein Schicksalstag, erst recht für die Völker auf dem Balkan, und unter diesen in erster Linie für die Serben. Das osmanische Reich näherte sich dem Höhepunkt seiner Machtentfaltung. Aber noch bestand Byzanz als ein freilich verkümmertes und von der Türkei wie einer Feiste umwuchertes christliches Kaiserreich; im Süden der Halbinsel die fränkischen Fürstentümer, die allerdings immer machtlos gewesen waren; noch hatten die Serben und Bulgaren eigene Staatsgebilde, die freilich zersplittert und durch innere Fehden und ungesunde soziale Verhältnisse wenig widerstandsfähig waren. Mit zähes Stetigkeit bildete ein bedeutender Herrscher des osmanischen Reiches, Sultan Murad, unter Ausnützung solcher günstiger politischer Verhältnisse und nur gelegentlich mit kleineren bewaffneten Einfällen die Expansion. Aber nachdem er in Bosnien, das sich unter König Tvrtko zu dem vielleicht am meisten gefestigten Staatswesen dieser Gebiete herausgebildet hatte, einige Niederlagen hatte einstecken müssen, zog er im Frühjahr 1389 mit einem gewaltigen Heere gegen Norden. Die christlichen Herrscher schienen zu ahnen, worum es ging. Eine ganze Koalition stellte sich dem Feinde entgegen. Am 5. Juni trafen die feindlichen Heerscharen auf dem Amselfeld, unweit von Pristina, aufeinander. Es war eine blutige Schlacht, bei der die beiderseitigen Kräfte im Gleichgewicht zu sein schienen und deren Ausgang keineswegs von Anfang an entschieden war. Schon schienen die Serben siegreich, als das Eingreifen des osmanischen Thronfolgers Bajesid das Geschick wendete. Mit einer vernichtenden Niederlage der Christen endete der Tag. Er schloß die Entscheidung für die jahrhundertelange Fremdherrschaft auf dem Balkan in sich und ermöglichte ihre späteren Vorstöße, die bis in das Herz Europas führten.

Das Schlachtfeld.

Das also ist der Schauplatz dieses entscheidenden Tages, dessen Ereignisse von Legende und Dichtung mit erhöhtem Glanze umgeben worden sind. Die Straße durchläuft von Mitrovica in südöstlicher Richtung etwa wie eine Längsachse die siebzig Kilometer lange und fünfzehn Kilometer breite Hochebene. In der Ferne zeichnen sich zu beiden Seiten die Silhouetten der umschließenden Gebirgszüge ab. Gelegentlich durchzieht ein im Sommer mehr oder weniger ausgetrockneter Wasserlauf das Gelände. Steppige Grasflächen wechseln ab mit wohlbebauten Aechten, die fruchtbaren Boden zu verraten scheinen. Es liegt etwas wie stille Melancholie über der Ebene; man würde sie auch spüren, wenn man nicht wüßte, daß hier ein historisches Schlachtfeld war. Wir sehen wenig Menschen; gelegentlich ein Kind, das Tiere hütet, eine Frau, die einen Rocken mit dunkler Wolle in der Hand hat und vielleicht ihre Arbeit auf die primitivste Art einen groben Faden spinnt, bei der gleichen Beschäftigung. Die Höfe, die hin und wieder die Einsamkeit unterbrechen, sind mit hohen Mauern gegen die Umwelt abgeschlossen. Es sind zumeist Mohammedaner, die hier leben. Die Städte, die auf dem Amselfeld oder an ihm liegen, tragen den deutlichen Stempel der hier wohnenden Nationalitäten und ihrer Bekenntnisse: Im nahegelegenen Vucitrn, noch mehr aber in Pristina, etwa in der Mitte der Ebene, herrscht die weiße Kopfbedeckung der Albaner vor, die von den Serben Arnauten genannt werden; ihr eierspitzes Filzkäppchen ist zumeist turbanartig umwunden von dem Handtuch, das die Muselmanen für ihre Waschungen bei sich tragen. Moscheen und Minarets bestimmen die Silhouette der Stadt und von weitem erkennt man die Kaisermoschee in Pristina ruft nicht anders als im Orient der Muezzin die Gläubigen zum Gebet.

Seitdem die Entscheidung auf dem Amselfeld gefallen war, hat sich der Schwerpunkt des serbischen Siedlungsgebiets nach Norden verschoben, die Albaner sind nachgerückt. Pristina, einst Residenzstadt eines serbischen Königs in dem Jahrhundert vor der Schlacht, ist jetzt eine albanische Stadt. Auch die serbische Herrschaft in der jugoslawischen Zeit hat dem Uebergewicht der Albaner nicht wesentlich Abbruch getan. Auf Grund seiner Bevölkerungsverhältnisse ist heute, nach dem Zerfall des jugoslawischen Staates, das Amselfeld zu einer Dreiländereckе geworden. Während der nördliche Teil zu Serbien gehört, greift ein breiter Streifen albanischen Gebietes, der die Stadt Pristina umfaßt, von Westen her in das Feld hinein, und nahe dem Südrand verläuft schon die bulgarische Grenze. So wechselt, ebenso wie das Bild der ortsansässigen Bevölkerung, das Bild der Uniformen der Soldaten, die auf den verschiedenen Teilen des Amselfeldes heute die jeweils maßgebliche Militärmacht repräsentieren

Ein Schlachtfeld! Am Rande der Straßen in Serbien, auch nach dem Amselfeld zu, findet man heute manches frisch gesetzte Kreuz, das lebhaft genug an den Krieg erinnert, der erst vor kurzer Zeit vorüberzog. Das Feld der Schlacht, die vor mehr als sechs Jahrhunderten hier ausgefochten wurde, muß dagegen die am geschichtlichen Ereignis entzündete Phantasie beleben. Einige Denkmäler sind über die weite Fläche des Treffens verstreut und bieten der Vorstellung eine Stütze. Dort etwas abseits von der Straße, steht inmitten einer Baumgruppe eine ansehnliche kuppelgedeckte Grabkapelle. An dieser Stelle stand der Herrscher der Osmanen, als, wohl noch ehe sich die Schlacht richtig entwickelt hatte, ein Edelmann aus dem Gefolge des serbischen Despoten Lazar zu ihm kam. Der Serbe behauptete, ein Ueberläufer zu sein; aber zum Sultan vorgelassen, zückte der vermeintliche Serbe unvermutet einen Dolch und stieß dem Sultan in die Seite. Aus dem Gefolge des Sultans wurden dann die Eingeweide des Toten bestattet und darüber die Grabkapelle errichtet; der Leichnam selbst wurde nach Brussa übergeführt. Milosch Obilitsch, so hieß der Serbe, der von Neidern als Verräter verleumdet worden war und durch seine Tat seine Treue und seinen Mut beweisen wollte, wurde gleich nach dem Anschlag niedergemetzelt; aber der Sieg, der bereits in Frage hier der Osmanen Unordnung in die Reihen ihres Heeres; der Sieg schien sich schon den Christen zuzuneigen; aber der Sohn und Nachfolger Murads, Bajesid, übernahm den Oberbefehl und brachte die wankenden Reihen zum Stehen. Der sinkende Tag sah ihn als Sieger, der Serbenfürst Lazar fiel, ihm in die Hände und wurde samt vielen seiner adligen Gefolgsleute enthauptet. Ein Denkmal erinnert an jener Stelle stehendes, von den Serben errichtetes Denkmal in Form eines einfachen Obelisken; unbekannte Täter haben es neuerdings geschändet, Verzierungen abgerissen oder umgestoßen und den Verputz bis auf den aus gemauerten Ziegelsteinen bestehenden Kern zerstört. Nochmals einige hundert Meter abseits von diesen beiden Denkmälern steht die bescheidene osmanische Grabkapelle, in der der Fahnenträger des Sultans samt einem anderen Unterführer, die im Kampfgetümmel ihr Leben verloren, bestattet worden.

Das Mädchen von Kosowo.

Das Gelände, wo diese drei Denkmäler der Schlacht stehen, zeigt eine schwache Steigung. Die Sommersonne hat die Grasnarbe trocken gebrannt, einige wenige Bäume beugen sich vor dem Winde, der über die Hochebene streicht. Und nun, angesichts der drei festgelegten Punkte, unter denen die Realität historischen Geschehens an dieser Stelle stehendes, von den Serben errichtetes Denkmal in Form eines einfachen Obelisken; unbekannte Täter haben es neuerdings geschändet, Verzierungen abgerissen oder umgestoßen und den Verputz bis auf den aus gemauerten Ziegelsteinen bestehenden Kern zerstört. Nochmals einige hundert Meter abseits von diesen beiden Denkmälern steht die bescheidene osmanische Grabkapelle, in der der Fahnenträger des Sultans samt einem anderen Unterführer, die im Kampfgetümmel ihr Leben verloren, bestattet worden.

Das Mädchen von Kosowo.

Das Gelände, wo diese drei Denkmäler der Schlacht stehen, zeigt eine schwache Steigung. Die Sommersonne hat die Grasnarbe trocken gebrannt, einige wenige Bäume beugen sich vor dem Winde, der über die Hochebene streicht. Und nun, angesichts der drei festgelegten Punkte, unter denen die Realität historischen Geschehens an dieser Stelle sich zurückreichen, vermag man sich wohl vorzustellen, wie hier bei dem historischen Treffen die Heere aufeinander prallten. Unwillkürlich füllt die Phantasie den Raum zwischen den Mälern aus mit Schlachtengetümmel, mit blitzenden Schwertern, flatternden Roßschweifen, schwirrenden Pfeilen, jagenden Pferden; Geschreien und Waffenlärm liegt in der Luft, gerade hinter den Kulissen der Schlacht gab das politische Spiel vor sich: Die Streitigkeiten der christlichen Fürsten untereinander, Argwohn, Verdächtigungen, die Versuche des Sultans, seine Gegner gegeneinander auszuspielen. Es bildete den Hintergrund für die Tat des Milosch Obilitsch, die im Geschehen des Tages eine so wichtige Rolle spielte. Und schließlich sinkt die Sonne, und es bleibt nur das Stöhnen der Verwundeten, denn die Türken haben das Feld geräumt, keine einzelne der christlichen Teilnehmer am Kampfe zu der irrigen Auffassung verleitete, der Tag gehöre ihnen. Dicht liegen die Toten und Sterbenden beieinander, und das Mädchen von Kosowo schreitet zwischen ihnen hindurch. Zwei Krüge trägt sie, den einen gefüllt mit kühlem Wasser, den anderen mit rotem Wein, und ein weißes Brot hält sie in der Hand. Vergebens sucht sie die drei Helden, die ihr einst den Gruß entboten. Ein unbekannter, von schweren Wunden verstümmelter Held sagt ihr, wo sie geblieben sind: „Schwester du, laß dir sagen;/ Siehst du die Lanze, die nicht zerbrach, / Dort aus dem Boden ragen? / Siehe, so hoch stieg der Helden Blut / Ueber die schwarze Erde, / Ueber der Gräser grüne Flut, / Bis zu den Gurten der Pferde, / Bis zu den silbernen Bügeln hinauf, / Bis zu den Hüften der Streiter, / Bis zu den goldenen Zügeln hinauf, / — Geh nun und frage nicht weiter!"

Der Glorienschein, den später die Volksdichtung um die unglückliche Schlacht auf dem Amselfeld gesponnen hat, hat sie in das Geschehen hineingetragen, das lassen die dramatischen Wendepunkt, an dem entschieden wurde, daß fortan Jahrhunderte hindurch von außerhalb Europas kommende Eroberer auf dem Balkan herrschen sollten. Freilich hat ein viele Jahrzehnte langer Prozeß der Durchdringung dieses Geschehen vorbereitet, und im ganzen hat sich der Vorgang doch weit mehr auf politischem als auf militärischem Felde vollzogen. Auch kann nicht behauptet werden, daß nach dem St. Veitstag des Jahres 1389 die nordserbischen Fürstentümer, nach Herstellung vertragsmäßiger und freundschaftlicher Beziehungen zum osmanischen Reiche, noch eine Art später Blüte erlebten, die mehrere Jahrzehnte währte. Erst viel später wurden diese Länder dem osmanischen Reich einverleibt, und dann war es schon ein Zeichen von völliger politischer Rechtlosigkeit zurück. Dennoch haben auch die Historiker der Schlacht die epochale Bedeutung zuerkannt, welche die Volksdichtung, offenbar aus einem sicheren Gefühl heraus, ihr zuschreibt. Der letzte ernsthafte Versuch der christlichen Herrscher, sich verbündet der Expansion der Osmanen entgegenzustellen, war gescheitert, ein weiterer war nicht möglich. Wann sich die Auswirkungen geltend machen würden, blieb dem gegenüber gleichgültig. In diesem Sinne hat die Volkstradition durchaus recht, wenn sie die Kosowo-Tragödie zum Symbol des serbischen Untergangs dichterisch gesteigert hat" (Maximilian Braun). Man kann nicht durch diese Landschaft schreiten, ohne von dem Atem des historischen Ereignisses berührt zu werden.

Die Uhr am Handgelenk.

p ZÜRICH, im August.

Es war einige Jahre vor dem Weltkrieg, als eine typische Armbewegung unseres Jahrhunderts geboren wurde: die Anwinkelung des linken Unterarms in Brusthöhe. Ich ist noch nicht entschieden, von wo sie ihren Ausgang nahm. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit könnte für die Schweiz sprechen, da die Armbanduhr die treibende Kraft dieser Bewegung war und die Uhrenfabrikation in der Schweiz ihren Hauptsitz hat. Anderseits ist nun wieder umstritten, ob der Gedanke, den Zeitmesser aus der Westentasche der Herren oder von der Busennadel der Damen an das Handgelenk zu übertragen, nicht ebenso oder von den Konsumenten ausgegangen sei. Es wird wohl so sein wie bei manchen anderen modischen Erscheinungen des technischen und sportlichen Zeitalters: Der Gedanke lag in der Luft, die Fabrikanten begegneten sich mit den Käufern und stellten fest, daß eine modische Neuerung scheinbar zu einer Umstellung einem echten Bedürfnis entsprach. Mehr als ein Jahrzehnt tobte der Kampf zwischen der bewährten Taschenuhr und der zunächst etwas spielerisch anmutenden Armbanduhr, bis er zugunsten der Armbanduhr entschieden war. Am längsten wehrte sich natürlich die ältere Generation, die ihr Leben lang gewohnt war, den gewichtigen Zeitmesser, das Geschenk des Paten oder — wenn es sich gar um eine goldene Uhr handelte — das Hochzeits- oder Weihnachtsgeschenk der Gattin, an einer nicht minder gewichtigen Kette zu tragen. Aber die junge Generation hatte einen neuen Zeitbegriff. Sie hatte es viel eiliger, nicht nur mit ihrer Reisen, sondern auch mit ihrem überhaupt. Sie hatte es so eilig, daß das umständliche, im Winter sogar zwei Hände erfordernde Herausziehen der Uhr aus der Westentasche — vergleichbar vielleicht mit den komplizierten und heiteren Manipulationen der Damen, wenn sie in der Straßenbahn ihre Fahrkarte bezahlen — ihr viel zu viel von der so kostbaren Zeit in Anspruch nahm. Und so also mit der sportlichen Haltung zu den Funktionen des Lebens überhaupt die am Armgelenk zu tragende Uhr. Sie siegte so gründlich, daß sich auch die ältere Generation am Ende geschlagen gab, und die schwersten goldenen Chronometer müssen seitdem — welch ein Widerspruch! — als „Sachwert" ein Aschenbrödelasein in irgendeiner Schreibtischschublade oder in der Kassette verbringen.

War bis dahin die Uhrenindustrie im Grunde eine vorwiegend technische Angelegenheit mit konservativem Grundcharakter gewesen, so wurde sie — woran der sportliche Ursprung der Armbanduhr zunächst kaum hatte denken lassen — immer mehr auch eine Frage der Mode. Die Armbanduhr ließ sich weit besser als die früheren Anhängeuhren zu einem Schmuckstück für die Dame machen, und es dauerte nicht lange, bis der Einfluß der Mode auch bei den Armbanduhren der Herren sichtbar wurde. Selbstverständlich betraf dies in beiden Fällen nur das Gehäuse und das ihm zugehörige Armband, da der mechanische Teil, das Kernstück der Uhr, das Ende seiner Entwicklung erreicht zu haben scheint. Wie rasch sich die Armbanduhr durchgesetzt und welche Wirkungen das auf die Uhrenfabrikation ausgeübt hat, läßt sich aus der schweizerischen Exportstatistik ersehen. Im Jahre 1920 exportierte die Schweiz außer siebeneinhalb Millionen fertiger Taschenuhren erst zweieinhalb Millionen Armbanduhren, im Jahrzehnt später hielten sich beide Gruppen mit je rund sechs Millionen Stück schon das Gleichgewicht, im Jahre 1938 (also im letzten Vorkriegsjahr) ließen die zwölf Millionen Stück Armbanduhren die vier Millionen Taschenuhren weit hinter sich. Und was man aus den Fachkreisen über die Entwicklung während der Kriegsjahre hört, läßt ahnen, daß fast völlige Entthronung der Taschenuhr schließen. Wie könnte es auch anders sein, wenn die Millionenheere von Soldaten in der ganzen Welt die Entscheidung in der Zweckmäßigkeitsfrage zu fällen haben. Dem Soldaten ist freilich die Armbanduhr alles andere als eine modische Angelegenheit, sondern ein Ausrüstungsstück, das einen harten Stoß und einen Regenguß ertragen muß, ohne sich dadurch in der Funktion als Zeitanzeiger beeinträchtigen zu lassen.

Das Ueberwiegen der reinen Zweckmäßigkeit im Kriege hat allerdings den Einfluß des modischen Wechsels nicht ausgeschaltet vermocht. Im Gegenteil, man sieht in den Kollektionen und Ausstellungen in der Schweizer Uhrenindustrie seit Kriegsausbruch eine verwirrende Vielfalt von Armbanduhren mit oft überwiegendem Schmuckcharakter. Eine Zeitlang, besonders im zweiten und dritten Kriegsjahr, mußte sich die Uhr sogar oft eine protzige Ueberbelastung durch Goldgehäuse und Armbänder gefallen lassen. Das Verstehen der Sachwertpolitik ist heute dem guten Geschmack wieder zum Durchbruch verholfen. Ein Blick in die Statistik läßt im übrigen erkennen, daß das Eindringen der Mode in die Uhrenindustrie keineswegs gleichbedeutend war mit dem Uebergewicht des Edelmetalls, daß sich ferner in der Verteidigung gegen den Chromnickelstahl das Gold verhältnismäßig besser zu behaupten vermochte als das Silber, während Platin fast ganz aus der Mode gekommen ist. Im Jahre 1920 stellten unter zweieinhalb Millionen Edelmetallgehäusen die silbernen mit 1,4 Millionen Stück noch die Mehrheit gegenüber einer Million goldenen und nur sechstausend aus Platin; im Jahre 1930, als die Armbanduhr schon allgemein das Feld zu beherrschen anfing, zählte man noch 0,81 Millionen goldene und 0,78 Millionen silberne neben 5000 Uhren aus Platin, und im Jahre 1938 gab es unter 16 Millionen exportierten Uhren nur noch 300 000 goldene, nur 58 000 silberne und nur 370 Platinuhren. Die beiden gebräuchlichsten Edelmetalle sind aber verschiedenen Entwicklungen zum Opfer gefallen. Die Sachlichkeit der Zweckmäßigkeit hat die Armbanduhr den Weg bahnte, fand ihre Ergänzung besser in dem neuentwickelten Edelstahl mit Chromzusatz als in dem empfindlicheren Silber. Die goldene Uhr aber, die zur Zeit unserer Väter noch als Wertgegenstand für das ganze Leben gekauft oder verschenkt wurde, ist ein Opfer des neuen eiligen Lebensstils geworden. Wenn schon die Mode zum mehrmaligen Wechsel der Armbanduhr drängt, dann entschließt sich nur noch ein kleiner Teil der Käufer für die kostspieligere Uhr aus Gold. Außerdem empfindet der Mensch der Arbeit heute mehr als früher, daß er seinen Wert nicht schon dadurch erhöht, daß der angewinkelte Arm einen goldenen Zeitmesser blicken läßt.

FRANKFURTER HANDELSBLATT

Zuschriften nicht an einzelne Personen, sondern an die Handelsschriftleitung. Die Verbreitung und die Wiedergabe der Artikel und Nachrichten, die mit Handelsteil der Frankfurter Zeitung bezeichnet sind, ist nur mit Genehmigung der Quelle „Frankfurter Zeitung" gestattet.

* Europa will sich selbst ernähren.

Wie auf vielen anderen Gebieten zeigen sich auch in der Ernährungswirtschaft der Welt die Kriegsausbruch bedeutsame Veränderungen. Die weltumspannenden Absatzgebiete, die damals sich während des vorigen Jahrhunderts auf der Basis unter interkontinentalen Arbeitsteilung herausbildeten, im ersten Weltkrieg sich freilich schon stark lockerten und auch in den folgenden Jahrzehnten nur langsam wieder intensiviert werden konnten, sind von neuem jäh unterbrochen. Die ehemaligen europäischen Zuschußgebiete, die in ihrer Ernährungswirtschaft nur zum Teil stärker auf den Emsfuhr vorbereitet waren, haben sich daher zu nicht geringem Teil zu massen Verbrauchszielungen, zugleich aber auch zu einer kräftigen Ausdehnung ihrer eigenen heimischen Produktionsgrundlagen entschließen müssen. In den wichtigsten überseeische Produktionsgebieten schwellen währenddessen die Vorräte mehr und mehr an, werden fühlbare Ambauschränkungen angestrebt und erscheinen die Warenvorräte häufig als der einzige Ausweg, sich von hohen Überschüssen zu entlasten. Dieser gegenwärtig unabänderliche Zerfall der Weltwirtschaftsverhältnisse hat bereits jetzt nahezu in allen Ländern lebhafte Erörterungen über die erwünschte und mögliche Entwicklung nach dem Kriege ausgelöst. Weitreichende interkontinentale Kooperation oder eine vorwiegend kontinental orientierte Lösung der Ernährungsaufgaben ist dabei die Frage, die grundsätzlich überall aufgeworfen und nach den politischen und wirtschaftlichen eigenen Interessen verschieden beantwortet wird.

Die Pläne von Hot Springs.

Den Anstoß zu solchen Auseinandersetzungen gab in letzten Zeit die Ende Mai in Hot Springs abgehaltene „alliierte" Ernährungskonferenz. Diese Konferenz, die von etwa vierzig feindlichen Staaten und von einigen neutralen Ländern beschickt war, hatte zwar nach Feststellungen des Generalsekretärs eine konsultative Aufgabe, ihre Beschlüsse waren für die dort vertretenen Regierungen durchaus nicht bindend. Immerhin lassen die entgegenkommenden Pläne und Absichten der angelsächsischen Mächte, weniger allerdings die der Bestrebungen des sowjetischen Partners erkennen. Als Ziel aller Anstrengungen wird die Besetigung der Unterernährung angegeben, die drei Viertel der asiatischen Bevölkerung und die unteren Klassen in den Vereinigten Staaten und den europäischen Ländern gefährdet und während des Krieges noch zugenommen haben dürfte. Um dies zu erreichen, müßten die Regierungen einmal nach einer Vollbeschäftigung und einer Ausweitung der Massenkaufkraft trachten, zum anderen aber eine Ausdehnung der landwirtschaftlichen Erzeugung begünstigen. An Stelle der Restriktionspolitik, die bisher vielfach von den Produzenten im Interesse einer Preisstegerung oder -stabilisierung geopflegt wurde, soll in Zukunft grundsätzlich eine Erzeugungspolitik treten. Für die erste Zeit nach dem Kriege wird so, um den angestauten hohen Bedarf zu befriedigen, eine allgemeine Produktionsausweitung angeregt. Die Staaten mit gegenwärtig überzentraler Erzeugung sollen dieses Volumen zugleich auf zurückerhalten, andere Länder den Anbau der wichtigsten pflanzlichen Grundnahrungsmittel noch steigern. Für die Dauer wird jedoch dann erforderlich, die Erzeugung nach den günstigsten Produktionsbedingungen zu lenken, die in vielen Erzeugnissen, die wie Milch, Obst oder Gemüse leicht verderblich und schwer transportabel sind, erscheint nach den Vorschlägen von Hot Springs eine weitgehende Produktionsstreuung als erwünscht. Die Gewinnung der wichtigsten Nahrungsmittel aber soll in jenen Zonen konzentriert werden, die die vorteilhaftesten Wachstums- und Erzeugungsbedingungen aufweisen. Von einer solchen internationalen Arbeitsteilung wird eine erhöhte Ergiebigkeit der gesamten landwirtschaftlichen Produktion erwartet, die sich außerdem auf allen Gebieten durch den Ueberganz zu rationelleren Methoden, vermehrten Einsatz von Maschinen und, als Voraussetzung hierfür, durch umfangreiche Kredithilfe in Gang bringen lassen dürfte. Wichtig ist nicht nur das Erzeugungsvolumen ist jedoch, wie es in den Beschlüssen heißt, für die Versorgung bestimmend, als ebenso wichtig werden eine ordnungsgemäße Warenverteilung und eine stetige Preisgestaltung angesehen. Auf die Verwirklichung dieser Maßnahmen vorgeschlagen, die eine reibungslose Lenkung der Warenstroms und die Ausschaltung von Preisspekulationen ermöglichen sollen. U. a. ist in diesem Zusammenhang an die Schaffung von Regulierungsmechanismen gedacht, die in gleicher Weise vom Produzenten und Konsumenten zu tragen seien und das Angebot in sehr viel beschränkteren Maße als die bisherigen Kartelle durch die Fixierung von Produktions- oder Exportquoten zu regeln versuchen. Auf die Schaffung von bieten sollen Pufferpools gegründet werden, die durch entsprechende Ein- oder Verkäufe Versorgungs- und Preisschwankungen glätten.

Europa soll abrüsten.

Solche Pläne erscheinen auf den ersten Blick gewiß sehr verlockend. Sie entwerfen ein Bild von einer wohlgeordneten Welt, agrarwirtschaft, in der alle Vorteile einer weitreichenden internationalen Arbeitsteilung wahrgenommen werden, die in der liberalen Wirtschaft häufig auftretenden Absatz- und Preisschwankungen durch entsprechende Vorkehrungen der einträchtig zusammenarbeitenden Regierungen ausgeschaltet sind und sich so günstige Voraussetzungen für eine ausreichende und stetige Versorgung ergeben. Aber hinter dieser „Atlantik-Charta der Ernährungswirtschaft", die dem Produzenten auskömmliche Erlöse, dem Konsumenten eine gesicherte Bedarfsdeckung verheißt, verbergen sich in Wirklichkeit ganz konkrete politische Absichten und Interessen der angelsächsischen Mächte. Auf die wiederholten Unterstützungen des amerikanischen Sumner Welles, erklärte während der Konferenz, Ziel und Aufgabe sei es, geeignete Maßnahmen für eine Liquidierung des Wirtschaftskrieges vorzuschlagen. Unter Wirtschaftskrieg aber wird vor allem die ernährungswirtschaftliche Autarkiebestrebungen der europäischen Länder verstanden. Vor allem die Achsenmächte haben bekanntlich auf Grund der Erfahrungen im ersten Weltkrieg während des letzten Jahrzehnts die einheimische Produktionsbasis tüchtig erweitert. Die Nahrungs- und Futtermitteleinfuhr aus Uebersee konnte daher vor dem Kriege bereits gedrosselt werden, und die wirtschaftliche und politische Unabhängigkeit der betreffenden Länder wurde dadurch entscheidend gestärkt. Die so gewonnene Entschlußfreiheit wird jetzt dadurch die Einordnung der landwirtschaftlichen Produktion Europas in das von den sogenannten „Alliierten" angestrebte System eingeemzt werden. Die in Hot Springs vertretene Forderung, die Erzeugung der landwirtschaftlichen Stapelwaren vorwiegend auf die leistungsfähigsten Produktionsgebiete zu konzentrieren, erheischt nämlich praktisch von Europa eine stärkere Beschränkung seines Brotgetreide- und Futtermittelanbaues. Die Getreideerzeugung soll neben der Sowjetunion im wesentlichen den vorwiegend überseeischen Produktionszentren, also den Vereinigten Staaten, Kanada, Argentinien und Australien, vorbehalten bleiben. Den europäischen Ländern werden hingegen eine bedeutendere Hülsenfrucht- und der Anbau von Hackfrüchten, Gemüse und edelungswirtschaft und der Anbau von Hackfrüchten, Gemüse und Obst zugewiesen. Eine solche Arbeitsteilung, die auf die kompetitiven Kosten weitgehend Rücksicht nimmt, mag bei gegründeter Achtung der betriebswirtschaftlichen Zusammenhänge in einer befriedeten Welt vorteilhaft sein und sich für den Lebensstandard der Völker günstig auswirken. Andererseits ergeben sich aber aus einem stärkeren Zurückgreifen auf das überseeische Getreideangebot und eine Vernachlässigung der eigenen Produktionsquellen für Europa eine nicht zu unterschätzende Blockadeempfindlichkeit und eine Beschränkung der politischen Bewegungsfreiheit.

Statt dessen Mobilisierung der Reserven.

Schon deshalb wird in einem von den Achsenmächten geführten Europa der Landwirtschaft die Aufgabe gestellt, die Ernährungsreserven zu mobilisieren und den Grad heimischen Erzeugungsreserven zu steigern. Damit soll gewiß kein völliger Verzicht auf eine Nahrungsmittelinfuhr aus den übrigen Kontinenten auszusprechen werden. Aber eine Ueberse zu bewirtschaftende Produkte sind vor allem Fabrikate häufig ziehen. Außerdem setzt der Export industrieller Fabrikate häufig die Aufnahmebereitschaft für Agrarerzeugnisse voraus. Unter normalen Verhältnissen dürfte daher auch eine Nahrungsmittelinfuhr aus Uebersee weiter eine größere Bedeutung und Futterexport aus Europa wird jedoch nur einen Anteil an der Versorgung nach den Zusammenbruch soll ein Anteil an der Versorgung nach den Aeußerungen verantwortlicher Männer auf keinen Fall mehr so hoch sein, daß die wirtschaftliche und politische Unabhängigkeit oder und der Ausfall der Zufuhr Europas dadurch beeinträchtigt und der Ausfall der Zufuhr führen kann. Die Gefahr politischen Konflikten wie gegenwärtig zu krassen Verbrauchsdrosselungen zwingt. Vor dem Kriege führte Kontinentaleuropa im Durchschnitt der Jahre 1935/38 13.7 Mill. t Getreideumrt und damit etwa 6 bis 7% des Gesamtverbrauchs oder rund 15% des Futtermittelbedarfs ein. Infolge des Ausbleibens dieser Menge mußten während der letzten Jahre Mill. und auf 13.81 Mill. und „Investitionen" auf 11.59 (1.78) verstärkt. In den ersten vier Monaten des laufenden Jahres konnte die Prämieneinnahme im Vergleich mit einträchtigung des unmittelbaren menschlichen Bedarfs an pflanzlichen Nahrungsmitteln einen größeren Viehstapel als bisher tragen kann. Dies erscheint, besonders wenn die Landwirtschaft des Ostens stärker für Futtergras Ernährung aktiviert wird, bis zu einem gewissen Grade als durchaus möglich. Dabei können verschiedene Wege eingeschlagen werden. Im Südosten und Osten lassen sich durch ausgedehnte Ent- und Bewässerungsarbeiten in gewissem Umfang noch Hunderttausende Hektar Fläche in die Bewirtschaftung einschalten. Vor allem aber wird überall in Europa die Erschließung der noch vorhandenen Intensivierungsreserven anzustreben sein. Innerhalb des europäischen Getreide-, Hackfrucht- und Futterbaues bestehen zwischen den höchsten und niedrigsten Ertragsunterschiede ab. Während der Getreideertrag in Nordwest- oder Mitteleuropa häufig 25 dz je Hektar übersteigt, fällt in Frankreich, Spanien oder den Südostländern gewöhnlich nur die Hälfte an. Diese Ertragsunterschiede bestehen besonders in Osten und Südosten in den natürlichen Niederschlags- und Wachstumsverhältnissen begründet sein. Sicherlich erklären sie sich vor allem aber auch durch die zum Teil noch sehr extensiven Bewirtschaftungsmethoden. Der Ueberzug mit vermehrten Düngergaben, zu einer rationelleren Saatgutverwendung und zu einem erhöhten Maschineneinsatz dürfte daher ebenso wie die Pflege anderer fortschrittlicher Arbeitsgewohnheiten in weiten Teilen Europas seine Wirkungen nicht verfehlen und zu einer Steigerung der Durchschnittsertrage führen, die praktisch in gewissem Umfange Raum für die Aufnahme neuer Kulturen schafft. Eine erhöhte landwirtschaftliche Produktivität ist schließlich auch von einer zweckmäßigen Aufgabenverteilung innerhalb des Kontinents zu erwarten. Eine allzu einseitige Produktionsausrichtung der Betriebe wird zwar heute durchweg abgelehnt und dafür eine betriebswirtschaftliche Mischung gefordert. Immerhin ist im Rahmen einer kontinentalen Kooperation durchaus eine vernünftige Arbeitsteilung denkbar, die unter Berücksichtigung der natürlichen Gegebenheiten und betriebswirtschaftlichen Notwendigkeiten die Erzeugung von Getreide, Futtermitteln und Oelfrüchten stärker nach dem Osten und Südosten verweist, und der nordwestlichen und mitteleuropäischen Landwirtschaft die Möglichkeit für die in ihrer Gesamtheit schon gepflegte Veredelungsproduktion bietet.

Der Krieg als Anreger.

Eine solche umfassende Intensivierung wird freilich nicht innerhalb kurzer Frist zu erreichen sein. Sie beanspruicht eine längere Zeit und kann nicht durch Kriegsmaßnahmen erzwungen in Angriff genommen werden. Im Augenblick kommt es in den meisten Ländern in erster Linie darauf an, den stets im Kriege zu verspürenden Tendenzen zur Extrasmindernung entgegenzuwirken. Für eine durchdringende Intensivierung dies es zunächst an Menschen und Hilfsmitteln. Die Erzeugung von Dünger, Landmaschinen und anderen wichtigen Geräten kann während des Krieges nicht ausgedehnt werden. Das geeignete Lehrpersonal das die auch extensiv wirtschaftenden Bauern erst mit den fortschrittlichen Methoden und Produktionsmitteln vertraut machen muß, ist gewöhnlich nicht vorhanden. Vor allem aber sind nicht nur in den kriegführenden Staaten, sondern auch anderen Ländern Arbeitskräfte knapp geworden. Die geforderte Intensivierung kann infolgedessen vorläufig meistens nur zögernd beginnen. Durch den Krieg ist jedoch der Anstoß zu einem Ausbau der europäischen Produktionsgrundlagen gegeben worden und die Bestrebungen, die auch nach Kriegsende bestehen dürften, die gegenwärtig herrschenden Versorgungsstörungen durch wirksame Umstellungsmaßnahmen zu mildern. In den nordwestlichen Veredelungsländern ist deshalb ein Teil des Grünlandes umzubrechen und damit die Voraussetzung für eine erhöhte Erzeugung von Getreide, Hack- und Oelfrüchten geschaffen worden. In Frankreich werden, nachdem die bedeutende Einfuhr aus den Kolonien ausgefallen ist, die ehedem vermachlässigten einheimischen Hülsenfrüchte wieder in den Anbauplan eingeschaltet. Es erschlossen. Und vor allem sind auch die deutschen Verwaltungsstellen im Generalgouvernement und in Osten bemüht, schon jetzt im Rahmen des Möglichen eine gewisse Intensierung anzustreben. Auf diesen Maßnahmen können freilich zur lückenhaft und provisorisch sein. Die endgültigen konkreten Intensivierungspläne lassen sich erst nach dem Kriege aufstellen. Erst dann kann mit einer umfassenden Aufbauarbeit begonnen werden. Schon jetzt aber ist es angebracht, daß die europäischen Ernährungsbewegenschaft ab, die es später zu vertiefen und zu festigen gilt.

*Vom Genußmittel zur Oelfrucht.

Der Kakaomarkt ohne Europa.

Die Kakaobohne, das Erzeugnis verhältnismäßig weniger Länder der Tropen, wird in ihren Produktionsgebieten nur in kleinen Mengen verbraucht und meist nicht einmal verarbeitet, weil dazu in den Ländern der Erzeugung Verbrauchsmärkte fehlen. Die Pflanzer sind also auf den Export fast ihrer ganzen Ernten angewiesen, die — und das ist eine weitere Besonderheit des Kakaos — ausschließlich in Ländern außerhalb der Heimatzone der Erde verteilt sind. Die geographische Beschränkung in der Erzeugung wie im Absatz ist bei keinem anderen der bekannten Genußmittel so stark wie bei Kakao und Kaffeeprodukten. Vor dem Krieg wurden etwa 95% der Einfuhrüberschüsse an Kakao von den Vereinigten Staaten und den europäischen Ländern aufgenommen. Im Jahre 1937 betrug der Verbrauchsüberschuß rund 3.50 bis 4.25 Mill. dz zingen nach Europa, das somit insgesamt größere Mengen verbrauchte als die Vereinigten Staaten, die allerdings mit 2 bis 2.5 Mill. dz aber weitaus mehr Kakaobohnen nahmen. Für die afrikanischen und südamerikanischen Produzenten fiel mit Ausbruch des Krieges vor allem der Verlust des deutschen Marktes ins Gewicht. Deutschland verfügte bisher über die einzigen Staaten das zweitgrößte Verbraucherland, war zwar durch die unter den Vierjahresplan gebotenen Einfuhrbeschränkungen von Deutschland dessen Verbrauchsmenge 1 Mill. dz überschritt, überflügelt worden, war aber mit 700 000 bis 800 000 dz im Jahr immer noch ein sehr wichtiger Käufer geblieben. Für den Verbrauch ist bedeutsam, daß die Vereinigten Staaten und die Vereinigten Staaten, auf die nun etwas über die Hälfte der Einfuhrüberschüsse entfielen, den Produktionsländern um so weniger Gewinn bringen, als sie die Ware fast ausschließlich zollfrei Absatzgebiete verlorengingen und die Bezüge der neutralen Länder der rasch zusammenschrumpften.

Englands Zufuhr ist bis zum Kriegsbeginn, der Schwierigkeiten in den westafrikanischen Anbaugebieten, die zusammen etwa zwei Drittel der Weltproduktion, wesentlich mehr als die europäischen Kakaoeinfuhrziffern erkennen lassen, werden, in vielen Kriegsjahr beschränkte die englische Regierung den Aufkauf der Ernten auf ihre westafrikanischen Kolonien, später erstreckte sie die Stützung auch auf die mittelamerikanischen Kakaoanbaugebiete und auf Belgisch-Kongo, mußte allerdings die Aufkaufpreise mehrfach scharf senken, vor allem auch wegen der schwierigen Transportlage. Die Ernten wurden zwar von der Regierung eingesetzte „West African Cocoa Board" bereits im ersten Jahr seiner Tätigkeit erfüllen hatte, als wegen des Verlustes des Weltkrieg Deutschland vorwiegend Kakaoerzeugnisse bezogen bohnen vernichtet werden mußten. Ein völliger Fehlschlag der Aufkauf-Aktion konnte nur dadurch vermieden werden, daß die Ernten bis Ende 1940 bis 1941 (770 000 Tonnen) Kakaoerzeugnisse von Bedeutung. die englischen Bemühungen durch beträchtliche Erhöhung der Kakaobohnenimporte aus Westafrika unterstützen. Das ging Freilich auf Kosten der südamerikanischen Produktionsgebiete, auch waren die Amerikaner erst nach starker Ermäßigung der englischen Preisforderungen zur Umlagerung ihrer Käufe zu bewegen. Immerhin stiegen die amerikanischen Einfuhren von etwa 3 Mill. dz 1939 und 3.31 Mill. dz 1940 auf etwa 4.3 Mill. dz 1941, etwa die Hälfte der Weltverzehrung. Um sich den nordamerikanischen Markt auch für die Folgezeit zu sichern, schloß die Regierung Abkommen über die Belieferung des nordamerikanischen Marktes für Britisch-Afrika und die südamerikanischen Produzenten vor. In dem nach langer Verhandlungsdauer 1942 abgeschlossenen Abkommen wurden die Quoten der südamerikanischen und besonders der brasilianischen Produktionsgebiete gekürzt, dagegen die für Britisch-Afrika, die die Hauptlieferanten der Regierung, ursprünglich 40% vorgesehen hatte, auf 52% festgesetzt. Freilich wurde die gesamte Einfuhrmenge der Vereinigten Staaten nicht auf dem vorgesehenen Stand von 3.75 Mill. dz, sondern nur auf 3.5 Mill. dz festgesetzt, was kaum mehr als die Bezüge von 1940 ausmachte. Obwohl damit die Vertragsmenge für den nordamerikanischen Bedarf noch reichlich hoch blieb, bedeutete das Abkommen für Kakao nicht wirksam entlastet werden, auch nicht unter der unwahrscheinlichen Voraussetzung, daß England seine Einfuhr voll aufrecht erhielt. Die Lieferungen aus Britisch-Afrika und der Ernten wurde es somit immer schwieriger, Käufer zu finden.

Auf solche Absatzstörungen muß aber der Kakaomarkt wegen der besonderen Empfindlichkeit dieses Erzeugnisses sehr, viel rascher und nachhaltiger reagieren als die Märkte anderer Kolonialerzeugnisse. Während zum Beispiel Kaffee ohne Bedeutungsverlust Qualität längere Zeit eingelagert werden kann, muß Kakao, wenn er nicht verderben soll, bald nach der Ernte verwertet werden. Ihre Verarbeitung ist jedoch in den Produktionsländern, wie erwähnt, im allgemeinen nicht möglich; dort werden die Kakaoerzeugnisse vielmehr ausschließlich aus den vom Cocoa-Board erfaßten afrikanischen Ernten bestand die Gefahr des Verderbs, weil die rechtzeitige Verschiffung so großer Mengen in Frage stand. Als einer der wichtigsten Käufer der Vereinigten Staaten durch das Vordringen Japans im Pazifik von den ergiebigen Pflanzenölbezugsquellen abgeschnitten wurden, bestand ebenso wie bei Kaffee die Gefahr, daß die Kakaoernten, die ihnen übrigens im Unterschied zu anderen einen hohen Nährwert besitzt, sonden bei seinem reichen Fettgehalt (geschätzte Bohnen ausbeuten) zu gewinnen, mit 53% Fett, rund 9% Stärke) auch als Oelfrucht verwendet werden kann. Auch bisher wurde ein beträchtlicher Teil der Kakaoernten, die Kakaopulver, Kakaobohnen zu Kakaopulver, oder Schokolade bereits extrahiert und als Kakaobutter verwendet. Aber dabei handelte es sich um ein Nebenerzeugnis, das die Kakaoverarbeitungsindustrien zur Schokoladefabriken anfiel. Nun sollte durch Verlegung eines Teiles der Verarbeitung von England in die westafrikanischen Anbaugebiete die Ausbeute des wertvollen Fettes aus den Bohnensubstanz verwertet werden. Mit einem Schlage schienen drei Fragen gelöst zu werden: Einsparung von 50% Schiffsraum, Verwertung der Kakaoernten und Versorgung Englands mit Fett. Verkleinerung der englischen und amerikanischen Speisefettküche. Die Durchführung dieses Planes scheint jedoch geschieitert zu sein, am fehlenden Schiffsraum für den Transport der Kakaoerzeugnisse, aber auch an dem Mangel an Eisen und Stahl, das für die Herstellung der Fettpressen erforderlich gewesen wäre, und an der amerikanischen Regierung, als sie die im vorizen Jahr auf Grund eines Abnahmekontraktes von Brasilien übernommenen Kakaoerzeugnisse, die in Form von Kakaobutter verwertet werden wollte. Auch in Brasilien konnten neue Verarbeitungsanlagen aus denselben Gründen kaum errichtet werden. Die Kakaoernten wurden weiterhin in Form von Bohnen, ohne Berücksichtigung der englischen Interessen Schiffsraum frei, nur wenigstens einen Teil der übernommenen Mengen durch neuste Verarbeitung in den Vereinigten Staaten vor dem Verderb zu schützen. Die Verwendung der Kakaobohnen als Oelfrucht hat somit praktisch noch keine große Bedeutung gewonnen. Die Ernten von 1942 und 1943 konnten nicht mehr in der Kakaowirtschaft noch ungelöst. Es hat sich auch in diesem Falle gezeigt, daß die überseeische Produktion ohne den Rückhalt an einem so bedeutenden Markt, wie es der europäische Kontinent für die Kakaowirtschaft war, auf die Dauer nicht bestehen kann.

* Versicherungsentwicklung in Rumänien.

Aus dem Bericht der Vatra Dornei.

Die Versicherungsgesellschaft Vatra Dornei S. A. R. de Asigurari, Bukarest (früher Dorna-Vatra), deren Aktienmehrheit bei der Versicherungsgesellschaft Ardeleana übergegangen ist, die unter den Sachversicherungsgesellschaften Rumäniens mit an erster Stelle steht, kann für 1942 von einer weiteren Steigerung ihrer Versicherungsbestände von Lei 1 277 776 (220.24) Mill. bruttobeträchten, wovon die Rückversicherer 229.92 (199.99) erhielten. Der Eigenbehalt ist also entsprechend der Ankündigung im vorjährigen Bericht weiter zugunsten der Versicherungsnehmer. Das Ergebnis entspreche den Erwartungen. Betont werden zugenommene Schwierigkeiten besonders beim Personal, wo die Gesellschaft mit Personalmangel und Personalwechsel einen einst früheren Bewertung nicht einfach gewesen sein dürfte; zu diesen Schwierigkeiten trugen auch gesetzliche Bestimmungen bei, die Kriegsgefahr-Versicherungen, Versicherungen gegen die Unkosten, wobei das Ausmaß der Zunahme durch eine anscheinend geänderte Ausweismethode nicht klar zu erkennen ist. Den Prämieneinnahmen von Versicherungsbeständen stehen 69 80 sonstige Einnahmen gegenüber, die im Vorjahr nicht erschienen waren, während in diesem die Kosten der Verwaltung mit 115 gegenüber 140.82 (70.77) Mill. Lei und Schadenzahlungen von 278 Mill. ergebe, sich ein Unkostensatz von ungefähr 36% Schäden sind aber auf 144.88 (82.73) erhöht, wovon die Rückversicherer 140.82 (70.77) Mill. Lei erhalten.

Zur Geschäftslage im einzelnen wird bemerkt, daß die Produktion zufriedenstellend gewesen sei, auch wenn man berücksichtige, daß die Erhöhung der Prämiensätze durch Anpassung der Versicherungssummen an die Zeitwerte beeinflußt wurde. Die Anzahl der Versicherungsscheine und der Kunden ist gestiegen. Hauptzweige der Versicherungsgesellschaft der Versicherung mit einer Prämie von Lei 177.58 (1. V. 136.12) Mill., wovon die Rückversicherer 155.83 (124.41) erhielten. Von Lei 102.54 (92.54) Mill. Prämie der Sachversicherer 100.19 (66.96) zu tragen. Einer Prämiensteigerung von etwa 30% steht eine Erhöhung der Schäden um rund 50% gegenüber, die vor allem in der Transportversicherung, die Prämieneinnahme auf 69.96 (54.02), wovon 49.73 (47.72) an die Rückversicherer gingen. Diese hatten von den 17.96 (9.81) Brutto-Schäden 14.62 (7.84) zu tragen. Der Abteilung Diverse, bei der das Auto-, Unfall-, Haftpflicht-, Einbruchdiebstahl- und Luftfahrtschadit abgerechnet werden, blieb die Prämieneinnahme mit 32.54 (32.54) Mill. Lei unverändert; die Rückversicherer erhielten weniger mit 24.36 (27.86). Schon im Vorjahr wurde, über einen schlechten Verlauf des Autoversicherungsgeschäftes berichtet, wobei der Einbruchdiebstahl geklagt. Diese Zweige wurden stark gedrosselt. Schäden stiegen erheblich auf 24.45 (5.02) mit 24.06 (5.14) Anteil der Rückversicherer. Die Prämiensteigerung erhielt soll mit Wirkung vom 1. 7. 1943 generell erhöht werden, doch rechne man nach dem bisherigen Schadenanfall im laufenden Jahr mit einer Steigerung der Schadenzahlungen. Die Luftversicherung nicht mit einer Besserung, obwohl auch die Autotarife um 40% erhöht wurden. Die bestehenden Einschränkungen erschwerten die Kriegsgefahr-Versicherungen, die weiter bleiben. Bei a.20 (3.43) Einnahmen aus Immobilien wird der Reingewinn mit Lei 141 892 (1 497 206) wenig verändert ausgewiesen, die Bilanz, deren Summe auf 292.54 (168.09) Mill. Lei steigt, wird mit 1 Mill. Lei Dividende. Die gesetzliche Reserve beschränkt sich auch jetzt erst auf 1.10 (0.91) Mill. In der

* Stabiles Sektgeschäft.

Nach den erheblichen Schwankungen, denen Erzeugung und Absatz der deutschen Sektkellereien in den Zwischenkriegsjahren unterworfen gewesen waren, hat neuerlich eine gewisse Stabilität Platz gegriffen. In dem ersten Jahrhundert seines Bestehens hatte der Gewerbezweig seine Erzeugung von den 250 000 Flaschen, die im Jahre 1840 hergestellt worden sind, auf mehr als das hundertfache ausgedehnt. Die Höchstleistung, die 1939 erreicht worden ist, wurde zwar in den letzten Jahren nicht mehr annähernd immerhin ist es aber bei einer beachtlichen Produktion geblieben. Mancherlei zeitbedingte Schwierigkeiten, vor die sich auch die Sektkellereien gestellt sahen, wurden mit einer bemerkenswerten Anpassungsfähigkeit gemeistert.

Einfaches ausgestellt, aber wertvoll. Der Erzeugnis

Zwar ließen sich die Wirkungen, die von dem Facharbeitermangel ausgingen, nicht ganz und überall durch Einstellung von Ersatz- und Hilfskräften paralysieren oder auch für einige Betriebe nicht unerheblich, soweit diese standortmäßig am Platze gebunden sind, in denen nur wenig Aushilfen gewonnen werden können, für andere durch den Arbeitseinsatz von ausländischen Kräften, die zum Teil aus ihrer Heimat ein Verständnis für das Erzeugnis mitbrachten, gemildert worden. Auch die halb- oder ganztägig eingesetzten in- und ausländischen Frauen haben sich in verschiedenen Betrieben bewährt. Nicht immer konnte ein Ersatzmann gefunden werden, der auch das Verfahren durchaus beherrschte, zumal da sich der anfänglich in größerem Umfang befürchtete Rückgang der Qualität nicht einstellte. Auch die Beschaffung von Korken und Drahtverschlüssen hat sich zwischenzeitlich und mit Hilfe der Kontingentverteilungen gut geregelt. Die kleinsten Flaschen fielen weg. Die Verbung ist stark gedrosselt, die Ausstattung erheblich vereinfacht worden. Die Erzeugung hat dadurch zwar an äußerem Ausmaße verloren, doch fällt das unter den obwaltenden Umständen nicht ins Gewicht, zumal da der Flaschenhalb qualitativ in keiner Weise Einbuße erlitten, eher in der Qualität eine gewisse Steigerung eingetreten hat. Dazu trugen die für die Sektbereitung durch die Hauptvereinigung der deutschen Wein- und Trinkbranntweinwirtschaft beschafften und zuerteilten Stillweine in hohem Maße bei. Sowohl die Beschaffung als die Zuteilung haben sich mit der Zeit eingespielt. Die Hersteller füllen sich gut betreut und versorgt. Sie sehen sich bei den kleinen Emten der letzten Jahre kompliziertere Marktverhältnissen ausgesetzt, vor allem, daß Rotwein nachlassen zu müssen, also auf diesem Gebiete völlig entbehrlich geworden ist, daß angemessene Vorräte an Rohweinen einzulagern. Aus der tabellarischen Zusammenstellung wird ersichtlich, daß die Bestände in den letzten Jahren nicht unerheblich verringert worden konnten, so daß sich sogar schöne Vorratsreserven bilden, wie die beträchtlichen Anzahlungen dartun darauf hin, daß die Ausschichten auf einen laufende Ergänzung als gut gelten können. Da ferner die diesjährige Weinernte in den hauptsächlichsten, für die deutschen Sektkellereien in Frage kommenden Jahren nebenbei bemerkt, auch in den anderen intakt gebliebenen) europäischen Weinbaugebieten gut ausfallen dürfte, möchte sich die weitere Versorgung als gesichert erweisen. Auch die Verpackung ist im allgemeinen vorhanden. Man war rechtzeitig zur Papphülse und -kiste übergegangen. Die dabei gemachten zufriedenstellenden Erfahrungen werden wahrscheinlich dazu führen, daß aus dieser Notlösung eine dauerhafte Verpackungsweise werden wird.

Wieso beschränkter Bezug?

Bei dieser Sachlage liegt die Frage nahe, wieso dann der Sekt ein rarer Artikel sei. Würde man in Rechnungen stellen, daß die Erzeugung gegenüber dem Höchstjahresergebnis vielleicht um ein Drittel geschrumpft sein könnte, so bliebe doch immer noch eine sehr beachtliche Leistung. Es versteht sich, daß in erster Linie der Wehrmachtbedarf befriedigt wird, dann aber in dessen Umfang (der sich grob daran abschätzen ließe, daß man nur eine halbe Flasche pro Jahr und Kopf ansetzte, was schon viele Millionen ausmachen dürfte) die Anforderungen erheblich zu Buch schlagen. Dazu kommen die vorrangigen Belieferungen der Lazarette und Krankenhäuser. Für die genannten Zwecke ist wohl mehr als die Hälfte der Erzeugung bestimmt. Dazu kommen noch sonstige bevorzugte Belieferungen, daß für den Verbrauch in Gaststätten und im Hause wahrscheinlich nicht mehr ein Drittel der letzten Vorkriegsjahrsherstellung verbleiben kann. Diesem stark verminderten Anfall steht eine durch die gleichzeitige Beschränkung der Bezugsmöglichkeiten für Wein und Spirituosen noch geförderte, wesentlich größere Nachfrage gegenüber. Von der Produktionsseite her ist der Mangelcharakter der Ware nicht zu beheben. Gegen eine kontingentierte Verteilung mögen bisher ansässige Sektkellereien Einwände haben, vor allem der, daß es nicht leicht ist, den verbleibenden Rest von einigen Millionen Flaschen auf den übergroßen Kreis von Liebhabern zuzuteilen. Machte man das, so würde der einschlägige Teil des Gastwirtsgewerbes bei den Sektkellereien Bestellungen entleihen vollends auf einen Handelsgegenstand verzichten müssen, der ihm noch eine erwünschte Beisteuer zu seinen durch den Wegfall anderer Waren und Leistungen schon verknappten Getränkeumsätzen liefert.

Ein Veredelungsprodukt

Wenngleich der Sekt im Kriege wieder mit einer Sonderstellung versehen ist, die zunächst dem Wein, dann dem Bier und dem Sprit mit Ausnahme des Brennspiritus, der ja bei Sekt bemessen wurde, so ist damit, ebensowenig wie bei der Aufteilung von Kriegszuschlägen auf Tabak und Bier, eine anderweitige Wertung des Erzeugnisses verbunden gewesen. Sekt ist seinem Charakter nach veredelter Wein. Bei der Sekt-Herstellung notwendigen Manipulationen werden nicht nur Stillweine, die an sich dem Geschmack wenig oder gar nicht zusagen, wesentlich verbessert und höhere Gütepunkte erzielt, es ergibt sich noch ein weiterer Vorteil, daß die zweite Flasche ein Gewinn von 1 % Alkohol, also eine echte Qualitätsverbesserung. Die deutschen Sektkellereien haben es verstanden, sich gegen eine in mannigfacher Hinsicht begünstigt gewesene ausländischen Herstellerschaft und ihre Produkte vorzüglich zu behaupten durchzusetzen. Sie haben vor allem in den Krisenjahren 1930—33 alles aufbieten müssen, um durchzukommen, und auch in den letzten Jahren stiegen ihnen noch manche Aufgaben gestellt gewesen. Bei steigendem Rohstoffbedarf, Rohstoffmangel müssten sie diese Peiler, die für die billigsten Sorten in der Krise kalkuliert worden waren, durch einige Verschiebungen in den Serienauflagen, denen sie unterworfen waren, ließen sich hierin neuerlich Ausgleiche herbeiführen. Durch Ausschöpfung einiger Rationalisierungsmöglichkeiten, Ausbau der Fließbänder und Erstellung oder auch nur Veränderung von maschinellen Anlagen, wurden auch Rationalisierungserfolge erzielt, die eine wesentliche Beisteuer zur Kostensenkung boten. Bei dem Gewerbezweig, der rund hundert Groß-, Mittel- und Kleinbetriebe umfaßt, und der gleichzeitig einen ausgesprochenen Exportcharakter hat, handelt es sich um eine Fertigung, die mit verhältnismäßig wenig Menschen ein mengen- und wertmäßig bedeutendes Ergebnis zustandebringt. (In einer der maßgeblichen Markenkellereien arbeiten nicht mehr als zweihundert Gefolgsleute.)

Zufriedenstellende Ernte ...

Die Jahre 1941 und 1942 waren durch die Gewinnabschöpfung kennzeichnet, der anfänglich im Globalverfahren durch die Preisbehörden, dann im Individualverfahren durch die Finanzämter durchgeführt wurde. Dabei wurden teilweise erhebliche Beträge fällig, die bisher die materielleren Grundlagen empfindlich sichtbar beeinflußt, aber zunächst doch nicht ganz weggesteuert. Wie aus der nachfolgenden Zusammenstellung ersichtlich wird, welche die wichtigsten Zahlen aus den Bilanzen und Erfolgsrechnungen von auf als Aktiengesellschaften geführten Unternehmen enthält, aber die nicht öffentlich bekannten Daten sowohl der größten, in der Form einer offenen Handelsgesellschaft betriebenen Betriebe wie der kleinen und mittleren Betriebe außer Betracht, wird, sind die Roherträgnisse zwar im Jahre 1942 in mehreren Fällen zurückgegangen, doch auch da und dort gestiegen. Bei nicht stark veränderten Personalkosten und Abschreibungen ist der Rohertrag gestiegen, der Reinertrag nach noch gebessert; im Falle Geiling haben Reservestellungen zu kleinen Verlusten geführt, ohne daß von einem schlechten Ergebnis gesprochen werden könnte. Dividenden waren dem Jahre nach unverändert. Mühlhäuser gingen unläßlich der Kapitalberichtigung um 1 % zurück, hielten aber praktisch dabei doch den früheren Stand. Kupferberg gingen bei der Kapitalerhöhung dividendenmäßig 1 % zurück. Nach Feist-Belmontschen sind im letzten Jahr auf 5 % zurückgegangen, wogegen Alt-Mainz und Oppmann bei 6 % verblieben. Wachenheim und Geiling sind in den beiden letzten Jahren ohne Vergütung geblieben, weil der Aktionärkreis auf einen kleinen Rest zusammengeschmolzen ist, der aber ebenfalls in festen Händen liegen, kann sich bei seinem kleinen Umfang nach Interessen Satz gestatten. Der noch nicht fertiggestellte Abschluß der Feist-Belmontschen Sektkellerei für 1942/43 (30. 6.) wird, wie man hört, ähnlichen Bild wie im Vorjahr zeigen: wahrscheinlich einen etwas höheren Rohertrag, größere Vorräte und demgezenüber höhere Bankschulden. Auch die Feist-Belmontschen Sektkellereien haben in Gleichlang der Lage bei den Sektkellereien. Nach unseren Informationen ist er der bevorstehenden HV einen etwa gehaltenen Rohertrag bringen und ebenfalls größere Vorräte bei vermehrten Bankverbindlichkeiten. Die Dividende wird dem Vernehmen nach wieder 6 % betragen.

... und Aussichten.

Auch bei den meisten anderen Kellereien dürfte sich das Geschäft gelohnt haben, und bei dem gesamten Gewerbezweig können die Aussichten auch für das laufende Jahr als gut erachtet werden. Sofern keine Störungen eintreten, wird sich, wie wir erfahren, die Produktion 1943 halten lassen. Die Verdienstmarge könnte vielleicht durch weitere Rohstoffverteuerung beeinträchtigt werden. In Frankreich sollen die Weinpreise noch um etwa 10 % nach oben gezangen sein. Dadurch wird es wohl notwendigen Ausgleichs bei den Sektkellereien mit einbezogen. Ziel, aus den früheren und den neuen Einkäufen einen Durchschnitt zu errechnen, der bei stabilen Verkaufspreisen noch einen angemessenen Gewinn läßt. Der stabiles Geschäftslage entsprechend gestalteten sich die Kurse der letzten Jahre: Kupferberg, die Ende 1941 mit 138 % notierten und im Oktober 1942 auf 151 % kamen, notieren in Frankfurt jetzt 146¼/4 %, Geiling zogen von 128 % Ende 1941 bis jetzt auf 148 % an, die Feist-Belmontschen Aktien von 116 % Ende Erwerbsschwerung von 142 auf 150 %, und für Alt-Mainz ist derzeit im Telephonverkehr ein Kurs von 178—180 % zu hören.

(in 1000 RM)

	Jahr	Aktienkapital	Rücklagen	Sonstige Angaben	Steuern	Abschreibungen	Reingewinn	Rücklagen	Dividende	Vortrag
Mathaisa Müller KG a. A., Eltville a. Rh.	1939	2000	2177	811	82	64	191	48	6	1879
	1940	2000	1909	807	82	646	101	225	153	6 1546
	1941	2000	1684	671	86	419	70	50	141	7 1661
	1942	2000	1511	626	86	571	48	50	144	5 2096 10)
Chr. Adt. Kupferberg & S. a. A., Mainz a. Rh.	1939	1415	1639	699	104	472	132	71	191	8 2200
	1940	2115	1110	576	92	340	148	83	189	8 2015
	1941	2115	1110	576	92	390	114	83	150	5 2276
	1942	2115	1014	575	66	342	77	182	5	3009 11)
Sektkellerei Alt-Mainz AG, Mainz a. Rh.	1939	1000	1000	261	111	88	45	173	6	1481
	1940	1000	1232	261	111	88	45	173	6	1481
	1941	1000	1328	274	111	88	236	59	6	1481
	1942	1000	679	283	21	288	18	166	6	1556 12)
Söhnlein Rheingold AG, Wiesbaden-Schierstein	1939	800	1890	542	855 9)	243	103	140	142	— 1661
	1940	2800	1890	542	855 9)	243	103	140	142	— 1661
	1941	800	1659	537	748 9)	360	54	20	61	6 1960
Sektkellerei Wachenheim AG	1939	450	533	222	32	192	30	366	79	8 619
	1940	600	533	222	32	192	30	366	79	8 619
	1941	600	515	173	107 9)	178	33	20	5	6 404
	1942	600	467	178	11	256	34	1	5	6 516 13)
Georg Geiling & Co. AG, Bacharach a. Rh.	1939	335	344	68	11	71	24	29	4	0 508
	1940	335	344	68	11	71	24	45	5	308
	1941	335	309	68	11	71	9	20	5	2 273 14)
	1942	335	109	66	—	74	109	66	—	0 273 14)
Sektkellerei J. Oppmann AG, Würzburg	1939	300	137	66	3	32	9	4	29	6 245
	1940	300	137	66	3	32	9	4	29	6 245
	1941	300	701	73	—	392 8)	25	31	6	230
	1942	300	699	74	—	581	24	40	35	6 491 15)
Feist-Belmont'sche Sektkellerei AG, Frankfurt a. M.	1939/40	200	1123	147	34	57	53	65	36	5 635
	1940/41	200	1230	147	34	42	34	39	6	575
	1941/42	200	1230	174	18	119	7	38	5	512 16)
Bernsteiner Sektkellerei AG	1939	200	390	116	—	11	5	65	36	5
	1940	200	170	61	—	51	6	80	28	0 170
	1941	200	170	61	—	107 9)	43	1	49	0 170
	1942	200	123	105	19	9	5	4	—	0 647 17)
Deutsche Sektkellerei AG, Stuttgart	1939	155	18	18	4	3	2	—	—	0
	1940	155	18	18	4	3	2	—	—	0
	1941	155	17	14	3	2	2	—	10 9)	0
Burgeff & Co. AG, Hochheim a. M.	1939	125	454	179	48	124	66	40	9	0 567
	1940	125	570	297	18	350	71	30	33	12 564
	1941	125	570	297	18	350	71	30	33	12 560
	1942	125	570	297	18	350	54	15	33	6 729 18

1) Nach Kapitalberichtigung. 2) Einschließlich Rücklage „R" 90 000 Ausschüttungen. 3) Davon „R" 905 915 sonstige Aufwendungen. 4) Davon „R" 1 000 000 Ausschüttungen. 5) Davon „R" 1 000 000 Ausschüttungen. 6) Davon „R" 1 000 000 Ausschüttungen. 7) Davon „R" 529 000 Ausschüttungen. 8) Davon „R" 1 000 000 Ausschüttungen. 9) Verlust. 10) Enthält erstmals 34 000 Anzahlungen. 11) u. 432 000 Anz. 12) u. 147 000 Anz. 13) u. 220 000 Anz. 14) u. 60 000 Anz. 15) u. 85 000 Anz. 16) u. 147 000 Anz. 17) u. 51 000 Anz. 18) u. 135 000 Anzahlungen.

Fachliteratur.

Der Deutsche Betriebswirte-Verlag, Berlin, hat sich mit seiner Schriftenreihe „Betriebswirtschaftliche Bücherei" die wichtigsten Aufsätze bestellt, grundsätzliche Beiträge zu wichtigen Fragen, Ergebnisse von Untersuchungen. Dem bedeutenden Rang der Herausgeber entsprechend kann das Niveau der bisher vorliegenden Hefte nach Inhalt und Gestaltung als sehr hoch angesprochen werden. In der ersten Arbeit entwickelt Reichsamtsleiter Dr. Hilf, Berlin, das *Grundsätze betriebswirtschaftlicher Steuerlehre*". Diese stellt sich bekanntlich die Aufgabe, mit Betriebswirtschaftslehre die Aufgabe, die Steuern als Kosten- und Gewinnbestimmungsgrundlagen zu unterschieden, als diese Faktoren den Betrieb anzeben. Der Verfasser konnte sich auf eigene einschlägige Veröffentlichungen stützen. Er bezeichnet sein Werk noch als einen Versuch, der durch Verbesserungen ersetzt werden wird und kann. Gewiß ist er damit eine treffliche Grundlage geschaffen, von der vieles auch bei weiterer Bearbeitung bestehen bleiben dürfte. Die tiefschürfende und sehr beachtliche Darstellung erheischt das Studium des Betriebsleiters. Theoretiker sind hier ohne Wert. Band bringt eine von Aufermann angerestte Untersuchung von Dipl.-Kfm. und Dipl.-Ing. Dr. rer. pol. *Friedrich Wilhelm Hoffmann* über *„Das gewerbliche Wirtschaftsrechnungswesen im Nationalsozialismus"*. Das Zeitraumproblem beim Betriebseinkommen, das vor allem auch für die Gemeinwirtschaftlichkeit bedeutsam ist, wird eingehend mit dem Kalenderjahr überzeinstimmt, ist bisher noch wenig erforscht. Dabei ist die vorliegende, in mehrfacher Hinsicht auf Klärung und Erhellung mancher unbeleuchteten Fragen bedeutsame Arbeit, die bestimmt zu gezeigt, die betriebswirtschaftlich-steuerlichen Zusammenhänge im rechte Licht zu rücken. Die Hefte sind im vorerwähnten Verlag erschienen, Berlin W 15, 1941: sie umfassen 211 und 144 S., Lw. geb. RM 8.80 und 7.80.

Zu den großen geistigen und verlegerischen Leistungen in diesem Kriege gehören außer den Neuerscheinungen neue Auflagen in der maßgeblichen Sammlung, die Verlag Franz Vahlen, Berlin, hat *Vengerow* vom Zentralfinanzamt in Berlin unter Mitarbeit von Regierungsrat Dr. Hoffmann, Berlin, Fachkriften unter Berücksichtigung aller bis letzt ergangenen einschlägigen Gesetze, Verordnungen, Erlasse und Entscheidungen besorgte ausführliche Erläuterungswerk zum *„Einkommensteuergesetz"* bereits in 3. Auflage herausgebracht. Die Leistungen. Wenn wir auch mit vorzüglichen Einkommensteuerkommentaren, die bereits in 2. Auflage vorliegen, Band 1 und 2 bereitstellen, da die Materie doch nie sämtlich ausgedeutet scheint; Nun ist das Material bereits so in die Gegenwart heranzuführen. Um es auf dem laufenden zu halten, wurde die Loseblattform am Ende 1942 ferner mit Einleitung. Vor vier Jahrzehnten bringt den Kommentatoren für die §§ 1—5 ständigen Materialband, der das Gesetz, die Verordnungen und wichtigen Erlasse in systematischer Gliederung auf Ende 1942, ferner mit Inhaltsverzeichnis und Sachregister erhält. Die Leitsätze für Preisermittlung, Gewinnaufführungs-VO, Einzelpreis, Sparen-VO, Kaufkraftlenkungs-VO, Reichsstellungsgesetzerlaß und anderes mehr sind behandelt. Stichproben vermitteln einen sehr guten Eindruck dieser gründlichen Arbeit. Gewerbe für Wirtschaftssteuerrecht Schäffer & Co., Stuttgart, S. 1943, Gesamtumfang der Lieferung 1040 S. RM 27.— Einbanddecken *dazu* je RM 1.30.)

In der erwähnten handlichen, konzentrierten Form lest der Verlag C. Braun, Karlsruhe a. Rh., *„Erläuterungen zum Einkommensteuergesetz* vom 12. 2. 1942 mit Durchführungsverordnungen" unter Berücksichtigung der Richtlinien und Tabelle für 1941 vor. Es handelt sich um einen Kommentar, der bis zum Stichtag 1. 1. 1943 (RGB S. 47) die Entwicklung der Gesetzes und Rechtsprechungsergebnisse nun eine zweite, nicht unerhebliche erweiterte und veränderte Auflage folgen lassen („Die Grundstücks-Warte", Fachverlag für Rechts- und Wirtschaftsfragen des Haus- und Grundbesitzes, Berlin-Charlottenburg 2, Verl. 176 S.). Dem ist erstmals die Zwangsversteigerungs-Gebote-VO vom 30. 6. 41 zusammenfassend kommentiert und im übrigen alles einschlägige Material zusammengestellt.

Wertpapiere.

Zinsscheinlösung für die Völkerbundsanleihe von 1924. — *Berlin.*/ Die Zinsscheine des auf Dollar lautenden Abschnitts der 4½% Völkerbundsanleihe von 1924 können zur Zeit nicht in New York eingezogen werden. Auf Vorstellungen der Deutschen Bank hat sich das unarische Finanzministerium bereiterklärt, die in deutschen Reichsmark bezahlten Zinsscheine, die vom 1. Januar bis 1. Februar 1941 fällig geworden sind, anzukaufen. Der Ankaufskurs beträgt etwa Pengo 4.20 oder ℛℳ 2.50 für den Dollar. Das Reichsministerium ist bereit, die Verwertung zu diesem Kurse allgemein genehmigt. Den Besitzern wird anheimgestellt, sich wegen des Einzugs an die Deutsche Bank zu wenden.

Kurz Hinweise.

Zu den von dem Reichsstelle für den Außenhandel in Loseblattform veröffentlichten verbindlichen Darstellungen über das „Deutsche Wirtschaftsleben der Welt" erschienen jetzt in Ergänzung und Weiterführung der Ausgabe 1941 (Europaausgabe) die folgenden Ergänzungen: Stand die Nachträge 5 bis 8. Sie brinnen u. a. neue Bearbeitungen für Finnland, die Slowakei, Serbien, Griechenland, Portugal, Spanien (Erläuterungen für amtliche und private Handelsnachrichten GmbH, Berlin W 9, Ie Blatt 1. Ergänzungen, Bd. 1, Gesamtwerk Lw. geb. kompl. samt sich Nachträgen ℛℳ 40 zuzüglich 1 ℛℳ Versandspesen.)

Personalien.

/ *Berlin.* Hier starb am 1. August der in den Kreisen der Berliner Wirtschaftsjournalistik allbekannte, in langen Jahrzehnten unermüdlich rührige Julius Stern. Er ist 78 Jahre alt geworden. Seit 1911 war er Leiter der Berliner Handelsredaktion, ein Spezialgebiet war die Berichterstattung über Hauptversammlungen. Hier entfaltete er außerordentlich fruchtbare Tätigkeit. Seinen Namen hatte er 1888 beim WTB. von 1894 bis 1921 war er selbständig. Seinen Ruf verdankte er seinem ausgezeichneten Tatsachenbericht, der in einer Börsen-Zeitung. Sein lauterer Charakter und seine unanfechtbare Objektivität schützen ihn Ansehen und Vertrauen bei allen Stellen und Personen, mit denen er in Berührung kam, vor allem in der Kollegenschaft.

/ *Köln.* 1. 8 Jahre alt erlag Fabrikant Handelsgerichtsrat. D. Carl Stulz, Wuppertal-Elberfeld, schwerem Leiden. Er war Gründer, langjähriger Leiter und Seniorchef der seiner Namen tragenden Gottfried Bandweberei, der ihm 1900 gehörte und verdankt.

Am 1. September ist Dr. Hugo Beckmann vom Verein Deutscher Farbenlieferanten in Frankfurt a. M. 50 Jahre berufstätig.

Jubiläen.

Am 1. September besteht die Maschinenfabrik und Kesselschmiede Främbs & Freudenberg in Schwabmünchen 75 Jahre. Die Gründer Heinrich Främbs und Adolf Freudenberg begannen mit der Herstellung von Landwirtschaftsmaschinen, Kesselbauten und Apparate Konstruktionen im Maschinen- und Kesselbau sowie auch Apparate für die Zuckerindustrie und Brennereien. Die Betriebsanlagen wurden in ersten Weltkriege besonnene Bau von Flachsbereitungsmaschinen, hat in den letzten Jahren einen besonderen Aufschwung genommen und ist eine weltbekannte Firma geworden. Inhaber ist heute der Enkel der Jahre sind an rd. tausend Dampfmaschinen und -kessel weit über Deutschland hinaus geliefert. Die Firma Gustav Adolf Freudenberg 1892 schied Främbs aus. Freudenberg als Alleinbesitzer wandelte 1920 die OHG in eine KG um, deren Mitinhaber heute seine Frau Familie Freudenberg. In der zweiten Generation ist seit 1933 der Dipl.-Ing. Roderich Freudenberg Betriebsführer. Dr. Giersch, Waldenburs, ist Prokurist.

50 Jahre besteht die Firma Adam Müller, Rheinganer Naturweinkellerei, Weingroßhandlung und -Kommission in Eltville a. Rh. Sie hat sich mit ihrem Qualitätsweinen, insbesondere Naturweine aus Rheinweins im allgemeinen anzulesen sein lassen.

Am 1. September feiert die Firma Ernst Jäger, ununterbrochener Familienfolge betriebenen Kleinbrattwarenfirma Joh. Diedr. Hanebeck die Firma Friedr. Hanbeck in Iserlohn, Seit 55 Jahren und noch mit ist dieses Jahr 74 Jahren in der Fabrik Ernst Nachfolgers und Fischangelhaken tätig und der älteste Sohn arbeitet ein Viertelsjahrhundert in Betriebsführung mit. Die Firma Jäger Betriebsführer.

Am 1. September besteht die Metallwaren- und Leuchtenfabrik Böhme & Co. in Berlin-Steglitz, Dr. Ernst Böhme, Kaufmann in Kunst schlosserei und sind nun nach der Jahrhundertwende zur Herstellung von metallenen Tafelserien, Stahlrohrkleinmöbeln, Wohnraum- und technischen Artikeln, Gewerbe und kunstgewerblichen Formen selerei wurde, gerade auch, als die Fertigung maschinisiert und damit weiteren Kreisen erschwinglich machte. Leiter sind seit Ing. Maier Joseph Hennen und Dipl.-Kfm. Gerhard Böhme, Söhne der Gründer.

Die Wertpapierbörsen.

Tendenz: Sonderbewegungen.

*** Frankfurt,** 30. August.

Am Aktienmarkt eingen u. a. bei Buntpap. Aschaff, und Meining. Hyp. je ½%, Wickrather Leder und Ver. Dt. Oele ½% ½% Dividendenabschlägen. Gefragt waren Ver. Glanzstoff, Ver. Chem. Fabrik, Salchen, ebenso Selbwolf auf letzter Basis. Neue Metallgesellschaft, Kleinwanzleben, Kalmon und Deutsche Steinzeug unverändert. Chem. Prod. Milch nach längerer Pause 91 G. (23. 6. 43: 95.)

Am Anleihemarkt schwächten sich Reichsanleihe ¼% ab, 4% Dt. Reichsanleihe v. 1940 konnten weiter um ½% anziehen. Von den Industrieobligationen waren 4½% Augsburg Thyssen v. 1937 mit 107 bezahlt, nachdem das Umtauschangebot bekannt geworden ist (letzte Notiz 105%). Kleinere Umsätze in 4% Dt. Reichsbahnvorzugsanleihen. Auch Anspruch zugesteht. 4% VDM. eaben dagegen eine Kleinigkeit auf 107¼ und 4% Mannesmann 105¼ (105). Mannesmann 4% Anleihe Vorzugsl. III u. 1938 um ¼% fester bei Umsatz, während 5% Hydrier Pölitz 5% ½% ½% abgeschwächt. 4% Dt. Reichsbahnanl. 1938 ½% Stumm um ¼% nachgaben, auch 4% BMW um ¼% leichter.

Im Geldkurs etwas freundlicher lagen u. a. 4% Vag (plus ½%), 5% Kalmon (plus ½%), 4% Dt. Reichsbahnanl. 1938 (plus ½%), 4% Dt. Reichsanleihe 1940 (plus ½%), 4% Dessa nochmals ½% auf 112 (ind. 4% Bankenversitzung) anziehen, 4% Mansz v. 1943 gewannen ½% auf 101½.

□ **Berlin,** 30. August.

Die Börse eröffnete die neue Woche unter Aufnahme der schon in den letzten Tagen erkennbaren Linie. An den Aktienmärkten waren bei im allgemeinen natürlich unverändert geringen Umsätzen Gebr. Hamburger Elektrizitätswerke 1 % gefragt, Hamburgische Elektrizitätswerke 1 % und Hamburger Elektrizitätswerke 155 (154). Hamburger Hypothekenbank unverändert 106¼ % Hamburgische Hypothekenbank 1 % und Hamburgischer Bürgerpaketfahrt auf 106, diese ohne Beschränkung in der Zeitung. Vorzugsaktien der Gebr. Hamburger Elektrizitätswerke 1 % gefragt, wurden Buderus 150¼, ebenso einige Bankwerte, wie Hallescher Bankverein und Mitteldeutsche Hypothekenbank. Von Kolonialwerten stellten sich Deutsal auf 79 (unverändert) und Deutsche Erdöl ohne Notierungsänderung. Westdeutsche Kaufhof unverändert 97½. Scheinig nach Dividendenabschlag 1 % auf 150 (unverändert). Ferner zurückgenommen Mannesmann unter Dividendenzuwachs 162¼ (161¼) %.

Am Rentenmarkt verflüchtigten sich weiterhin die Spuren von Geldbeschaffungsvorgängen. Die Reichsbahn hat ihre Kassenscheinkreditzusagen anweisungen werden die von 1941 Folge 1 und II sowie von 1943 1 erfassen. In den Reichsanleihen 1 % Reichsanleihe Schutzgebietsanleihe rungen hatten u. a. 4½% Reichsanleihe von 1938 mit 105¼ und sonstigen Reichsanleihen 1 % Gewinn. Von Pfandbriefen 4% Deutsche Bodenkreditanstalt von 1935 waren mit 104¼ höher 101¼, die von 1936 III gleichfalls befestigt 101¼ (103¼). 4% Reichsschatzanweisungen nicht einheitlich 101¼ (101). Von Industrieobligationen 4% Mannesmann 105¼ (104¼ nach 104.10). Von den 4% öffentlichen Anleihen 4% Deutsche Reichsanleihe 1940 mit 104¼ (104). Von den Industrieobligationen wurden wiederum die schon bisher bevorzugten Werte zum Teil erheblich heraufgesetzt. Es handelt sich um die bereits bestimmten Anleihen merklich nachelassen. Erstmals notiert wurden 4% Chemische Fabrik Kalmon 105 (unverändert) mit 104 % Ausgabe Emissionskurs. Da es sich um eine Anleihe von 200 Mill. handelt, war das Ansehen von ℛℳ 26.000 relativ klein. Von amtlich noch nicht 105¼, 4% Klöckner 105¼, 4% Dürrenc Metall 105¼, 4% Elektrowerke 105¼, 4% Hamburgische Elektrizitätswerke 105¼, 4% Hamburgische 105¼, 4½% Phrixwerke 106¼, 4% Rhütgen 106¼, 4% Thüringer Zellwolle 105¼, 4% Berghütte 105¼, 4% Norddeutsche Affinerie 105¼, 4% Feldmühle 105¼, 4% Oberschlesische Hydrierwerke 105¼ 103 102¼, 4½% MAN besonders gesucht 109¼ (108¼), 4% Stahlverein 105¼ (105), 4% Dt. Hermann-Göring-Werke 105¼ (105). Steuersutscheine 1 unv. 100¼ %.

b **Prag,** 30. August. Die Umsätze waren auch in der Berichtswoche Prag zu den Aktien und Rentenwerten. Die Kurse waren im allgemeinen unverändert. Die Kursbewegungen waren nach wie vor sehr gering. Die Tendenz blieb bei den bekannten Werten weiter hinter der Nachfrage zurück. So nannte man u. a. am Mittwoch, die nicht mehr Zuteilung erhielten: Bata, Bindhoffer 2, Bemberg 3, Dobrowitzer Zucker 2, Berghütte 5 %, Chemischer Verein Prag bei 700 Stück ohne Umsatz, Ferdinandi 2 %, Mitteldeutsche Stahlwerke 2 %, Prager Eisen 2 %, Prager Kohlen 2 %, Rudnitzer Kohlen 2 %, Schlesische Zement 2 %, Tatra 2 %, Tschechische Zucker 2 %, Vereinigte Papierfabriken 2 %, Zeitz 2 %.

Im Freiverkehr waren 260 Stück altes Netz weiter angeboten. Abschlüsse wurden nicht verzeichnet.

c **Zürich,** 30. August. Der Aktienmarkt eröffnete die Woche bei sehr ruhigem Verkehr mit einer Abschwächung der Kurse in schweizerische Werte. Während Bank- und Trustaktien eher etwas fester lagen, gaben von Industriewerten Aluminium 1 % und 1 % nach. Anerkannt gute Nachfrage bestand weiterhin für Industriepapiere, so daß Baltimore um ½ auf 39¼ und Pennsylvania um 1 auf 19¼ anzogen. Argentinier waren weiterhin gesucht und Anleihen 1 % fraust. Am Rentenmarkt war die Tendenz für schweizerische Staatspapiere gut behauptet.

Die Geld- und Devisenmärkte.

□ **Berlin,** 30. August. Am Geldmarkt lagen große Fälligkeiten vor. Am Anlagemarkt bestand Kaufneigung bei unverändert niedrigen Zinsen. Die Kursbewegungen waren nur geringfügig.

Devisenkurse (Freiverkehr, Mitgeteilt von der Deutschen Bank und Berliner Bankhäusern):

Devisen	Geld	Brief	Devisen	Geld	Brief	Devisen	Geld	Brief	Devisen	Geld	Brief
	30. Aug.		Paris	11½	4,995	5,005	Bukarest	3			
Kairo	1	20,955	Prag	3	12,472	12,528	Budapest	3	59,44	59,56	
Athen	1	0,899	Amsterd.	2½	132,70	132,70	Schweiz	1½	57,89	58,01	
Istanbul	1	18,63	Brüssel	2½	42,09	42,41	Madrid	3	21,44	21,56	
Buen. Ais	1	0,580	0,582	Reykjavik	3½	38,42	38,50	Slowakei		8,591	8,609
Lissabon	1	2,937	2,963	Oslo	2½	59,77	59,89	Danzig	3	22,365	22,635
Sofia	3	3,047	3,053	Neuseeland	4	3,847	3,853	Stockh.	2½	64,29	64,41
Mailand	4	21,04	21,08	Rio	4	0,221	0,223	Istanbul	4	2,371	2,379
London	2	9,89	9,91	Lissabon	3	10

Der Sport

Abschluß der 7. Sommerkampfspiele der HJ.

Die 7. Sommerkampfspiele der Hitler-Jugend wurden am Sonntag in Breslau beendet. Es war ein prachtvolles Bild, als in der Tschammer-Kampfbahn die jungen Meister und Meisterinnen der Siegerehrung aufmarschierten. Reichsjugendführer Axmann begrüßte die neuen Titelträger durch Handschlag. In seiner Ansprache hob er hervor, daß die Ergebnisse gezeitigt hätten, daß die Kraft und die Leistung der deutschen Jugend auch im vierten Kriegsjahr ungebrochen sei. Seinen Hinweis auf die besonderen Leistungen der Jugend der Luftnotgebiete schloß der Reichsjugendführer mit den Worten: „Hier steht die Antwort der deutschen Jugend auf den Luftterror unserer Feinde: Junge und Mädel, unbeugsam in ihrem Leistungsringen beim Einsatz für den Sieg."

Sowohl im Schwimmen als auch in der Leichtathletik erlebten die Zuschauer eine Fülle spannender Entscheidungskämpfe, die folgende Ergebnisse brachten:

Jungen: 100-m-Kraul: 1. Otto Reinhardt (Baden) 1:04,4; 2. Herbert Franke (Westfalen) 1:05,6; 3. Hans Rauscher (Franken) 1:06; 4. Heinz Krumbholz (Wien) 1:09,1; 5. Werner Hillebrecht (Niedersachsen) 1:06,2; 6. Georg Zarowsky (Niedersachsen) 1:06,5.

200-m-Brust: 1. Hellmuth Deuerlein (Westfalen) 3:54,9; 2. Günther Werner (Westfalen) 3:08,2; 3. Hans-Joachim Lange (Mittelelbe) 3:09,0; 4. Rolf Kühling (Wien) 3:01,1; 5. Hans Kiefer (Düsseldorf) 3:01,9; 6. Rolf Schmidt (Sachsen) 3:02,3.

Turmspringen: 1. Günther Haase (Hamburg) 72,35 Punkte; 2. Heinz Helm (Berlin) 64,39 P.; 3. Rudolf Worisch (Wien) 61,90 P.; 4. Eugen Kolb (Baden) 54,39 P.; 5. Werner Hamm (Hamburg) 48,46 P.; 6. Fritz Geyer (Hochland) 48,80 Punkte.

4×100-m-Kraul: 1. Wien (Baldinger, Zwazl, Krumpholz, Proelhoef) 4:32,1; 2. Sachsen 4:34,1; 3. Franken 4:38,1; 4. Niedersachsen 4:39,3; 5. Hessen-Nassau 4:39,3; 6. Niedersachsen 4:42,1.

Wasserball (um den ersten Platz) Wien gegen Niedersachsen 2:0, (um den dritten Platz) Niedersachsen gegen Berlin 8:5 (4:4, 4:1).

Mädel: 100-m-Kraul: 1. Vera Schaeferkordt (Düsseldorf) 1:14,5; 2. Gisela Graß (Sachsen) 1:15,1; 3. Lisi Weber (Bayreuth) 1:16,4; 4. Hilde Rose (Westfalen) 1:17,2; 5. Helene Müller (Hochland) 1:17,3; 6. Lieselotte Kreer (Danzig) 1:17,8.

400-m-Lagenstaffel: 1. Düsseldorf (Frank, Clausen, Schäferkordt) 5:58,8, 2. Sachsen 6:04,5; 3. Westfalen-Süd 6:05,7; 4. Hamburg 6:17,6; 5. Düsseldorf 2. Hamburg, Mannschaft, 6:18,6; 6. Schwaben 6:21.

100 Meter Kraul (Jgd): 1. Gudrun Ziegler (Niedersachsen) 1:10,3, 2. Dietmar Schaufel (Sachsen) 1:10,6, 3. Erich Scheller (Wartheland) 1:11,9.

100 Meter Brust (JM): 1. Maria Lörper (Düsseldorf) 1:30,6; 2. Marzel Willike (Mittelelbe) 1:35,2. 3. Sigrid Poner (Niedersachsen) 1:36.

Gesamtwertung Jungen: 1. Wien 67 Punkte, 2. Mittelelbe 48 P., 3. Niedersachsen 35 P., 4. Hamburg 34 P., 5. Niedersachsen 31 P., 6. Sachsen 28 P., 7. Baden-Elsaß 23 Punkte. Mädel: 1. Düsseldorf 63 Punkte, 2. Hamburg 44 P., 3. Westfalen-Süd 31 P., 4. Bayreuth 29 P., 5. Hamburg 23 P., 6. Mittelelbe 20 P., 7. Niedersachsen 19 P., 8. Mittelelbe 26 P., 9. Sachsen 18 P., Innsmadel: 1. Niedersachsen 39 P., 2. Berlin 10 P., 3. Düsseldorf 17 P.

Jungen, 100 m: 1. Wolters (Brandenburg) 11,3; 2. Gäßner (Niedersachsen) 11,3; 3. Semmler (Westmark) 11,4; 4. Wisner (Franken) 11,5; 5. Siebold (Westfalen) 11,6; 6. Ehrhardt (Franken) 11,7; 7. Wolf (Wien) 11,7; 8. Baas (Baden-Elsaß) 50,3; 2. Achatz (Hessen-Nassau); 3. Gruescheid (Westfalen) 50,4; 4. Wiebelitz (Niedersachsen); 5. Niemoth (Ruhr-Niederrhein) 50,7; 6. Kallhammer (Bayreuth) 50,9; 7. Kaiser (Wien) 51,1; 8. Krutwig (Mosselland) 2:03,3; 3. Kern (Hessen-Nassau) 2:03,3; 4. Barthel (Mosselland) 2:03,5; 5. Bachmann (Hessen-Nassau) 2:03,5; 6. Quattländer (Württemberg) 2:08,7.

Mädel, 100 m: 1. Schmidt (Hessen-Nassau) 4:09,4; 3. Werner (Hessen-Nassau) 4:10; 4. Wenzel (Niedersachsen) 4:10,1; 5. Hoffmann (Württemberg) 4:12; 6. Lammers (Ruhr-Niederrhein) 4:12,6. 1. Ruhr-Niederrhein 12,9 m; 3. Lost (Hessen-Nassau) 13,5; 4. Hamburg 13,7 m; 5. Jost (Hessen-Nassau) 13,9; 6. Thomas (Sachsen) 12,78.

Speerwerfen: 1. Fritz (Hochland) 39,35 m; 2. Hoffmann (Hessen-Nassau) 35,35; 3. Müller (Brandenburg) 34,66 Meter.

Um den Tschammer-Fußballpokal

Sechs von den angesetzten sieben Spielen wurden im dritten Teil der ersten Tschammerpokal-Hauptrunde ausgetragen. Leidtragende Bezirksmeister waren dabei zum 1. FC Nürnberg und Bayern. Nur fünf Tore erneut aus. Eine große Ueberraschung schuf der Gaumeister von Hessen-Nassau, Kickers Offenbach, der in Stuttgart gegen die Kickers mit 5:3 Treffern gewann. Schalke 04 gewann der Bezirksmeister Ruhr-Niederrhein 2:0 (0:0) Zuschauern 40 000. Kiel hatte seine liebe Mühe und Not, um gegen Eintracht Braunschweig, die bereits mit 4:2 Treffern führte, zum Schluß noch 5:4 zu gewinnen. Der Luftwaffensportverein Hamburg siegte in letzter Minute gegen Wilhelmshaven 05 mit 1:0. Die Spielvereinigung Fürth mußte sich Rapid Wien mit 3:0 Sieg beim FK Niederkorn die Teilnahme an der nächsten Runde. Der MSV Brünn schließlich gewann in Warschau gegen ZKL Praga 5:3.

Zahlenspiegel

Neben dem Tschammerpokal-Wettbewerb kam es zu einer Reihe interessanter Freundschaftsspiele. In Wien schlug die Stadtmannschaft Rapid 20 000 Zuschauern die Vertretung des Reichsnährstandes mit 2:1 (0:1) Toren. Die Stadtelf von Königshütte gewann gegen Breslau 3:1. In Frankfurt am Main war der VfR Mannheim bei der Sportgemeinde Eintracht zu Gast. Die ein Überraschendes 3:3-Unentschieden erzwang. Der deutsche Meister, Dresdner SC, weilte in München bei 1860 und siegte 3:1. Die Luftwaffen-Elf der „Roten Jäger" erlitt beim LSV. Mainz mit 3:4 Toren ihre erste Niederlage.

Wichtiges in Kürze.

Quer durch Metz, im Stromschwimmen über 3000 Meter, gewann bei den Männern der Metzer Pawalat in 1:02 Min. vor den beiden Unteroffizieren Henkel (WH) und Heyer (WH). Bei den Frauen, die nur 2000 Meter zurückzulegen hatten, war die Metzerin Gertrud Lutz in 31:05 vor Anni Ahrend (31:45) und Raimunde Ottmann, beide Metz, siegreich. Insgesamt starteten 100 Schwimmer und Schwimmerinnen.

Ein deutscher Sieg war bei den Radrennen in Zürich zu verzeichnen. Walter Lohmann gewinnt beide Läufe, über 40 Kilometer in 35:00,8 und über 50 Kilometer in 43:28,4 jeweils als Erster vor dem Schweizer Theo Heimann. Den Fliegerkampf entschied der Niederländer Arie van Vliet mit 9 Punkten gegen Lohmann (Schweiz) und seinen Landsmann Perksen zu seinen Gunsten.

Unsgarns Leichtathleten schlugen im Baseler Länderkampf die Vertreter der Schweiz mit 103:61 Punkten. Von den 17 Wettbewerben stellten in 15 Ungarn die Sieger. Einen Landesrekord stellte der Schweizer Sandmeier über 10 000 Meter mit 32:04,2 Minuten auf.

Einen Doppelsieg feierte der deutsche Straßenmeister Harry Saager bei den Aschenbahnrennen im Neukölliner Stadion. Er gewann das 6000 Meter Punktefahren gegen G. Purann und mit Lohrke als Partner das 80 Minuten Mannschaftsrennen.

Schweden siegte im Leichtathletik-Länderkampf zu Stockholm über Dänemark mit 115½ Punkten. Es gab hervorragende Leistungen, die in fünf schwedischen und einem dänischen Landesrekord ihren Niederschlag fanden.

Familien-Nachrichten

Die Verlobung unserer Tochter **Lieselotte mit Herrn Oberleutnant Erich Alfred Wolters** geben wir bekannt. **Hermann Wolters**, z. Zt. Margarete, geb. Jung, Göttingen, Goethe-Allee 9, Ruf 3 Sept. 1943. Meine Verlobung mit Fräulein Lieselotte Koch, Tochter des Herrn Hermann Koch und seiner Gattin Margarete, geb. Jung, gebe ich bekannt. **Erich Alfred Wolters**, Oberleutnant in d. Nachr.-Truppe, z. Zt. Frankfurt a. M., 5. September 1943.

Als Verlobte grüßen: **Ingeborg Ursula Kneisel**, z. Frankfurt a. M., Wiesenstraße 5, **Hans Reinhalter**, Stabsapotheker, z. Zt. in einem Res.-Lazarett, Pfm., 5. September 1943.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Ferdinand Friedensburg**, Gerda Friedensburg, geb. Bengen, Berlin-Westend, Lützower Ufer 1. Die kirchliche Trauung findet statt am 3. 9. 43, um 14.30 Uhr, in der Kirche Berlin-Heerstraße, Tannenberg-Allee 6.

Am 9. August 1943 fiel in den Kämpfen bei Orel im Alter von 24 Jahren unser Bettenleiter Sohn, Bruder und Schwager

Kurt Barthel

Oberlt. u. Batterieführer in einem Art.-Rgt., Träger des Deutschen Kreuzes in Gold, Inh. des EK I u. 2., des Sturmabzeichens und Verwundetenabzeichens

Fim., Bockenheimer Anlage 37, *Berlin*, z. Zt. im Felde, 26. 8. 43.

In tiefem Leid:
Emmy Barthel, geb. Bornemann, Dr. Marcus Ohly, geb. Barthel, Elke Barthel, Dr. Ernst Friedrich Ohly.

Der Herr über Leben und Tod rief heute unsere liebe treusorgende Mutter, Schwiegerverwandte, Großmutter, Urgroßmutter Schwester u. Onkel, Frau Fabrikbesitzer

Carl Stahr

aus W.-Elberfeld

Handelsrichterin a. D.

nach einem arbeitsreichen Leben gn. sich in sein ihnnlisches Reich. Er starb im Alter von 84 Jahren nach schwerem, mit großer Geduld ertragenen Leiden.

Nordhorn, Jahnstr. 13, Zürich, Schweiz, 28. August 1943.

In stiller Trauer:
Margarete Feldmann, geb. Stahr, Hans Kraus, Hauptmann, Stuhr, Addy Krumbein, geb. Stahr, Carl Kraus, Oberstleutnant, Stabsarzt, z. Zt. Wehrm., Willy Krumbein, Major, z. Zt. Wehrm., Gisela Krumbein, Fähnrich, Die Beisetzung fand am Montag, dem 30. August, Uhr, von Trauerhause aus statt. Trauerfeier fand eine halbe Stunde vorher statt.

Mit der Familie trauert die Gefolgschaft der Firma Carl Stahr um ihren unermüdlichen stützen Seniorchef.

Verschiedenes

Richtig blanzieren nach den Kontenrahmen von Dipl.-Kfm. Lauterbach. (Preis RM 2,25 und Porto.) Erhältlich durch den Buchhandel und Verlag Hans Baumann-Verlag, Berlin-Charlottenburg.

Zeichner fertigt perspektivische Darstellungen von Maschinenteilen, Primzusammenstellungen, Technisch-graphische Zeichnungen sow. Bildmakate für innerbetriebliche Werbung. Frankf. Zeitg. L U 51818, Frankfurt a. Main.

Diplomchemiker führt für Medizinstudenten im Monat Oktober Kurse in anorg. und org. Chemie (Ersatz für Vorbereitg. zum Vorphysikum. Frankf. Zeitg. L U 7769, Frankfurt a. M.

Vereinfachte Bilanztechnik. Eine klare Kurzdarstellung von Fr. Bernhard, Dipl. Köniss S. Wrobel. Preis 3.24. Broschiertes Din A 4 und RM 3.24. Organisation Verlag Kaiser, Leipzig 511, Bezirk Tiger.

Orient-Teppiche. Durchführung von Reparaturen und Stichtichi. Orient-Teppich-Import. Poly Gregodiades, Mainz, Flachsmarkt 7, Ruf 4237.

Bayern-Telegraf 1876 (Mindest 16/21 (10, 25, 80, 100 in 2 Farben) gas. 10 Pfennig. Postfach Böxen 4 40 Stück! (Michel 120 Mark) 100 Mark! Bitte Angebote! Gelegenheit! Bayern Retour-M. 1, Augsburg! Orig.-Bg. m. Garantie Bismarck je 2 Stück 30 Mk. Bakteriepost St Ausst.-Obl. 2000 Mk. (einmalig! Gen. Gvt. 0.01 Gedenkt Kopernikus! 1+1 Zloty! Orig.-Bogen 10 St. 40.— Mk. Mitteilungsblatt Deutsch Kulturpost 7 W., postfr. 5.50. Fülsl. zwei 3 W. = 8.50 (20. 4. 43.) Julius Kaiser, Leipzig 511, Bezirk Tiger.

Orient-Teppiche. Durchführung von Reparaturen und Stichtichi. Orient-Teppich-Import. Poly Gregodiades, Mainz, Flachsmarkt 7, Ruf 4237.

Bayern-Telegraf 1876 (Mindest 16/21 (10, 25, 80, 100 in 2 Farben) gas. 10 Pfennig. Postfach Böxen 4 40 Stück! (Michel 120 Mark) 100 Mark! Bitte Angebote! Gelegenheit! Bayern Retour-M. 1, Augsburg! Orig.-Bg. m. Garantie Bismarck je 2 Stück 30 Mk. Bakteriepost St Ausst.-Obl. 2000 Mk. (einmalig! Gen. Gvt. 0.01 Gedenkt Kopernikus! 1+1 Zloty! Orig.-Bogen 10 St. 40.— Mk. Mitteilungsblatt Deutsch Kulturpost 7 W., postfr. 5.50. Fülsl. zwei 3 W. = 8.50 (20. 4. 43.) Julius Kaiser, Leipzig 511, Bezirk Tiger.

Buchdruckfachmann, mit allen Sparten best. vertraut, suchte Stellung in Dauer. Gefl. Angebote unter Positionen gewonnenen Erfahrungen in Verfrauensstellung, größerem Verlag, Zeitungsverlag, Gewissenhaft arbeitend, erprobt in Organisation und Aufbau, an selbständiges Disponieren gewöhnt, anspruchslos. Frankfurter Zeitg. L U 6728. Frankfurt am Main.

Dipl.-Kfm., 28 J., Wehrmacht, sehr guter, Theoretiker, gründl. Betriebserfahrungen, übernimmt schwierige selbstständige Aufgabenbereich, gen. u. dynamische Berechnungen. Frankf. Zeitg. L U 7768, Frankfurt a. M.

Chemiker, Dr. phil., 40 J., viele Jahre Betriebsleiter u. Chef-chemiker in Fabrik, Werkm. u. hem. chem. u. masch.-techn. Kenntnisse, erfahren i. Umgang mit Personal, sucht, gestr. Aufgabenkreis, sucht per sofort aussichtsreiche, leitende Stellung. Frankf. Zeitg. L U 7767. Frankfurt a. M. Ausführliche Referenzen, Erfahrungen: Farbstoffe, Pharmazeutika, Zwischenprodukte. Frankf. Zeitg. L U 7766. Frankfurt am Main.

Ob. Kaufmann, 1. Jahrgang, Mitte 40, zielbewußte willensstarke Persönlichkeit mit umfangreichen Kenntnis. u. Erfahrungen in Kenntn. langjähr. Leiter renomm. Schweißmaschinenfabrik, wird frei u. sucht neuen, nur groß. entsp. Wirkungskreis in schweißtechn. und sich. Unternehmen, gute Bedingungen (bei evtl. finanzieller Beteiligt.). Frankf. Zeitg. L U 7765 Frankfurt a. M. Ausführliche Referenzen, Erfahrungen: Fabrikstoffe, Pharmazeutika, Zwischenprodukte. Frankf. Zeitg. L U 7766. Frankfurt am Main.

Kaufm. Angestellter, 28 J., Wehrmacht, sucht Stellung als Chef-Einkäufer, Lagerverwalter, Einkäufer, Lagerverwalter, Einkäufer, Lagerverwalter,

Angebotene Stellen und Vertretungen

Dipl.-Ing., Patent-Ing. gesucht. Bearbeitung von Patent-Angelegenheiten. Voraussetzung: gute Kenntnisse im Bau Maschinenbau in der Werkstoffe, insbes. der Leichtmetalle, Urteilsfähigkeit, Flüssige Stil, Kriegsversehrte erhalten den Vorzug. Kenntnisse Patenting. 140. Frankf. Zeitung 7 Frankfurt-M.

Ing. bzw. techn. Sachbearbeiter. Großindustr. sucht für die Bearbeitung der Patent Prüfung und dagen Durchführung des Patentwesens. Kenntnisse werkzeugmaschinenbau bzw. techn. Sachkenntnisse und Erfahrungen betriebswirtschaftlicher Organisation und Unkostenwesen. Bewerbungen unter unserem Zeichen 7 Frankfurt-M. an Ala. Anzeigen-GmbH., Frankfurt-Main, Kaiserstraße 36.

Betriebs-Ingenieur. Größere Konzern der Metallindustrie in Mittelmitteldeutschland sucht Betriebsingenieur für den Lokomotivbau Energische, strebsame und geschickte Persönlichkeit, die sich reiche Erfahrungen werden bevorz. Frankf. Zeitg. K 1797 Frankfurt-M.

Erf. Betriebsingenieur für Kolbenmaschinen und Dampfkesselbau für Dauerstellung gesucht. Gute Kenntnisse d. Arbeitsvorbereitung, der mechanischen Bearbeitung und der Montage erforderlich. Nur Bewerber, die eine größere Geräuschstaff mit Erfolg geführt haben, wollen sich melden. Frankfurter Zeitung L 5 51882. Frankfurt a. M.

Ing., Konstrukt., Zeichn. Kenntnisse in Größeres Werk der chemischen Industrie in Mittelmitteldeutschland sucht jüngeren Unterstützung der technischen Leitung zur Übernahme von Ausbildungsaufgaben mit vielseitigen Erfahrungen im Betrieb und in der Konstruktion, Werkzeugbau, Reparaturen, Feinmechanik, Verfahrenstechnik, Werkzeugkonstruktur und Zeichner mit Erfahrungen im chemischen Kesselbau, Planung neuer Anlagen und Ausbauten. Frankf. Ztg. K. 77679 Frankf.-M.

Betriebsingenieure für Metall, Papier und Kunststoff für mittleren Betrieb in Kleinstadt in Nordbayern gesucht. Ztg. Z 57267, Frankfurt a. M.

Installationsingenieure techn. Zeichner. Großindustrie sucht für die Rationalisierung ihrer Fertigung und ihrer Betriebsführung in den verschiedensten Fertigungsbetrieben Ingenieure, Betriebsingenieure, Hilfsbetriebe (HeTG 367), Bautechniker für Bauwesen und Einrichtungsingenieure (HeTG 375), Bautechniker für Bauwesen und Einrichtungsingenieure (HeTG 375), Bauingenieure, Bau-Ingenieure, Bau-Ingenieure, Bau-